...es-
...liothek
Coburg

16991.
32
Coburger Landes Bücherei

Neuer
Sächsischer Robinson.

Coburger
Landes-
Bücherei

Neue Auflage.

Leipzig, bei Voß und Compagnie.
1798.

An den Leser.

Schon seit geraumer Zeit dachte ich daran, ob es nicht möglich seyn sollte, aus der Lieblingslektüre meiner eignen Jugend, aus den Robinsons und Avanturiers, woran sich die Vorwelt ergötzte, auch für unsre Zeiten eine so nützliche als zeitverkürzende Unterhaltung zu bilden? — denn so viel ist ohnstreitig gewiß, daß die meisten dieser Bücher in ihrer ursprünglichen Gestalt für uns nicht passend sind. Theils enthalten sie abergläubische,

ganz unmögliche oder lüderliche Erzählungen, theils irrige Vorstellungen von der Erdbeschreibung und Naturgeschichte, die beide in unsern Tagen auf weit richtigere Grundsätze gestützt sind, theils manche andre kindische, abgeschmackte Vorstellungen, theils endlich sind sie so schlecht geschrieben, daß, wer nur einigermaßen, blos aus dem gemeinen Leben eine bessere Sprache gewohnt ist, kaum etliche Seiten ohne Ekel zu lesen vermag.

Rechnet man aber dies hinweg, oder ist man im Stande, diese Mängel bei Seite zu schaffen und zu verbessern, so bleiben die Robinsonaden immer eine weit gesündere und verdaulichere Nahrung, als von hundert Romanen wenigstens fünf und siebzig ohne alle Barmherzigkeit seyn mögen. Denn entweder das große und doch leselustige Publikum versteht sie durchaus gar nicht, oder es lernt

Dinge daraus, welche nie gelernt zu haben, ihm tausendmal besser gewesen wäre.

Deshalb nahm ich mir vor, eine Bibliothek der Robinsone und Avanturiers zu liefern, und dazu die besten Bücher dieses Faches so zu bearbeiten, daß ihre Fehler bei Seite geschaft, ihre Lücken ergänzt würden, und sie sämmtlich in einer solchen Gestalt im Publikum erscheinen möchten, daß auch der gebildetere Theil der Lesewelt sich ihrer nähern Bekanntschaft nicht schämen dürfe; vorausgesetzt nemlich, wenn er nicht von einer so überfeinen Bildung ist, daß nur das ästhetische Verdienst bei ihm Werth hat, das moralische aber gar nichts gilt.

Wer es weis, daß es uns zwar nicht an Büchern fehlt, welche das fürs Volk auf der Stirne tragen, daß aber diejenigen, welche das Volk gern

und ohne Schaden lieset, immer noch selten sind, wer das weis, sage ich, wird meine Idee nicht überflüssig finden — über den Werth der Bearbeitung aber mag der Beifall derer entscheiden, für welche diese Bibliothek eigentlich bestimmt ist.

der Herausgeber.

Er=

Erster Abschnitt.

Wilhelm Richters Herkunft, Erziehung, akademisches Leben und Dienste bei dem russischen Fürsten Golitzün.

Schon der weise König Salomo hat, wie bekannt ist, über die Nichtigkeit und Eitelkeit aller irrdischen Dinge geklagt, ohngeachtet es ihm an keinem Vergnügen mangelte, und er gewiß alle sinnlichen Ergötzungen besser und in reichern Maaße als wir alle genießen konnte. Und, wer du auch seyn magst, freundlicher Leser, der du diese meine seltsamen Schicksale zur Hand nimmst, du wirst in deinem kurzen oder langen, glück- oder mühseeligen Leben sehr oft Gelegenheit gehabt haben, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles dessen, was auf der Erde ist, zu bemerken. Die Freude so gut wie den Schmerz, das Lachen wie das Weinen, eins vergeht gleich dem andern; und drum ist der ein Thor, lieben Leute, der, wenn nicht immer die Sonne über ihm scheint, dem lieben Gott einen Proceß an den Hals werfen mögte, oder wenn ihn das Glück anlächelt, zu vergessen scheint, daß er bei allem

Gelde, Stand und Ehre doch nur ein armes schwaches Geschöpf bleibt. Heute roth, morgen todt; sagt das Sprichwort, und wenn einer alle Weisheit hätte, er würde drum doch nicht verhindern können, was der liebe allweise Gott über ihn verhängt hat. Vielleicht irre ich, lieber Leser, aber ich denke immer, daß nur eigne Erfahrung klug macht, und der Mensch nicht eher ganz so in sich selbst glücklich wird, als bis er einsehen gelernt hat, daß ihm alle seine großen Plane nichts helfen, daß alle Größe und Glückseligkeit, wie's die Welt nennt, zerbrechlicher ist als eine Pfennigscheibe, und daß man nur dann recht froh lebt, wenn man ein gut Gewissen hat; und dem Könige wie dem Bettler frei ins Auge sehen darf.

Doch ich wollte dir ja, lieber Leser, keine Predigt halten, die du, wie ich hoffe, in deiner Stadtkirche weit besser hören kannst, sondern ich wollte dir meine verworrnen Schicksale erzählen, und wenn du, nachdem du sie gelesen, dem Erzähler ein wenig gut bist, und die Wahrheit: Es ist alles eitel! so recht lebendig vor deiner Seele steht, so habe ich alles erlangt, was ich mit diesem Büchlein zu erreichen dachte.

Mein Vaterland ist Sachsen, mein Geburtsort eine ansehnliche Handelsstadt dieses schönen fruchtbaren Landes. Mein Vater war ein reicher Kaufmann und wider die gewöhnliche Art reicher Leute schätzte er nicht blos das Geld, sondern alles, was den Menschen klüger und besser machen konnte. Daher genoß ich denn auch von früher Jugend an, eine gute Erziehung, wie sie zu jener Zeit nur immer zu finden war. Ausser dem damals noch für nöthig gehaltenen Unterrichte im Christenthume, wobei ich

freilich mehr Fragen und Antworten auswendig lernen mußte, als daß ich in der großen Lehre des Christenthums: Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben; unterwiesen worden wäre, hielt mir mein Vater auch mehrere Lehrer in neuern Sprachen, und so ward ich bei dem Lateinischen, noch im Französischen, Englischen und Italienischen unterrichtet; das Holländische aber lernte ich beiläufig in meines Vaters Handlung.

Als einziger Sohn eines reichen Mannes, ward ich denn auch schon für einen halben Kavalier gehalten, und da wäre meine Erziehung nicht vollständig gewesen, wenn ich nicht auch im Tanzen, Reiten, Fechten und andern adlichen Künsten Unterricht erhalten hätte. Bei dem allen aber fehlte es mir an aller Lust zu irgend etwas, womit ich mir in der Welt hätte forthelfen können. Mein Vater trieb an mir, daß ich Kaufmann werden sollte, allein ich wollte durchaus studiren, und zwar nicht in meiner Vaterstadt, weil mein Vater mir da zu nahe und ich in allem zu eingeschränkt war. So erlebte ich mein achtzehntes Jahr, als mein Vater sich plötzlich entschloß, mich nach Jena zu schicken, wo er einen alten vertrauten Freund hatte, an den er mich empfehlen konnte.

Anfangs wollte er mir einen Hofmeister mitgeben, allein da ich bisher immer in der größten Ehrbarkeit gelebt hatte, und weder dem Trunke, noch dem Spiele, noch den Mädchen nachgelaufen war, so meinte er, es würde auch in Jena gut gehen, ohne an die große Wahrheit zu denken: daß der Vogel, der aus dem Gebauer kömmt und das junge tatarische Pferd, das des Zaumes und Gebisses entle-

digt ist, gewöhnlich ihrer Freiheit so lange misbrauchen, bis der eine in die Schlinge, das andere in einen Graben geräth, wo wenigstens seine Knochen zerstaucht werden.

Nach Jena also gieng meine Reiseroute, und mein Vater, noch mehr aber meine zärtliche Mutter thaten alles mögliche, mich mit Kleidern und Wäsche so auszurüsten, daß ich ihnen Ehre machte. Als denn endlich der Tag anbrach, an welchem ich den väterlichen Herd verlassen mußte, ließ mich mein Vater noch vorher, ehe die Landkutsche abgieng, in sein Kabinet rufen, um mir den letzten Abschiedsseegen zu geben. Meine Mutter war auch zugegen und wollte in Thränen zerfliessen, daß sie sich von ihrem lieben Wilhelm, ihrem einzigen Sohne trennen sollte. Lieber Gott! mir giengs wohl auch nahe, meine Mutter so weinen zu sehen, aber wenn ich an das fidele Jena dachte, so vergieng aller Schmerz aus meiner Seele. „Hm! dacht ich, es sind Weiberthränen; leicht geweint und leicht vergessen!“ und so wünscht' ich nur die Stunde heran, wo ich meinem bisherigen Zwange entrinnen und zur goldenen Freiheit übergehen könne. Berauscht von diesem Gedanken, vergaß ich beinahe mein Lieblingsgetränk, das theure Amerikanische braune Wasser, den Koffee zu beaugen, den man jetzt im Gothaischen so passend Bankerottierwasser nennt, und den meine Eltern vor sich stehen hatten.

Mein Vater zog mich zu sich: „Wilhelm, sagte er, lieber Sohn! Es thut mir weh, mich von Dir zu trennen; aber Du hast es gewollt, und es ist mir selbst lieb, daß Du Dich etwas in der Welt umsehen willst. Ich hätte Dir zwar einen Hofmeister mitgeben können, aber

Du bist ja immer von Kindesbeinen an ein stiller sittsamer Knabe gewesen; und so zeuch denn hin in Frieden. Gehst Du auf dem Wege fort, den Du bisher giengst, so wirst Du gewiß Deine Freiheit nicht misbrauchen, wirst ein braver redlicher Mann werden, und durch schlechte lüderliche Streiche nie das Lebensziel Deiner Eltern verkürzen. Du wohnst in Jena bei einem alten Freunde von mir, der Dir alles, was Du zur Leibes-Nahrung und Nothdurft brauchst, auf meine Rechnung geben wird. Damit Du aber auch nicht als ein Knicker leben und aus Mangel schlechte Streiche machen darfst, so hab ich Dir vier hundert Thaler zu Deinen andern Ausgaben ausgesetzt, und die Hälfte davon sollst Du gleich mitnehmen. — Aber ehe wir uns trennen, lieber Wilhelm, so höre, was ich schon vor einiger Zeit aufschrieb und Dir jetzt vorlesen will. Es sind einige kleine Lebensregeln, die Dir sehr nutzbar seyn werden, wenn Du ihnen nachleben wirst.

1) Liebe und ehre Gott, ohne welchen nichts ist, was Du siehest und hörest, und der seinen heiligen Plan, so dunkel er uns scheint, gewiß zur vollen Klarheit durchführt. Vertraue ihm in allem, und willst Du irgend etwas unternehmen, so denke erst, ob Du, wenn Dir Gott als Mensch erschiene, Dich vor ihm mit Deinem Vorsatze rechtfertigen könntest.

2) Lerne wenig, aber lerne es aus dem Grunde, so wirst Du besser fahren, als wenn Du von allem etwas, und im Ganzen Nichts inne hast.

3) Sey gegen jedermann höflich und dienstfertig. Dem Vornehmen gieb was ihm gebührt: aber auch den

Bettler vernachlässige nicht, er könnte Dich einmal aus dem Kothe retten, in dem Dich ein hochgebohrner Graf umkommen lassen würde.

4) Suche die Gesellschaft alter erfahrner Leute und fleuch den Schwarm der Wüstlinge, so schimmernd und lockend sie Dir erscheinen mögen. Dort gewinnst Du an Kenntnissen und wirst bereichert durch fremde Erfahrung, hier geht, wenn auch nicht Dein guter Nahme vor der Welt, doch gewiß, was weit mehr werth ist, Deine Tugend zu Grunde.

5) Fliehe die Weiber; unter hunderten taugt nicht eine. Stolz, Eitelkeit, Kokatterie, Wollust und tausend andre böse Eigenschaften sind die Hauptzüge ihres Karakters. Ehe Du mit einer, einen Scheffel Salz gegessen hast, kannst Du nicht über ihr Wesen urtheilen und also — noch einmal hüte Dich vor jeder.

6) Trage dein Herz nicht auf der Zunge; nichts ist gefährlicher als Plauderhaftigkeit. Nur dem vertraue Dich an, den Du in der Noth als einen Freund erprobt hast.

7) Sey nie hoffärtig im Glücke und verzage nie, wenn auch alle Menschenhülfe verlohren scheint; denn es lebt ein guter Gott im Himmel.

8) Sey dienstfertig, wo Du es seyn kannst, und wenn es Dir auch einen kleinen Schaden bringt. Hüte Dich aber vor denen, die nur dann Deine Freunde sind, wenn sie Geld bei Dir merken.

9) Meide das Spiel; es hat schon manchen ins Unglück gebracht. Der welcher aus dem Spiele Profession

macht, ist ein Mensch, den man fliehen muß wie einen mit der Pest Behafteten.

10) Meide allen Zank und Schlägerei und hüte Dich vor Prozessen. Jenes macht Dich bei allen ehrliebenden Leuten verhaßt, dieses saugt ehrlichen Leuten das Mark aus den Beinen. Greift Dich aber einer an deiner Ehre an, so laß deinen Degen nie ohne Ehre wieder in die Scheide zurückkehren.

11) Den Umgang mit Personen, welche höherer Geburt sind als Du, suche zu vermeiden. Nur wenige von ihnen schätzen den Menschen, der nicht von gleicher Geburt ist, ohne besondre Ursachen zu haben, und ein junger Mensch wie Du, wird die wenigen nicht ausfinden.

12) Zulezt laß dein ganzes Leben so eingerichtet seyn, daß Dich in der Todesstunde keine deiner Haudlungen gereut. Oder:

lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
wünschen wirst, gelebt zu haben.

„Noch viel, fuhr mein Vater fort, indem er mir das Blatt einhändigte, worauf diese Lebensregeln geschrieben waren, noch viel mein Sohn könnt ich Dir sagen, allein wenn Du nur dies Blättchen fleißig durchliesest und alles in Obacht nimmst, so wirst Du genug haben.“ — Ich war gerührt, küßte meinen Eltern die Hände, versprach mehr noch, als man von mir zu fordern schien, und bat nur mir das Geld, was mein Vater mitgeben wolle, in Gold zu verwandeln, weil ich keinen Heller, als zur höchsten Noth ausgeben würde. Er gab mir, freundlichlächelnd, 65 Stück Dukaten, und noch 26 Thaler an Silbergelde, fügte aber dazu die weise Lehre, daß ein vernünftiger Mensch

 mit

mit dem Gelde, es sey Gold oder Silber, wohl umzugehen wissen werde.

Nun nahm mich noch meine gute Mutter bei Seite. „Lieber Wilhelm, sagte sie, und gab mir einen Beutel mit zwanzig Dukaten, ich gebe Dir mit diesen Dukaten meinen mütterlichen Segen. Laß sie den letzten Nothpfennig seyn den Du angreifst.“ — Du kannst denken, lieber Leser, daß ich diesen mütterlichen Segen mit Vergnügen einnahm, und ihn sorgfältig zu den andern Dukaten that. Auch dünkte ich mich nun den reichsten unter allen Jenaischen Stutzern und drum wünschte ich sehnlich den Augenblick, wo ich meine neue Laufbahn antreten könnte. Mit der Mittagsstunde kam er; ich nahm nochmals Abschied von meinen Eltern und setzte mich mit frohem Muthe in die Kutsche.

Es war der 12te Junius des Jahres 1697, da ich mit der gewöhnlichen Landkutsche meine Wanderschaft von meiner Vaterstadt antrat. Froh war ich, als ich noch sechs Personen mit antraf, die ihrem Vorgeben nach, zur Naumburger Messe reisten und unter welchen sich ein sehr artiges Frauenzimmer befand. Die ganze Gesellschaft gab sich für Schauspieler aus, welche zur Petri und Paulmesse in Naumburg agieren würden, erkundigten sich dabei nach meiner Reiseroute und betrugen sich übrigens so artig, daß ich meine herzliche Freude an ihnen hatte, besonders, da sich das Frauenzimmer zu mir setzte und sich alle Mühe gab, mich auf das beste zu unterhalten.

Dadurch ward ich armer Teufel zu allem gelockt was man immer haben wollte. Ich erzählte meine ganze Geschichte, so unbedeutend sie auch war, und setzte zugleich

hinzu, daß ich mit einer ziemlichen Börse Dukaten nach Jena geschickt worden sey, um dort als ein recht eleganter Mensch zu leben.

Das war, höchst wahrscheinlich, was die honette Gesellschaft wissen wollte; denn sie wünschte mir laut eine glückliche Reise, sich selbst aber in der Stille meine Dukaten und so mochte meine Jungfer Nachbarin wohl einige Winke erhalten haben, mir mit der größten Freundlichkeit zu begegnen. Das Mädchen verstand sein Handwerk und jede Minute dünkte mir eine Ewigkeit, ehe wir ins Nachtquartier kamen, wo ich in des schönen Röschens Armen überselig zu werden hoffte; denn Schön-Röschen spielte gar nicht die Grausame und gab in der Dunkelheit des bedeckten Wagens mit der einen Hand zehnfach wieder, was mit der andern sie mir zu entziehen suchte.

Das war denn freilich eine förmliche Uebertretung des fünften Gebots meines Vaters, aber wo Fleisch, Blut und gute Gelegenheit zusammentreffen, da sind dergleichen Gebote so viel, als wenn Du ein tolles Roß mit einem Zwirnsfaden in seinem Laufe aufhalten willst. Ueberdies mußt Du noch bedenken, daß ich das einzige Söhnlein war, und daß in großen Städten, wie mein Geburtsort ist, die einzigen Söhne gar gewaltig verhätschelt werden. Da wird von Jugend auf, der kleine Mensch zum Herrn erzogen, ihm alle Freiheit gestattet, das Gesinde zu turbiren, Geld zugesteckt und mit einem Worte alles gethan, ihn frühzeitig zum Narren und künftigen Taugenichtse zu machen. Da kömmts denn, daß der Junge schon in seinem zwölften Jahre sich einen großen Herrn dünkt, die Straße wie ein Pfau tritt, und bei den Mäd-

 chen

chen allerlei Untersuchungen über den Unterschied beider Geschlechter anstellt. Was kann davon gutes kommen? —

Wir langten endlich in dem sehnlich erwünschten Nachtquartiere an und ich eilte sogleich, für mich Stube und Bette zu bestellen, worauf ich denn die ganze Gesellschaft zu mir einlud. Sie baten höflichst, daß ich sie entschuldigt halten möge, doch werde sich Mamsell die Freiheit nehmen mich zu besuchen und mir die Zeit zu vertreiben. Das wars eben was ich wollte und so dumm war ich, daß mirs nicht einmal einfiel, daß ein solches Mädchen wohl zu der verdächtigsten Klasse gehören müsse, daß die ganze Sache einem Plänchen auf meinen Geldbeutel so ähnlich sehe, wie ein Ei dem andern. Noch einmal, das fiel mir nicht ein, sondern nur an das Vergnügen dacht' ich, das ich nun bald geniessen würde, und wäre mir auch etwas von der Art in den Sinn gekommen, so würden Röschens schmeichelnde Liebkosungen allen Verdacht erstickt haben. Ich glaubte festiglich, Röschen habe sich unaussprechlich in meine Wenigkeit verliebt; und stürzte mich unbesorgt dem ersten Rausche der Wollust entgegen.

Daß Röschen, als es Zeit zum Schlafengehen wurde, mit einem glühenden Kusse gute Nacht von mir nahm; daß ich sie nicht gehen lies, sondern alle mögliche Schmeicheleien anwande sie zurück zu halten, bis sie endlich mit künstlicher Schamröthe nachgab, das lieber Leser wirst Du Dir leichtlich denken können. Laß mich diese schöne fatale Nacht überhüpfen, ich mag weder Dir Appetit, noch mir Nachwehen verursachen, aber den weitern Verfolg muß ich Dir erzählen.

Wir erwachten nicht eher, als bis uns der Hausknecht meldete, daß die Pferde angespannt wären. In der Geschwindigkeit ließ ich noch ein kleines Frühstück bringen und setzte mich dann noch halb berauscht zum schönen Röschen.

Vor dem Thore in Naumburg stieg meine Reisegesellschaft ab, weil sie nichts bei sich hatten und ihrem Vorgeben nach der Theaterprincipal die ganze Bagage bei sich führe. Sie dankten mir alle für die bisher geleistete gütige Gesellschaft und Röschen schloß mich noch einmal recht zärtlich in ihre Arme. Die Landkutsche aber ließ in der Vorstadt nur die Pferde etwas ausruhen und setzte dann ihren Weg nach Jena fort, wo wir Abends gegen acht Uhr anlangten.

Da es schon so spät war, wollt ich meinem künftigen Wirth nicht erst beschwerlich fallen, sondern ich blieb in dem Quartiere, wo die Landkutsche einkehrte. Morgen, dacht' ich, willst du auch im vollen Wixe deine Visite machen. Aber Du lieber Gott! wie ich nun am andern Morgen aufstand, wie ich nun die Beinkleider anzog und die Goldbörse einstecken wollte. — Du lieber Gott, wie ward mir da, als das Nest und die Vögel, der Beutel und die Dukaten fort waren! — Wohl zwanzigmal durchsucht' ich Beinkleider, Rock und Weste — sogar Strümpfe und Stiefeln, aber verlohren war verlohren; und mir blieb nichts übrig, als in ohnmächtigen Thränen meinen Schmerz auszuweinen und den Augenblick zu verfluchen, wo die falsche Delila, Röschen, meine Sinne so bestrickt hatte, daß es ihr gelungen war, mir meine Goldbörse zu nehmen. Aber Reue nach der That selten großen Nutzen hat — und alles Verfluchen meiner thörigten Begierden,

den, alle Thränen, selbst der feste Vorsatz, von nun an meines Vaters Vorschrift zu folgen, brachte mir auch nicht einen einzigen Dukaten in meine Börse zurück.

Nach langem fruchtlosen Klagen, fiel mirs endlich ein, daß es wohl am besten seyn würde, mich meinem Wirthe anzuvertrauen. Der Mann war lange Jahre Soldat gewesen und schien eine Art Neigung zu mir gefaßt zu haben. „Hm! sagte er lachend, 's ist ein fataler Casus junger Herr, aber in solchen Teichen fängt man solche Fische; mein Rath ist der, wir nehmen sogleich ein paar Pferde und reiten nach Naumburg zurück. Vier Augen sehen besser als zwey, und kundschaften wir das Diebsgesindel aus, so sey der liebe Gott ihren armen Seelen gnädig.

Gesagt — gethan; und so war ich an dem nehmlichen Tage wieder in Naumburg. Aber wir mogten in der ganzen Stadt nach einer Gesellschaft Komödianten fragen, welche bevorstehende Messe hier spielen wollte; es gab uns niemand die geringste Auskunft darüber. Wir giengen aufs Rathhaus und da sagte uns ein klapperdürres Männchen, daß man von keinen Komödianten etwas wisse, da ein hochedler Rath in Zukunft keine Komödien mehr wolle aufführen lassen.

Dennoch liefen wir noch den ganzen Tag auf der Freiheit und in jeder Kneipe der Vorstädte umher, aber unsre Mühe blieb umsonst, das Wild war durch das Garn gegangen und meine Dukaten waren so gewiß verlohren, als wenn ich sie in die Saale geworfen hätte.

Nun war Holland in Noth und ich wußte vor großer Bangigkeit nicht, wo ich mich hinwenden sollte. „Schreibs dem Mütterchen, sagte zuletzt eine innere Stimme zu mir,

ist ja gar ein gut Mütterchen und wird schon Rath schaffen.“ Ich folgte der Stimme, setzte mich flugs noch in Naumburg hin und schrieb einen so kläglichen und herzbrechenden Brief, daß ich wohl ein Tiegerherz damit hätte schmeltzen wollen. Damit war ich auch wieder getröstet, schlug mir die fatale Geschichte aus dem Sinn und ritt voll fester Hofnung wieder nach Jena zurück, wo ich Tages darauf, meine ordentliche Wohnung bezog und mich in allem zum Studentenleben einzurichten anfing.

Aber noch nicht acht Tage waren vorüber, als ich von meiner Mutter einen Brief, beschwert mit zehn Dukaten erhielt. Schon das fiel mir gewaltig aufs Herz, aber wie ward mir erst zu Muthe, da ich las, daß sie am Tage nach meiner Abreise schon krank worden und nun durch meinen Brief noch kränker gemacht sey. Auch mein Vater kränkle und ich mögte also nur Gott bitten, daß er ihrer beiden Gesundheit wieder herstelle, bis dahin aber müsse ich mich einschränken u. s. w. — Dieser Brief stürzte mich von der Höhe herunter, auf die ich mich schon wieder geträumt hatte; aber mein Unglück sollte noch vollständiger werden. Am nächsten Posttage nehmlich, erhielt ich abermals einen Brief und in diesem die traurige Nachricht, von dem Tode meiner Mutter und einer dem Anscheine nach, höchst gefährlichen Krankheit meines Vaters. — In der ersten Anwandlung des Schmerzes wollte ich Extrapost nehmen und nach Hause eilen, aber da traten herein ein paar meiner Tischgenossen, die mir den wahrscheinlich guten Vorsatz wegdisputirten wie ein Nichts. „Kannst doch die Mutter nicht wieder lebendig machen

und Dein Vater wird nicht gleich abfahren. 'S ist die Strapatze und die Alteration, weiter nichts."

Da ich nie gern an Krankenbetten gewesen war, so ließ ich mich leicht bereden, ersäufte die Grillen und den Kummer, wenn sie angezogen kamen, und lebte so fort, bis am zweiten Posttage darauf mich ein Brief, der mir auch den Tod meines Vaters meldete, aus meinem Taumel erweckte.

Das bestimmte mich plötzlich: ich eilte mit der ersten Gelegenheit nach Hause, und fand hier neuen Stof zum bittersten Nachdenken. Mein Vater hatte zwar nie den Kaufleuten geglichen, welche sich Fürsten zu seyn einbilden und bei einer Gasterei mehr verthun, als eine ganze ehrbare Familie in einem Vierteljahre braucht; aber er hatte zu viel Kredit an heuchlerische Buben gegeben, hatte sich in einige Speculationen vertieft, wobei er Kapital und Intressen verlohr und war dadurch so zurück gekommen, daß nun bei seinem Tode die Kreditoren zugriffen und wie ich ankam, alles versiegelt war.

Lieber Gott, ich hatte mir mit einer fetten Erbschaft geschmeichelt, und mußte mir ein Nachtlager erbetteln, mußte froh seyn, daß etliche Freunde meines Vaters mir das Geld zu seinem Leichenbegängnisse vorschossen. Traurige Tage und noch traurigere Nächte brachte ich nun statt den gehofften frohen Stunden in meiner Vaterstadt hin, und mir blieb kein andrer Ausweg übrig, als mein Glück in der weiten Welt zu suchen. Die Kreditoren hatten sich in die Erbmasse getheilt und als ich dawider appelliren wollte, ward ich obendrein ausgelacht; Verwandte und Freunde zuckten die Achseln, meinten sie hätten selbst Kinder, mein

Vater hätte besser wirthschaften sollen, ich möge mich nun ein Bischen in der Welt umsehen u. s. w. und ich mußte es noch als eine Gnade betrachten, daß man mir die Schuldbücher meines Vaters zukommen ließ, um, wenns möglich wäre, noch etliche Schulden herauszupressen.

Aber auch das war eine leidige Hülfe: ich fand zwar viele Nahmen, aber die Leute, denen diese Nahmen gehörten, lebten entweder in fernen Landen, oder sie waren todt, oder selbst fremder Hülfe bedürftig. Ein einziger Mann, dem mein Vater einmal zwanzig Thaler baar vorgeschossen hatte, und den die Leute einen schlechten Kerl nannten, weil er nicht alle Sonntage in die Kirche gieng, gab mir das Geld wieder. Das war alles was ich von den vielen Tausenden die in den Büchern standen, je erhalten habe.

Daß das Geld nicht lange reichte, magst Du wohl denken lieber Leser, und ich hatte auch schon meine Kleider und Bücher, die ich mir von Jena zurückkommen lassen, größtentheils verkaufen müssen, ohne zu wissen, was ich würde anfangen sollen, um mir des Leibes Nahrung und Nothdurft zu verschaffen. Und dennoch war ich gutes Muthes und fester Hofnung, nachdem ich die erste von meines Vaters Lebensregeln recht aufmerksam durchstudirt hatte. — Wer Du auch bist, armer Leidender, vertraue auf Gott! und wenn Dich alle Menschenhülfe verläßt; Er wird Dich nicht verlassen; und wäre in seinem ewigen Rathe über Dich alles beschlossen, was die Welt Unglück nennt, so wird Er Dir wenigstens Muth und Stärke geben es zu ertragen.

So verstrich mir fast ein Jahr voll Kummer und Hoffnung.

Schwer

Schwer lag auf meinem Herzen
der Zukunft Jammerlast;
vielleicht, dacht' ich, daß morgen
Du ausgetragen hast.

Der Morgen kam, mein Auge
war wieder roth geweint.
Gott! dacht ich, o, daß morgen
mein Retter mir erscheint.

Aber wenn die Noth am höchsten, ist auch die Hülfe am nächsten. Indem ich im Monat März spazieren gieng, sahe ich zwei Leute vor mir in glänzender Livrei auf dem nemlichen Wege schlendern, die im eifrigen Gespräch zu seyn schienen. „Ja, sagte der eine, wenn der Fürst einen Menschen bekömmt, der der Feder mächtig ist und französisch und italienisch versteht, so will er seine Reise sogleich antreten.“ „Nun auf einer Universität, sagte der andere, dächt ich doch, daß sich ein Subject finden würde. Es sind ja wohl arme Studenten da, die eine Kammerdienerstelle unter solchen Bedingungen nicht von sich weisen würden.“

Sie setzten das mir höchst interessante Gespräch bis an das Wirthshaus des Dorfes fort, wohin wir jetzt kamen. Bald waren wir im vollen Gespräche und nun erfuhr ich, was ich wissen wollte: daß sie in Diensten des russischen Fürsten Golitzün wären, und dieser Herr eine Reise durch Europa mache, daß er geraume Zeit in Dresden gewesen und das Deutsche gelernt habe, daß sie Beide selbst Deutsche wären und nie aus eines so gütigen Herrn Diensten zu treten wünschten, daß der Kammerdiener funfzig Thaler

Ge-

Gehalt ohne das Kostgeld und noch manches Douceur bekomme, keine Livrei tragen dürfe, und was dergleichen mehr war, was meinen Ohren sehr lieblich klang.

So gern ich lieber im Schweisse meines Angesichts mir Brod und Kofent verdient haben würde, ehe ich Bedienter eines Menschen worden wäre, der darum, weil er Herr ist, sich kein Adamskind zu seyn dünkt, so stand ich doch hier nicht an, der Noth und meiner Neigung zum Reisen zu folgen. Ich sagte den beiden Leuten, daß ich selbst die Kammerdienerstelle für mich suchen wolle; sie versprachen mir, mich heute noch vorzustellen und wir giengen deshalb zeitig wieder nach der Stadt zurück.

Der Fürst schien mich mit Wohlgefallen zu betrachten, und bestellte mich zwar auf den folgenden Tag wieder, weil er sich erst nach mir erkundigen wolle, drückte mir doch aber mit Freundlichkeit einen Doppeldukaten in die Hand, und entlies mich schwebend zwischen Furcht und Hoffnung.

Am andern Tage war ich zur bestimmten Minute in des Fürsten Wohnung. Er war äusserst freundlich. „Richter, sagte er, ich habe mich nach Dir erkundigt, Du bist unglücklich, aber nicht schlecht. Du bist mein Kammerdiener von heute an. Redlich und treu, wenn Du das bist, wirst Du an mir finden mehr Freund als Herrn. Dir gebe ich funfzig Species Sächsisch, alles was ich absetze und nicht ist zu schlecht. Laß herschaffen Deine Sachen; künftigen Montag wir reisen.“

Wie wohl mir war, das kannst Du Dir nur dann denken, lieber Leser, wenn Du heute nicht weißt, wo

Du morgen Deinen Bissen Brod hernehmen sollst, nur dann wenn alle menschliche Hülfe vor Deinen Augen verschwunden scheint, auf einmal aber unvermuthet Gottes Hand Dich aus aller Gefahr und Schande errettet, und Du dann auf einmal eine Reihe glücklicher Tage vor Dir siehst.

Zweiter Abschnitt.

Reise nach Holland und England — blutiges Abentheuer bei Altona, Schiffbruch auf der Ueberfahrt — Abentheuer in England, die mir bald das Leben kosteten.

Der Montag kam, und wir traten früh um fünf Uhr mit zwei Wagen unsre Reise an. In dem ersten saß der Fürst, noch ein Kavalier, ein Page und ich als Kammerdiener. Der zweite war mit Koffern und Reisebetten bepackt, bei denen noch des Fürsten drei Bediente ihren Platz hatten.

Unser Weg gieng über Braunschweig nach Hamburg, wo sich der Fürst vierzehn Tage aufhielt, theils um die Merkwürdigkeiten dieser schönen Stadt, die noch mehr

durch ihre Lebensart als durch alles andre fesselt *), kennen zu lernen, theils um eine bequeme Gelegenheit nach Holland zur See zu finden, weshalb auch unsre beiden Reisewagen hier verkauft wurden.

Während der Zeit begegnete mir ein häßliches Abentheuer, das ich nicht mit Stillschweigen übergehen will. Der Fürst hatte mich zu dem Russischen Residenten, der damals in Altona war, mit einem Briefe geschickt, auf den ich durchaus Antwort zurückbringen sollte. Er war nicht zu Hause und ich gieng also einstweilen in ein nahgelegenes Wirthshaus, setzte mich an einen leeren Tisch, und verlangte eine Flasche Franzwein, den mir ein niedliches Mädchen augenblicklich brachte. Die ganze Stube war voll Menschen, von denen einige tanzten, andere spielten, die meisten aber des angemachten Weins soviel zu sich genommen hatten, daß sie mehr als eines halben Rausches voll waren. Ich sah ganz in der Stille zu und dachte so eben, daß manche von den Leuten vielleicht Weib und Kind zu Hause haben mögten, die jetzt nach Brod seufzten während die Väter hier in schlechter Gesellschaft, bei ungesundem Weine ihre Zeit und ihr Geld verschwendeten, als ein wohlgekleideter Mensch sich neben mich setzte, mich eine Weile scharf ansah und dann meine Gesundheit trank. Ich erwiederte diese Höflichkeit schuldigstermaßen. „Mein Herr, sagte jetzt der Fremde, irr' ich nicht, so haben wir uns schon an einem andern Orte gesehen. Ver-

*) Hätte nun Wilhelm Richter erst in unsern Tagen gelebt, was würde er nicht alles zum Lobe des schönen Hamburgs haben sagen können. Anm. des Herausgebers.

zeihung, wenn ich Sie frage, ob Sie sich etwan zu besinnen wissen?“ — Ich konnte mich auf keine Weise des vor mir habenden Gesichts erinnern, indessen fieng sich durch seine Frage und meine Antwort ein ordentliches Gespräch unter uns an. Er erkundigte sich sehr höflich nach meinen hiesigen Verrichtungen, und bat mich, daß ich mich für Diebe in Acht nehmen möge, an denen hier in Altona zuweilen kein Mangel sey.

Ich hatte weiter nicht auf den Menschen Acht, er empfohl sich endlich und ich eilte zu dem Residenten, von dem ich aber so spät abgefertigt ward, daß es schon volle Dämmerung war, als ich nach Hamburg zurückgieng. So sehr ich auch eilte, so fand ich doch die Thore schon geschlossen und mußte daher ein Nachtlager ausfindig zu machen suchen. Aber ich war kaum etliche Schritte gegangen, als ich von vier Kerls mit bloßen Degen angegriffen wurde. Nun setzte ich mich zwar in Positur, aber der eine gab mir mit einer sogenannten Schilfklinge einen Stich in die linke Achsel, der mich sogleich zu Boden warf. Sogleich fielen sie über mich her, durchsuchten mich an allen Orten, nahmen mir alles ab, was ich bei mir hatte und etwan zwanzig Thaler betragen mogte, und liessen mich dann liegen. So lag ich, mir selbst unbewußt, bis in der Stadt die Tagewacht (Reveille) geschlagen und das Thor geöffnet ward, da mich einige Vorübergehende aufhoben und in ein nahes Haus brachten, wo das Besinnen bald so weit bei mir zurückkehrte, daß ich mit leiser Stimme meine Wohnung ansagen konnte. Man trug mich dahin und der Fürst erschrack nicht wenig, als

er

er mich in diesem Zustande sahe. Doch gab der Wundarzt, welcher sogleich gerufen wurde, die feste Versicherung, daß ich in einem Monate völlig geheilt seyn sollte.

Abgerechnet diese Hoffnung, so konnte ich auch noch froh seyn, daß die Spitzbuben sich nicht an den Wechseln vergriffen hatten, die in meiner Brieftasche verwahret waren und welche die Summe von vier tausend Dukaten betrugen. Der Prinz war so gnädig, meine Genesung abzuwarten und mich, als ich wieder hergestellt war, obendrein mit funfzig Dukaten Schmerzengeld zu beschenken, ehe wir auf dem Holländischen Schiffe der Löwe unsre Seereise antraten.

Nun könnt ich Dir zwar, lieber Leser, erzählen, wie ich gar gewaltig seekrank worden, und in der Angst meines Magens den Augenblick, wo ich zur See gegangen, verwünschte, aber alles Verwünschen vergessen hatte, da ich durch das Y hindurch war und Amsterdam vor mir liegen sah, aber ich übergehe das, so wie unsern nur achttägigen Aufenthalt in dieser berühmten Kaufstadt. Es mag wohl ein schöner Ort seyn, Amsterdam, aber uns hatte es doch in Hamburg weit besser gefallen; wir konnten uns nicht an die Holländische Lebensart gewöhnen und der Fürst eilte nach England zu kommen, indem er Holland auf der Rückreise recht mit Muse besehen wollte.

Aber lieber Gott! wir waren kaum einen halben Tag auf der See, als der Wind von Nordosten her gar gewaltig zu wehen anfieng. Die Matrosen nennten es zwar Anfangs nur eine Mütze voll Sturm, allein nicht eine Stunde, so fieng auch ihr Muth an zu sinken, und

nicht viel länger, so hörte keiner mehr auf das Kommando, das überhaupt bei dem unaufhörlichen Gekrache, Gepfeife und Gerassel nicht gut zu hören war, sondern jeder dachte nur auf seine Errettung. Es war auch wirklich Zeit darauf zu denken, denn plötzlich und ehe wir es uns versahen, scheiterten wir an einer verborgenen Klippe und jeder von uns suchte sich nun zu helfen, so gut er immer konnte. Der Fürst, der gut schwimmen konnte, bemächtigte sich einer Tonne, ich aber warf mich auf ein Stück zerbrochnen Mast und so fuhren wir seewärts ab. Unsre andern Reisegefährten hatten sich gleichfalls, so gut sie konnten, mit einem Brete oder dergleichen versehen, und so schwammen wir eine ziemliche Zeit auf dem immer noch unruhigen Meere herum, und mußten fast mit jedem Augenblicke der Hoffnung mehr entsagen, wenn wir einen von uns eine Beute des Meeres werden sahen.

Mit dem Anbruche des Tages fand ich mich auf einer niedrigen dürren Felsenspitze, ohne alle Beschädigung, den Fürsten aber, sah ich etwan vierzig Schritte von mir, dem Anscheine nach todt, neben seiner Tonne liegen. Schnell rafte ich mich auf und ohngeachtet ich, um zu ihm zu kommen, bis an den Hals ins Wasser mußte, so stand ich doch keinen Augenblick an, ihm zu Hülfe zu eilen. Es kam ja auf eines Menschen Leben, auf das Leben eines gütigen Gebieters an, und ich denke immer, da wo man helfen will, soll man nicht erst untersuchen, ob dabei wohl ein paar Schuhe oder ein Hut zu Grunde gehen dürften. Auch wars die höchste Zeit, daß ich zur Hülfe herbei kam, denn der Fürst war schon ganz starr,

und das häufig eingeschluckte Seewasser schien alle seine Lebensgeister ersäuft zu haben. Da faßte ich ihn bei den Füssen und stellte ihn auf den Kopf, da denn das Seewasser mit Gewalt zu Mund und Nase herausgestürzt kam. *) „Gott! sagte er endlich mit schwacher Stimme, „Gott wo bin ich?“ — „Noch auf Gottes Erde, Ew. Durchlaucht, erwiederte ich weinend, wiewohl freilich in traurigen Umständen. Aber der, der uns dem Meere entriß, wird uns nicht hieher geworfen haben, daß wir hier verhungern sollen.“ — Er kannte mich nicht und ließ sich gleich einem Todten die durchnäßten Oberkleider abziehen. So wie die Sonne aber den allenthalben verbreiteten Nebel durchbrach, schien mirs auch, als ob das Bewußtseyn bei dem Fürsten zurückkehre. Er that einen tiefen Seufzer: „Lieber Richter, sagte er, wie kommen wir denn hieher? Waren doch auf einem Schiffe — was ist denn damit und mit unsern Leuten vorgegangen?“ — Ich sah nun, daß seine Besonnenheit noch nicht wieder völlig da war und beredete ihn also blos, sich in das Gras zu legen und da zu erwärmen. Während dem, rang ich seine Oberkleider aus und legte sie auf das Gras zum Trocknen, ich selbst aber entkleidete mich ganz, band mir ein Tuch um den Unterleib und gieng, da ich sahe, daß der Fürst sehr sanft eingeschlafen war, einen Strich am

 Ufer

*) Das hätte Herr Wilhelm Richter fein sollen bleiben lassen. In seinem Falle hätte er den Fürsten reiben, in den Ribben sanft drücken, ihm Othem einblasen, und wenns möglich war, mit von der Sonne erwärmten Sande bis an den Hals bedecken sollen, wenn er ihn nicht am Feuer erwärmen konnte.

Ufer hin, um zu sehen, ob sich nichts zu unserm Unterhalt darbieten würde.

Ich mogte wohl so etliche und funfzig Schritte gegangen seyn, da fand ich zwölf bis dreizehn Leichen am Gestade liegen, welche der Sturm hier ausgeworfen hatte. „Wohl Euch, rief ich, nachdem ich sie eine Weile betrachtet hatte

— ihr seyd entgangen
aller Noth die uns hält gefangen;

ihr wißt von keinem Kummer mehr und wir wissen nicht, ob von hier irgend eine Rettung für uns ist, ob wir nicht verhungert sind, ehe ein Schiff diesem elenden Felsen nahe kömmt." So murrt' ich wider Gottes gute Fürsicht, gieng aber doch eine Strecke weiter, da lagen mehrere Schiffskisten, in denen etwas Proviant zu finden, ich sehr große Hoffnung hatte.

Das erste was ich fand, war des Fürsten große Reisekiste, worinnen seine Schatulle und übrigen Sachen von Werthe eingepackt waren. Ich freute mich freilich über den Fund, aber warlich, es wäre mir in dieser Minute lieber gewesen, wenn ich statt dieser kostbaren Kiste, Brod, Fleisch und Rum gefunden hätte. — Indem ich noch so voll halb froher, halb trauriger Bestürzung dastand, umfaßte mich jemand von hinten. Erschrocken sah ich mich um und freudig erblickt' ich den Gesellschaftskavalier des Fürsten, eben so nackt als ich war. Unsere beiderseitige Freude mag sich nur der denken, der sich schon selbst in einem ähnlichen Falle befunden hat und seine Freude stieg noch höher, als er hörte, daß der Fürst eben-

falls

falls lebendig und gesund, nur in einer kleinen Entfernung von uns schlafe.

Wir wurden nunmehr einig, die Reisekiste, welche ihrer Schwere wegen nicht ganz fortzuschaffen war, mit Steinen zu zerschlagen und mit vieler Mühe gelang es uns endlich. Wir fanden hier das Geld und die Wechsel, in ein Wachspapier eingeschlagen ganz unversehrt; Wäsche und Kleider aber waren freilich meist verdorben. Froh, wenigstens das Beste gerettet zu haben, beluden wir uns mit allem was wir fortbringen konnten und suchten den Fürsten auf, der während der Zeit aufgewacht war, und voll Verwunderung uns schwer beladen ankeuchen sah. In etlichen Gängen hatten wir alles herbeigeschafft, aber so groß die Freude des Fürsten war, alles so unvermuthet gerettet zu sehen, so würde er doch gewiß ein gut Theil verlohren gegeben haben, wenn er sich nur hätte satt essen können.

Daran aber war gar nicht zu denken, denn ohngeachtet wir eine Kiste nach der andern aufbrachen, so war doch nirgends etwas von Lebensmitteln zu sehen und die Hoffnung, daß ein Schiff kommen und uns erretten würde, wollte auch nicht das kleinste Theil unsers wachsenden Hungers und Durstes stillen.

Hieher in unsre Hungerlage, hätte ich die Reichen gewünscht, die das Elend der Armuth kaum glaublich finden und wenn nur sie sich satt essen können, sich nichts darum kümmern, ob hundert Familien keinen Bissen Brodes haben; hieher auch diejenigen, welche zu glauben scheinen, als habe Gott einen wesentlichen Unterschied

zwischen Vornehme und Geringe gesetzt — sie würden die natürliche Gleichheit der Stände mit dem Beispiele des Fürsten bestätigt gefunden haben, der ohne an seine hohe Geburt zu denken, gleich seinem Kammerdiener herumlief, um eine sparsame Mahlzeit zu suchen, die wir endlich in etlichen Austern und Muschelschaalen voll Regenwasser fanden. Damit mußten wir diesen und den folgenden Tag zufrieden seyn, und übrigens uns an die Hoffnung halten, daß das Elend, wenn es den höchsten Gipfel erreicht hat, sich entweder mit Uebergang zum Glücke oder mit dem Tode endigen muß.

Am dritten Tage endlich, bald nach Aufgang der Sonne, erblickten wir ein Segel in Osten, das seinen Weg nach uns her zu nehmen schien. Wir brachen sogleich ein halbes Dutzend Büsche entzwei; um eine Art Stangen zu erhalten, an welche wir Wäsche banden, mit welcher wir von der äussersten erhabensten Felsspitze herab, so gut wir konnten, Signale gaben.

Nachdem wir wohl eine halbe Stunde, während welcher das Schiff immer näher kam, damit fortgefahren hatten, sahen wir endlich — und wie vermögt ich unser Entzücken zu beschreiben! — daß ein Boot ausgesetzt wurde, das, wie wir bald bemerkten, mit sechs Mann besetzt war. Die Leute, es waren Engländer, sprangen ans Ufer und bezeigten sich sogleich bereitwillig uns und unsre Sachen mit an Bord zu nehmen. Der Fürst glaubte ihnen noch mehr Mitleid einzuflößen, wenn er ihnen seinen Stand und Nahmen entdeckte. „Hm sagte der eine, wir kennen Euch und Euern Nahmen nicht,

aber ihr seyd ein unglücklicher Mensch und das gilt jetzt mehr als Euer Titel der Euch nicht vom Schiffbruche befreien konnte.

Auf dem Schiffe wurden wir, ohne vorher mit vielen Fragen belästigt zu werden, mit Speis und Tranke reichlich gelabet, und ohngeachtet unser Hungerzustand nicht lange gedauert hatte, so war es uns doch, als ob wir in langer Zeit keinen Bissen ordentliche Kost zu uns genommen hätten. Wir erfuhren auch nun, wie es ein blosses Ohngefehr sey, daß dies Schiff dem Felsen, der übrigens nicht weit von der Englischen Küste lag, so nahe gekommen, und wir ohne dieses wahrscheinlich noch nicht sobald gerettet worden wären, ja vielleicht gar unser Leben vor Hunger hätten einbüssen müssen.

Indessen kamen wir noch in kurzer Zeit nach Chatam, aber hier brach auch die Unbäslichkeit des Fürsten in ein starkes hitziges Fieber aus, das troß aller angewandten Hülfe uns vier Wochen an diesem Orte zu bleiben nöthigte. Sobald der Fürst nur soweit wieder hergestellt war, daß er ohne Gefahr reisen konnte, machten wir uns sogleich auf den Weg nach London: das wir am dritten Tage glücklich erreichten.

Hier hatte der Fürst an einen großen Bankier Nahmens Hamilfort einen offenen Wechsel und dieser wackere Mann miethete sogleich ein Haus nebst Koch und drei Bedienten für ihn, so daß unsre Oekonomie binnen wenig Tagen vollkommen wieder eingerichtet war.

Mir gefiel es ausserordentlich wohl in London und ich hatte vielfache Gelegenheit, es ungegründet zu finden, was

ich in Deutschland über die Grobheit und Frechheit der Engländer klagen gehört hatte. Allein die guten Tage welche ich hier genoß, verleiteten mich zum Müssiggang und der ist, wie ihr alle wissen könnet, des Teufels Ruhebank. Statt, wie es bei meiner großen Muse sehr leicht möglich gewesen wäre, mir von dem Lande, der Verfassung, den Sitten und dergl. einige Kenntnisse zu verschaffen, gieng ich wie ein wahrer Pflastertreter auf den Strassen umher und suchte Abentheuer auf, die ich auch bald finden konnte. — Eines Abends, es war ein Gallatag, wo der Fürst bei Hofe speisete, war ich auch im Begriff dahin zu gehen. Ich war noch nicht zwanzig Schritte gegangen, als ich von einem wohlgekleideten Bedienten in holländischer Sprache angeredet wurde. „Eine holländische Dame, sagte er, die hier in der Nähe wohne, und mich öfters vorbeigehen sehe, ließe mich höflichst ersuchen, ihr auf einige Minuten die Ehre meines Zuspruchs zu gönnen u. s. w.“ Es war Abends um zehn Uhr, ich noch ziemlich Neuling in London, die Zeit zum Besuche sehr übel ausgesucht, und ich mußte obendrein des Fürsten gewärtig seyn. Nach einigem Besinnen gab ich dem mir verdächtigen Abgesandten also zur Antwort: „daß ich mich der Dame bestens empfehlen und zugleich um Verzeihung bitten lasse, wenn ich ihr heute nicht aufwarten könne; überdem müsse ich besorgen, daß er sich in der Person geirrt habe.“ Der Bediente versicherte mich aber, daß hier durchaus kein Irrthum vorgefallen sey, nannte meinen Nahmen und setzte hinzu, daß er mich gewiß ein andermal werde einladen müssen. — Diese Dreustigkeit und Gewißheit machte mich wanken und ich würde wahrschein-

scheinlich schon da dem Menschen gefolgt seyn, wenn nicht gerade der Fürst die Straße herauf gefahren gekommen wäre. Der Bediente entfernte sich hierauf augenblicklich und ich eilte nach unsrer Wohnung, den Kopf voll wunderlicher sich durchkreuzender Gedanken.

Neben mir schlief der Kavalier, den ich schon etlichemal erwähnt habe, und mit welchem ich auf einen sehr freundschaftlichen Fuß umgieng — ihm erzählte ich denn sogleich mein gehabtes Abentheuer und er wünschte mir alles mögliche Glück dazu, weil wahrscheinlich hier wenigstens Vergnügen zu erndten und nichts aufs Spiel zu setzen sey, da wir uns nicht in Spanien oder Italien, sondern im freien England befänden.

Sein Zureden wirkte, mein Fleisch und Blut that das übrige, meine Einbildungskraft gaukelte mir eine Schönheit vor, wie es vielleicht in allen sieben vereinigten Provinzen keine giebt und ich beschloß also, die Gelegenheit, sobald sie sich mir wieder darböte, nicht ungenutzt vorbeistreichen zu lassen. Sie fand sich gleich am andern Tage. Der Fürst war mit einem gewissen Lord Moham zu einem Hoffestin nach Whitehall gefahren und hatte mich nebst dem Gesellschaftskavalier zu Hause gelassen. Mir war es den ganzen halben Tag an keinem Orte wohl und ich lief von einem Fenster zum andern, herzlich wünschend, daß ich den gestrigen Boten erblicken mögte. Aber, sagt das Sprüchwort, male den Teufel nicht an die Wand, er kömmt von selbst — und so giengs auch mir. Plötzlich stand mein Mann in voller Person dem Fenster gegenüber, winkte mit der einen Hand und zeigte mit der andern

mit ein versiegeltes Papier in die Höhe. — Da wars, als ob ich nicht mehr auf diesem Platze stehen könne; da gab ich dem Kavalier den Schlüssel ab, und flog von seinen Glückwünschen begleitet die Treppe hinunter.

Du wirst nicht verlangen, lieber Leser, daß ich Dir die Abentheuer dieses Tages und der folgenden Nacht so ganz umständlich und haarklein hererzählen soll. Laß mich Dir es mit wenigen Worten sagen, was mir hier begegnete. Ich ward in ein schön möblirtes Zimmer in einem schönen Hause geführt und ich fand ein ziemlich artiges Weibchen, die mir erzählte, sie sey eine gebohrne Holländerin, aber in England verheurathet; ihr Mann sey fast das ganze Jahr zu Boston in Neuengland und sie müsse also wie eine halbe Nonne leben. Mich habe sie deshalb zu sich bitten lassen, weil sie gehört, daß ich ein Hochdeutscher sey, und sie einen Bruder Georg von der Hart in Deutschland habe, von dem sie gern einige Nachricht erlangen möge. — Was weiter daraus erfolgte, lieber Leser, wirst Du ohne eine große Erforschungsgabe von Dir selbst zu errathen im Stande seyn. Ich begab mich Abends um eilf Uhr erst nach Hause und setzte von der Zeit an, ohne weder an meines seel. Vaters Regeln, noch an meine nachherigen Schicksale zu denken, den Besuch ununterbrochen fort. Freilich befand sich meine Börse sehr wohl dabei und ich hatte auch mehrere Pretiosa an Ringen und dergl. aufzuweisen, aber wenn ich mein Gewissen befragte, da war die Antwort freilich so, daß ich mich ihrer schämen mußte. Daß ich es indessen machte wie die großen Sünder, denen der Schweis von Tausenden

den auf der Seele liegt, und die Stimme des Gewissens zu betäuben suchte, das läßt sich sehr leicht erachten.

So verstrich eine geraume Zeit in Freuden, die ich jetzt nicht rechtfertigen kann, die damals aber für mich den höchsten Werth hatten. Als ich einmal ziemlich spät zu meiner Holländerin gehen wollte, faßte mich ein langer magerer Mann mit einer runden Perücke bey dem Arme. „Freund, sagte er, Du bist auf bösen Wegen; Du brichst Ehe mit eines braven Mannes Frau, laß Dir rathen und fleuch die Netze der Buhlerin, sie bestricken Dich zum ewigen Verderben. Willst Du aber der Weisheit und Tugend nicht gehorchen, so folge der Klugheit. Deiner Bulschaft Mann ist heute aus Amerika heimgekommen und wie Du mich hier siehst so sag ich ihm alles haarklein, wenn Du meine Warnungen in den Wind schlägst.“ Damit ließ er mich stehn, und gieng seines Weges.

Dieser Mann aber war ein Quaker oder ein Glied einer Religionsparthey in England, die das Christenthum ganz auf seine erste Form zurückgebracht zu haben glaubt. Der Stifter derselben war Wilhelm Penn, ein großer und guter Mann und die Quaker, oder **Freunde**, wie sie sich selbst nennen, zeichnen sich noch immer durch eine strenge Redlichkeit, wenn gleich auch durch Verachtung aller hergebrachten Sitten des Umganges aus.

Ich kannte den Mann weiter nicht, aber der Ausdruck der Wahrheit lag in seinen Worten und ich hielt für rathsam, ihm zu folgen. Indem ich so darüber nachdachte und langsam fortschlenderte, befand ich mich auf einmal in einer mir ganz unbekannten Gegend Londons, aus welcher

mich

mich wieder heim zu finden mir unmöglich zu seyn schien. Mit aller Mühe kam ich aus dem Gewirre von schlechten Häusern, Winkeln und engen Gäßchen nicht heraus, in welchen ich hier eingeschlossen war. Hm, dacht ich endlich, es kostet ein Trankgeld, so wird Dich eins auf den rechten Weg zurückbringen. Und damit rief ich die erste Person an, welche ich gewahr wurde.

Es war ein großer langer Mann, den ich endlich mir zum Führer erwählte, nachdem etliche die ich deshalb angeredet hatte, mir nichts als ein God damm you french dog! das heißt: Gott verdamme dich französischen Hund, zur Antwort gegeben hatten. Denn Du mußt wissen, lieber Leser, daß damals wenigstens fast jeder Ausländer in England vom Pöbel mit dieser Benennung beehrt ward, weil man sie sämmtlich für Franzosen hielt und die Franzosen auf das schrecklichste gehaßt wurden. Der lange Mann schritt schnell neben mir her, und meiner Rechnung nach mußte ich bald aus den Winkeln heraus seyn; aber indem wir durch ein enges Gäßchen giengen, gesellte sich noch ein Mann zu uns, und ehe ich mich es versah, warfen sie mich beide zu Boden, gaben mir, als ich mich vertheidigen wollte, etliche derbe Hiebe und nahmen mir alles ab, was nur von einigem Werthe war. Ich glaube, sie würden mich ganz ausgezogen haben, aber man hörte Leute kommen und da entfernten sie sich mit der größten Eile.

Die Leute, welche mich hier auf einem Steine sitzen fanden, brachten mich endlich bis an das Haus des Fürsten, wo ich Nachts um ein Uhr voll Verdruß über den

erlit-

erlittnen Verlust und mit heftigem Kopfweh anlangte. Der Fürst war so gnädig, mir meinen erlittnen Schaden von einem starken Spielgewinn zu ersetzen, aber er las mir auch den wohlverdienten Text über mein nächtliches Ausgehen und versicherte mich, daß wenn er mich in einem Liebeshandel verstrickt wissen sollte, ich nur darauf rechnen könne, seine Dienste auf der Stelle zu verlassen.

Da wir nun ohnehin bald England verliessen und meiner schönen Holländerin Mann sie eifersüchtig bewachte, so beobachtete ich des Fürsten Vorschrift pünktlich, so lange wir noch in London waren. Ob ich das in der Folge immer that, wirst Du in den kommenden Blättern lesen. — Ach! in der Jugend erkennt man wohl die Wahrheit und Richtigkeit der uns vorgetragnen Grundsätze, aber die Gelegenheit darf nur winken, so sind sie sämmtlich vergessen und wir lassen uns mit dem Strome der aufgeregten Leidenschaften forttreiben.

Dritter Abschnitt.

Reise nach Frankreich — Aufenthalt und Abentheuer zu Paris — Schöne Beobachtung der Regeln des Fürsten in Spanien. — Reise nach Portugall und Aufenthalt in den Gefängnissen der heil. Inquisition.

Ich verlies England ungern. Dieses schöne von Gott so reichlich gesegnete Land beut dem Auge und dem Geiste so viel Nahrung dar, daß ein kurzer Aufenthalt darinnen ohnmöglich sättigen kann. Hier die herrlich angebauten Landschaften, die allenthalben zu sagen scheinen, uns haben freie Menschen bearbeitet, da zwar keine glänzenden Palläste, die so oft traurige Denkmäler des allgemeinen Elends sind, aber bequeme, reinliche Häuser, bis für die Bewohner der Dörfer; allenthalben Fleis, Arbeitsamkeit, Ueberfluß, Wohlstand und Befreiung von allen Sklavenfesseln — wie hätt' ich nicht England Frankreich vorziehen sollen, wo damals Ludwig XIV zwar einen üppigen schimmernden Hof hielt, das Volk aber unter der Last eines fast unerträglichen Elendes seufzte.

Unsere Ueberfahrt von Dover nach Calais war kurz und glücklich; aber schon hier zeigte sich das französische glän-

glänzende Elend. Zerlumpte Bettler, neben schimmernden mit allem Luxus geschmückten Figuren, große Palläste neben elenden verfallenen Hütten, übelangebaute Gegenden, deren Bewohner wie abgezehrte Gerippe hinter ihrem Pfluge herschlichen, das waren die Gegenstände, die wir von Calais bis Paris im Gesichte hatten.

Wir kamen nach Paris, im Auge der Franzosen die Hauptstadt der ganzen Welt, der Mittelpunkt aller guten Lebensart, der Inbegriff aller möglichen Vollkommenheiten; aber schon der Anblick dieser Stadt wollte mir nicht gefallen, und als ich die kothigen Straßen sahe, die erstickende Luft darinnen einathmen mußte, da ward mir bange ein ganzes Jahr darinne leben zu sollen.

Aber wie wir nun völlig eingerichtet waren, und ich einige Bekanntschaften unter andern hier befindlichen Deutschen, so wie einigen Franzosen gemacht hatte, da fieng es mir doch an, gar sehr in Paris zu gefallen. Mein Fürst, der am Hofe vorgestellt war, theilte die Vergnügungen desselben, und ich genoß das Leben, so gut es nur immer gehn wollte, ohne immer zu fragen, ob mein Lebensgenuß vor Gott, meinem Gewissen und guten Menschen zu rechtfertigen sey?

Mit Frauenzimmern hatte ich wenig Umgang; warum? kann ich selbst kaum angeben; vielleicht machte es ein unglücklicher Vorfall, der dem Fürsten hätte das Leben kosten können, und den ich erzählen will, ehe ich zu meinen eignen Pariser Begebenheiten komme.

Dem Hotel gegenüber, wo wir unsre Wohnung hatten, wohnte eine italienische Operistinn, ein schönes reizen-

des Mädchen, das auch eine Menge Anbeter zählte und eben nicht als eine zweite Lukretia ausgeschrien war. Der Fürst selbst, so ein grosser Weiberfeind er war, sah sie wenigstens mit Vergnügen, ohne aber sonst die geringste Neigung gegen sie zu äussern. Desto mehr gefiel er der Signora und wer schöne Russen gesehen hat, wird auch wissen, daß sie sehr gefährlich für Frauenzimmer von wahrer Kenntniß des männlichen Geschlechts sind. Nach manchen unnütz verschoßnen Liebespfeilen, als freundlichen Grüssen, gefälligem Lächeln, bedeutenden und heissen Blicken, fiel es ihr endlich ein, mich in ihr Interesse zu ziehen. Sie schickte mir ein Billet und bat mich darinnen, ihr nur eine Viertelstunde zu schenken, weil sie etwas sehr nothwendiges mit mir zu sprechen habe. Ich stand keinen Augenblick an, dieser Einladung zu folgen und war schon in den Gedanken, daß Signora sich in mich verliebt haben könne, als sie mir ihre glühende Leidenschaft für den Fürsten entdeckte und mich bat, ihr Bestes bei dem Fürsten zu reden. Kaum wußte ich was ich ihr sagen sollte, denn theils war meine Eigenliebe gar gewaltig beleidigt, theils sahe ich auch mehr als zu gut vorher, daß der Fürst nicht in ihr Netz gehen werde. Indessen hütete ich mich wohl, ihr das Geringste zu sagen, versprach vielmehr mein Bestes zu thun und erhielt beim Weggehen eine recht schöne modische goldne Dose als ein kleines Handgeld.

Was ich vermuthet hatte, geschah. Der Fürst lachte, als ich beiläufig und gleichsam nur im Scherze mein Gewerbe bei ihm anbrachte. „Mach' du Mamsell mein höfliches Kompliment, sagte er, und Operistinnen wären

Waa-

Waare die ich kaufte nicht. Wenn ich auch wäre Weiberfreund, würd ich genugsam hier finden was ich brauchte, ohne mich an Mädchen der Art zu machen.“ —

Die Signora benahm sich ganz vortreflich, als ich ihr, freilich übergoldet diese bittre Pille brachte. Sie bat mich blos um Verschwiegenheit der ganzen Sache und wir dachten, es sey alles vorüber, als sich auf einmal die Wirkung der im Finstern tappenden italienischen Rachsucht zeigte. Der Fürst fuhr etwan vierzehn Tage nachher mit seinem Gesellschaftskavalier, in der Dämmerung über die neue Brücke; auf einmal fiel ein Schuß und blutig sank der arme Edelmann in die Arme des Fürsten. Ehe er nach Hause kam, war er schon verschieden, und alle noch so scharfe Nachforschungen, der in solchen Fällen sehr genauen französischen Polizei, waren vergebens dem Thäter auf die Spur zu kommen. In der Folge erfuhr der Fürst, daß Signora Rosa, so hies die Operistinn, einige Kerle gedungen habe, ihn ums Leben zu bringen und daß dem wirklich so war, bestätigte sich auch, weil die Signora bald darauf aus Paris verschwunden war, ohne daß jemand wußte, wohin sie gekommen.

Diese zuletzt noch so traurige Geschichte war also gewiß eine Hauptursache, daß ich mich alles Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte enthielt und dafür mich dem Spiele ergab: „Aber, sagte mein alter Lehrer immer: incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin, oder:

Du fällst in einen Abgrund'rein,
wenn Du willst fern vom Kothe seyn.

Ich floh die Mädchen und ward so ein leidenschaftlicher Spieler, daß ich an einem Abende, wo ich unter die Klauen einiger Griechen*) gerathen war, mein ganzes gespartes Geld und meine besten Sachen verspielte.

In der ersten Wuth gieng ich mit noch einem Freunde, einem Holländer in ein Weinhaus, wo immer zahlreiche Gesellschaft zu seyn pflegte. Man trank, man sprach und das Gespräch fiel auf Politik. Als ein patriotischer Deutscher war ich ein geschworner Feind Ludwigs XIV und seines tyrannischen Ministeriums, und es währte nicht lange, so saß ein Mensch neben mir, der mir scheinbare Einwürfe machte, und mich so im Athem erhielt, daß ich alles mögliche Böse von dem Könige und seinen Ministern sagte. Der Mann verlies mich endlich; und ich trank ganz geruhig meinen Wein fort, ohne weiter an etwas Arges zu denken. Da trat plötzlich herein ein Gefreiter mit etlichen Soldaten, die im Nahmen des Königs mir Verhaft ankündigten. Meine Gegenvorstellungen waren vergebens, ich mußte in eine Kutsche steigen und ehe ich michs versahe, befand ich mich in einem Gefängnisse der Bastille, dieses furchtbaren Kerkers, wo Tausende schon als Schlachtopfer beleidigter Minister, Mätressen und Kammerdiener verschmachteten, in dessen Tiefe das Winseln der Elenden ungehört verhallte und vielleicht noch viele Jahre verhallen wird, ehe ein menschen-

*) Griechen, Grecques, so nennt man in Frankreich diejenigen welche Profession davon machen, dem Glücke im Spiele eine kleine Zurechtweisung zu geben.

schenfreundlicher König dieses Schanddenkmal in die Luft sprengen läßt *).

Da ich die Beschaffenheit dieses Gefängnisses schon aus mehrern Beschreibungen kannte, so kannst Du Dir leicht einbilden, lieber Leser, daß mir ziemlich bange ward und nichts geringeres fürchtete, als die Vergehungen eines trunkenen Mundes vielleicht eine Reihe Jahre hier büssen zu müssen; denn da meine Lästerungen, durch den Spion der neben mir im Weinhause saß, gehörigen Orts angegeben und der Verhaftsbefehl vollstreckt war, so durfte ich nicht darauf rechnen, erst verhört und meiner Vergehungen überwiesen zu werden.

Gleichwohl war meine Erlösung sehr nahe. Der Holländer, welcher mit im Weinhause gewesen, eilte so schnell er konnte, dem mich fortführenden Wagen nach, sah mich in die Bastille bringen und begab sich dann in unser Hotel, um dem Fürsten Nachricht von meiner Verhaftnehmung und den wahrscheinlichen Ursachen derselben zu bringen. Der Fürst gerieth in das äusserste Schrecken, lies sogleich anspannen und machte etliche Besuche, um meine Loslassung zu erhalten. Doch währte es vierzehn Tage, ehe ich aus der Bastille gelassen wurde, und da mußte ich eine schriftliche Versicherung ausstellen, so lange ich mich noch in den Staaten Sr. Allerchristlichsten Majestät aufhalten würde, weder von diesem Vorfalle zu sprechen, noch überhaupt je etwas von Politik zu reden. Ich hätte noch tausendmal

 mehr

*) Nicht ein König that das, sondern die Pariser haben es gethan, wie den Lesern dieses Buchs sattsam bekannt seyn wird.

mehr unterschrieben, und das würde wohl jeder thun, der vierzehn Tage in einem dumpfen Loche, mit drei Ellen dicken Mauern und einem kleinem Guckfensterchen ganz oben in der Höhe zugebracht, auf halbverwestem Strohe und einer elenden Matratze, in Gesellschaft kriechender und hüpfender Thiere geschlafen und die allererbärmlichste unreinlichste Kost genossen hätte.

Dies kleine Abentheuer hatte mir indessen Paris und ganz Frankreich so verhaßt gemacht, daß ich fast keinen Schritt mehr aus dem Hause that und herzlich froh war, als der Tag unsrer Abreise nach Spanien kam.

Wir reiseten über Orleans, wo ich die Statue des berühmten Mädchens sahe, durch welche einst Frankreich von dem Joche der Engländer befreit ward*), Poitiers, Bourdeaux, Bayonne und St. Jean de Luz durch die ungeheuern Pyrenäischen Gebirge, wo wir oft halbe Tage kaum eine elende Hütte sahen und nur das Geheul der Wölfe nebst dem Geschrei der Raubvögel hörten, ohne uns irgendwo lange aufzuhalten.

Ich hatte mich aus Frankreich herausgewünscht, aber Spanien war nicht das Land, wo ich mich besser befunden hätte. Wir kamen durch prächtige Gegenden, aber die meisten Striche lagen unangebaut und waren mit hier

wild

*) Die Engländer hatten fast ganz Frankreich erobert und der König überlies sich einer trägen Wollust. Da trat Johanne d'Arc eine junge Bäuerinn auf, gab eine göttliche Sendung vor, erweckte den Muth der Franzosen, stellte sich an ihre Spitze und befreite ihr Vaterland. Man nennt sie das Mädchen von Orleans.

wild wachsenden Thimian, Lavendel, Rosmarin und andern geruchreichen Pflanzen bedeckt. Nur um die ziemlich weit auseinander gelegenen Städte und Dörfer, fand man bebaute Felder, aber auch diese waren mit der Hacke aufgekratzt und lagen voll Steine. Die Wege waren allenthalben erbärmlich und wenn wir uns denn nach einem sauern Tage auf ein gutes Quartier freuten — lieber Gott, wie konnten wir in den spanischen Wirthshäusern ein gutes Quartier hoffen? Der erste Platz im Hause war gewöhnlich ein großer Stall voll Esel und Maulthiere; dann kam man in eine kegelförmige oben offne Küche, mit einer breiten steinernen Bank um den Heerd, welche der ganzen Wirthsfamilie des Nachts als Bette diente. Im Mittelpunkte brannte gewöhnlich Kuhmist mit Stroh, wobei wir uns in langen und breiten Tiegeln, nach unserm selbsteignen Belieben, unser Essen im Oele, das oft aus der Lampe genommen ward, zubereiten konnten. In den Städten, welche wir bis Madrid passirten, als Burgos, Valadolid und Segovia fanden wir freilich bessere Wirthshäuser, aber Lebensmittel mußten wir immer bei uns führen, und Betten waren schlechterdings nicht zu finden.

So kamen wir endlich zu dem weltberühmten Eskorial, welches König Philipp II zu Ehren des heiligen Laurentius, den er in der gewonnenen Schlacht bei St. Quentin eine Gelübde gethan hatte, erbaute. Da der heilige Laurentius auf einem Roste gebraten worden ist, so haben die Baumeister den sonderbaren Einfall gehabt, nicht nur dem ganzen Gebäude, sondern auch allen einzelnen Theilen des-

selben, die Gestalt eines Rostes zu geben. Es ist ein ganz ungeheures Gebäude, wo nur allein viertausend Fenster drinnen seyn sollen, aber es hat auch fast fünf Millionen und dreimahlhunderttausend Dukaten zu erbauen gekostet. Unter dem Hochaltar der sehr prächtigen Kirche sahen wir den Begräbnißort der spanischen Könige, von denen damals drei hier begraben lagen und der vierte Karl II in wenig Tagen erwartet wurde.

Der nächste Ort war die Hauptstadt Spaniens, Madrid, die in einer sehr erbärmlichen Gegend gelegen ist, wo man allenthalben nichts als dürren Sand sieht und nirgends von dem Schatten eines Baumes erquickt wird, wo das Auge in der Ferne nur die Aussicht auf Gebirge hat, welche mit ewigen Schnee bedeckt sind.

Mauern und Thore fehlen Madrid ganz und die Unreinlichkeit scheint hier zu Hause zu seyn. Die Strassen sind zwar lang aber bey dem geringsten Regen so kothig, daß wir kaum durchkommen konnten; und aller Unflath wird ohne Bedenken auf die Straße gegossen, geschüttet und geworfen, so daß es oft einen Gestank giebt, den man kaum aushalten kann *).

Die Wirthshäuser waren trotz der Residenz hier nicht besser und wir konnten daher froh seyn, durch des Fürsten Bankier den Pallast eines jungen Herrn, der in Mexiko war, zur Miethe zu erhalten. Indessen, ohngeachtet hier ziemliche Bequemlichkeit war, so bezeigte doch der Fürst keine Lust, länger als vier Monate in Madrid zu blei-

*) Das alles hat sich erst seit kaum dreißig Jahren zu verändern angefangen.

bleiben, worauf er seine Reise nach Lissabon in Portugall fortsetzen wollte.

Bei aller Unreinlichkeit und der ganzen ungewohnten Lebensart, gefiel es mir doch ziemlich wohl in Madrid und ich machte sogar einige recht angenehme Bekanntschaften, so rückhaltend und stolz die Spanier sonst auch zu seyn pflegen. Anfangs fiel es mir freilich auf, wenn ich die Leute mit Knebelbärten, erschrecklichen Schlägern an der Seite und in große Mäntel gehüllt, auch wohl Brillen auf den Nasen einher treten sah, wenn ich die Frauenzimmer aus den Gesellschaften der Männer verbannt sah, und mir gesagt ward, daß man hier wohl mit Gift oder Dolch aus der Welt geschafft werden könne, wenn man sichs einfallen lasse, die Eifersucht der Spanier zu reitzen. Ich konnte mich nicht daran gewöhnen, daß zuweilen Bettler mir ihre Ahnen vorrechneten und so mir die Olla Potrida*) nicht recht schmeckte, so wollte mir auch die gar zu weit getriebne Genügsamkeit der Spanier im Trinken nicht behagen.

Aber bald belustigte mich das alles; am Fandango**) konnte ich mich so wenig satt sehen als ein eingebohrner Spanier; ein Stiergefecht machte mir unaussprechliches Vergnügen und selbst die elenden spanischen Schau-

*) Dies ist eins der Lieblingsgerichte der Spanier, es besteht aus allerlei gehackten Fleische, Speck, Zwiebeln und Hülsenfrüchten.

**) Ein sehr wollüstiger Tanz; wider den die Priester vergeblich eifern.

Schauspiele, wo Heilige, Engel und Teufel auf der Bühne erschienen, ersetzten mir die Französischen vollkommen.

So lebte ich in den dritten Monat unsers Aufenthalts in Madrid, machte auch mit dem Fürsten einige kleine Reisen nach den königlichen Lustschlössern und zählte schon die Tage bis zu unsrer bevorstehenden Abreise, als ich in ein Abentheuer verwickelt ward, das mir beinahe das Leben gekostet hätte.

Ich gieng einesmals in die Kirche U. L. Frauen von Atocha, wo gerade wegen des schönen Wetters eine Menge Frauenzimmer versammelt war. Indem ich so an einem Pfeiler knie und bete (denn ohngeachtet ich ein Lutheraner war, so hab ichs doch nie für Sünde gehalten, in einer katholischen Kirche zu beten) knieet ein, soviel man unter dem Staubmantel sehen konnte, sehr prächtig gekleidetes Frauenzimmer dicht neben mir nieder, bleibt eine Weile in dieser Stellung, schiebt mir dann ein Zettelchen hin und entfernt sich wieder, ehe ich mich noch nach ihr umsehen kann. — Da erwachte, wie mich wenigstens dünkte, meine Neugierde, die Andacht war hin und ich eilte nach Hause um zu sehen, was der Inhalt des geheimnißvollen Zettels seyn mögte. Ich fand ihn also:

„Mein Herr!

Eine Dame, die Sie bei dem letzten Stiergefechte sehr scharf anzusehen schienen, erkennt dies Zeichen Ihrer Neigung mit Danke, und wünscht Sie zu sprechen. Wollen Sie dies Anerbieten mit Danke erkennen, so begeben Sie sich diesen Abend um zehn

Uhr

Uhr in Prado und steigen Sie kühnlich in einen Wagen, an welchem Sie ein weisses Tuch erblicken werden.

Die Ihrige
N. N.“

Nun hatte ich mir zwar fest vorgenommen, mich nie wieder in einen Liebeshandel einzulassen, allein so wie ich das Billet gelesen hatte, war es als wenn meine ganze böse Natur wieder in mich zurück kehrte. Statt, wie ich hätte thun sollen, den Wisch zu Asche zu verbrennen und in alle vier Winde zu zerstreuen, dacht' ich nach, wer wohl die Dame seyn möge, die mich so hoch beglückseligen wollte, glaubte sie endlich in der schönen, kaum ein und zwanzigjährigen Wittwe eines reichen Niederländers zu entdecken, und konnte kaum die Nacht erwarten, welche mich in ihre Arme führen sollte.

Mich noch mehr in dieses Abentheuer zu verstricken, befand sich der Fürst heute gerade in einer großen Gesellschaft bei dem Herzoge von Medina Celi, von wo er des starken Spiels wegen, selten eher als gegen Morgen zu Hause zu kommen pflegte.

Es hatte noch lange nicht zehn Uhr geschlagen, als ich mich schon in Prado befand. Ich war ohngefehr eine halbe Stunde, nach spanischer Art, mit Raufdegen und Mantel versehen, herumgegangen, als ich die Kutsche mit dem erwünschten Zeichen ankommen sah. Ach! wie schlug mir das Herz — eine leise Stimme schien mich zu warnen; aber still hielt die Kutsche, ich hörte nicht mehr auf die Stimme, sprang in den Wagen und lies mich fahren, wohin der Kutscher wollte. Nach einer ziemlich langen

Fahrt merkte ich gleichwohl, daß ich mich in der nemlichen Strasse, in welcher unsre Wohnung war und kaum sechs Häuser davon befand. Ich stieg aus; eine unsichtbare Hand ergriff mich und führte mich durch die größte Dunkelheit in ein Zimmer, das von sechs Wachskerzen erleuchtet war und wo auf einem reichen Sopha wirklich das Weib lag, das ich mir gedacht hatte, die Wittwe des Don Gasparo, der lange in den Niederlanden gelebt und sie dort geheurathet hatte.

Das Meublement des Zimmers worinnen wir uns befanden war prächtig, wie in einem fürstlichen Pallaste; aber ich hatte weder für das verschwendete Gold, noch für die Spiegel, noch für sonst etwas Augen. Meine Blicke ruhten nur auf der schönen Niederländerin, die mir ihre Hand lächelnd hinreichte und in französischer Sprache eine Entschuldigung stammelte, daß sie mich habe einladen lassen. „Sie sind ein Deutscher, sagte sie, von der Mutter her bin ich Ihre Landsmännin, denn diese war auch eine Deutsche, und ihres Vaterlands Redlichkeit gieng ihr über alles. Von ihr schmeichl' ich mich diese geerbt zu haben; aber mein Vater war ein Spanier und von ihm hab ich Haß und Rachsucht gegen alle falsche Betrüger. Unsre Verhältnisse erlauben keine Ziererei mehr, können Sie mich als eine Geliebte betrachten, so geb' ich Ihnen alles, nur meine Hand nicht; aber dann fodr' ich auch pünktliche Treue und Sie verfolgt meine Rache, wenn Sie diese brechen."

Die leise Stimme, welche ich vorhin in meinem Innern zu hören glaubte, sprach zwar aufs neue, aber ich un-

unterdrückte sie schnell und warf mich in der Donna Arme mit dem festen Versprechen: deutsch und bieder gegen sie zu handeln.

Und was wir weiter thaten —
Der liebe Vollmond hats erblickt;
Du magst es selbst errathen.

Um drei Uhr des Morgens kam ich nach Hause — der Fürst war schon da — aber er hatte meine Abwesenheit nicht bemerkt; mogte glauben, ich hätte geschlafen, und so kam ich selbst ohne Verweis durch.

Das machte mich kühn; ich setzte den Umgang ununterbrochen fort und befand mich sehr wohl dabei. Aber binnen der Zeit brockte mir der böse Feind eine Suppe ein, an der ich mir den Tod hätte essen können. In unsrer Nachbarschaft wohnte ein Speisewirth, ein Franzos von Geburt, der in dem Ruf stand, das beste Essen in Madrid zu bereiten. Dahin gieng ich täglich, und weil seine Schwägerin die er aus Bourdeaux mitgebracht ein gar niedliches muntres Mädchen war, so brachte ich manche Stunde ohne weitere Absicht da zu; ahndete auch gar nicht, daß meine Geliebte daher etwas arges schliessen werde. Aber meine Rechnung war leider ohne den Wirth gemacht; denn da ich wegen der zur Portugiesischen Reise zu machenden Vorkehrung, meine Besuche einige Tage hatte aussetzen müssen, und sie gleichwohl erfahren hatte, daß ich täglich bey dem Franzosen gewesen, so kam sie auf die Vermuthung, daß ein Liebesverständniß zwischen der Französinn und mir bestehe und ließ ihrer Rachsucht den Zügel.

Ich

Ich dachte an gar nichts Arges, hatte mir schon vorgenommen meine Besuche des andern Tages wieder zu erneuern und gieng ruhig in mein Speisehaus. Da war Lärmen über Lärmen, denn die schöne Fanchon war gestern Abends verschwunden, ohne daß jemand wußte wohin? — Mir war das freilich so unbegreiflich als der Familie, aber ich hatte doch beynahe die Meinung einiger Gäste, welche behaupteten, ein so junges Mädchen könne wohl einen Liebeshandel gehabt und sich von dem Liebhaber haben entführen lassen. Aber als ich wieder zu Hause gehen will, begegnet mir das vertraute Mädchen meiner Amasia, und giebt mir ein süsses Briefchen, worinnen ich gebeten werde, sogleich bei ihr zu erscheinen, weil sie etwas sehr wichtiges mit mir zu reden habe. — Ich eilte sobald ich konnte zu ihr und studirte mir unterweges ein ganzes Kompliment zu meiner Entschuldigung wegen des Wegbleibens aus. Aber lieber Leser, welch ein schrecklicher Auftritt erwartete meiner: hätt' ich ihn vorhersehen können, ich würde diesen weiblichen Teufel geflohen und seinen Einfluß auf mich durch Gebet und Fasten vertrieben haben.

So wie ich ins Zimmer zu ihr hereintrat, gieng sie mit einem schrecklichen Blicke auf mich, mit einem Blick, in dem alle ehemalige Liebe ganz erloschen war, und den nur, ein zur äussersten Wuth gereiztes Weib je von sich schiessen kann. Ich wollte ihr die Hand küssen: „Nein, rief sie, und ihre ganze Figur ward scheuslich entstellt, „Nein, du ungetreues falsches Geschöpf, die Zeiten sind vorbei; jetzt stehst Du vor mir Deinem Richter und Gott genade Deiner Seele! Unmensch, mir das Herz zu stehlen,

len, mich mit Liebe zu bestricken, und dann einem plattbrüstigen französischen Stumpfnäschen aufzuopfern! Aber harre nicht lange, die Rache soll Euch beide ereilen." — Mit diesen Worten stampfte sie auf den Fußboden, und ich, der ohnehin schon halb tod war, sah aus einem Nebenzimmer die arme Fanchon von vier starken Kerln mehr geschleppt als geführt bringen. Die Kerls waren mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, als wollten sie ein halbes Dutzend Potentaten meuchelmorden.

Nun sah ich, daß meine bisherige Geliebte das arme Mädchen mit List in ihr Haus gelockt, sie da gefangen gehalten und sie nun zum Opfer ihrer Eifersucht machen wollte. In der Angst warf ich mich zu des weiblichen Tiegers Füssen: „Ma Donna! rief ich, wie können Sie ihr Herz so sehr der Grausamkeit und dem ungegründesten Verdachte öffnen? Ihr Herz, das in einem so schönen Busen schlägt? — Bei Gott, und allen seinen Heiligen schwöre ich Ihnen, und alle Qualen der Hölle mögen meinen Meineid strafen: die arme Fanchon ist an allem unschuldig, — und wollen Sie Blut (ich riß mein Hemde auf) hier ist meine Brust — nur lassen Sie diese Unschuldige ungekränkt zu den Ihrigen gehn." — Fanchon hatte sich neben mich hingeworfen und bat, daß es einen Menschenfresser erweicht haben würde, um ihr Leben; aber unsere Bitten verhärteten dieses steinerne Herz zur wildesten Grausamkeit. Wüthend sties sie die unglückliche Fanchon mit dem Fusse von sich. „Fort mit ihr!" rief sie den elenden Miethlingen ihrer Grausamkeit zu: zwei schleppten sie weg, zwei blieben bei uns, um jeden Wink ihrer Gebieterin zu erfüllen.

„Nun, sagte sie zu mir, Verräther, nun hast Du Dir selbst Dein Urtheil gesprochen. Du wolltest für die Kreatur sterben; sie stirbt wahrscheinlich in dieser Minute und Du — sollst die Ehre haben, sie in die Ewigkeit zu begleiten, wenn Du sie noch einholen kannst. Und nimm, (dabei ergriff sie einen auf dem Tische stehenden Becher) nimm und trink — oder stirb des qualvollsten Todes.“

Nur der, welcher je in solch einer Lage war — und Gott verhüte! daß es je einer meiner Leser gewesen sey — vermag sich meine damaligen Empfindungen zu denken. Unbewaffnet — in der Gewalt dieses Ungeheuers, dem Tode auf jeden Fall nahe, was konnt ich machen? —

Halb ausser mir ergriff ich den Giftbecher: „Ja, rief ich, ich will sterben, aber ich verfluche den Augenblick, wo ich Dich zuerst gesehen. Fanchon und ich sind unschuldig; Deine beispiellose Grausamkeit kann kein Fegefeuer, können die Seelmessen aller Priester nicht aussöhnen.“ — Jetzt wollt' ich trinken; da schlug sie mir den Becher aus den Händen, sties mich zu Boden und verlies mit ihren Gehülfen das Zimmer.

Mir wars wie's dem armen Sünder seyn mag, der schon auf dem fatalen Bänkchen mit verbundnen Augen sitzt, und der in diesem Augenblicke die Luft von Pardon laut erschallen hört. Ich mogte so wohl eine Viertelstunde allein geblieben seyn, da kam wieder einer der Kerls mit einem Blatt Papier, Dinte und Feder herein. „Sennor, sagte er, die Sennora schenkt Euch das Leben, aber Ihr müßt schwören, die ganze heutige Begegniß ewig zu verschweigen, nie dies Haus wieder zu betreten und binnen

vier

vier und zwanzig Stunden aufs längste Madrid zu verlassen und das alles hier wie ich Euch vorsagen werde, hier auf diesem Papier mit Eures Nahmens Unterschrift bekräftigen. Brecht Ihr einen dieser Punkte, so könnt Ihr darauf rechnen, daß die Sennora Mittel hat, Euch hart zu bestrafen.“

Um aus dem verfluchten Hause zu kommen, hätt' ich einen Eid gethan, den Grossultan vom Throne zu stoßen; ich that also alles was man von mir verlangte und ward hierauf mit der größten Höflichkeit bis an die Hausthüre geleitet, wo ich die nochmahlige Weisung erhielt, mir ja keine Silbe entfallen zu lassen, wenn ich noch eine Weile im Reiche der Lebendigen bleiben wolle.

Dankend nochmals für guten Avis, eilte ich nach Hause und war in der That so herzlich krank, daß ich mich ins Bette legen mußte. Freilich hätt ich in etlichen Tagen wieder aufstehn können, aber ich mußte ja für mein Leben fürchten und so spielte ich den eingebildeten Kranken fort, bis der Tag unsrer Abreise herankam. Froh, herzlich froh sah ich seinen Morgen anbrechen, und noch vergnügter war ich, als die Thürme der ehemaligen Königsstadt Toledo mir in die Augen blinkten.

Unsre weitre Reise durch Spanien war ohne alle verdrüßliche Begegnisse, die schlechten Wege und Wirthshäuser ausgenommen, die uns leider auch an der Grenze nicht verliessen, sondern uns durch das Portugiesische Gebiet bis nach Lissabon, der Hauptstadt dieses Reichs begleiteten. Portugall war leider nicht besser angebaut, Städte und Dörfer nicht volkreicher und wohlhabender,

als wir sie in Spanien gefunden hatten, und das Volk konnte mit den zwar stolzen oft aufgeblaßnen, aber doch redlichen, edlen Spaniern in gar keine Vergleichung gebracht werden.

Aber herrlicher als Lissabons Anblick war mir noch keine Stadt gewesen. Wie ein Halbzirkel erhebt sie sich auf sieben Hügeln vom Ufer herauf, und alle sind mit Kirchen, Pallästen und andern Gebäuden bedeckt. Das Innere der Stadt entsprach freilich dieser schönen Aussenseite nicht im geringsten, denn da mußt Du über Hügel und durch Thäler klettern, in engen Gäßchen herumkriechen, und jeden Augenblick fürchten todtgefahren oder geritten zu werden.

Der Fürst hatte hier Anweisung an einen gewissen Don Melchior de Riva, der zwar sein Geschlecht bis auf die ersten Christen zurückführte, aber doch bei Jedermann im Verdachte stand, ein heimlicher Jude zu seyn. Das ist, beiläufig gesagt, überhaupt ein Vorwurf, der vielen Tausenden in Portugall gemacht wird und über welchen schon mehrere durch die heilige Inquisition zu Pulver und Asche verbrennt worden sind.

Auch mir hatte das Schicksal wenigstens die Gefahr eines ähnlichen Unfalls zugedacht und ich sollte hier den letzten Grundstein zu einem Unglücke legen, das mich lange aus meinem Vaterlande herumwarf und mir beinahe mein Leben kostete.

Man gab den Gläubigen in Lissabon das schöne Schauspiel der Verbrennung einiger armen Juden und Mohren,

wel-

welche überwiesen waren, dem katholischen Glauben entgegen gehandelt zu haben. Man nennt ein solches Henkerfest hier und in Spanien, wo es auch Mode ist, Auto da fé d. i. eine Glaubenshandlung und ist so verblendet, daß selbst Frauenzimmer von Range ihre Augen an solchem Greuel weiden können.

Ich hatte keine Lust dieser Glaubenshandlung beizuwohnen, lies mich aber doch endlich von einem Bekannten bereden und schlenderte mit. Bei der Procession, wo die armen Menschen mit ihren Papiermützen, bemahlt mit Flammen und Teufeln zum Scheiterhaufen hingeführt wurden, da ward mir schon ganz wunderlich ums Herz, und ich hätte mir Elias Glaubenskraft gewünscht, um das Feuer des Himmels über die kaltherzigen Henker und Zuschauer herabbeten zu können. Aber wie nun vollends der Rauch des Scheiterhaufens gen Himmel stieg und die Unglücklichen unsern Augen entzogen wurden, da brach ich unbesonnen genug in Verwünschungen der Grausamkeit des heiligen Gerichts aus. — Wollte der Himmel, ich hätte geschwiegen! Denn eh' ich mirs versah, schlugen wohl zwanzig Fäuste auf mich los, und die herbeieilende Wache rettete mich nur darum aus den Klauen dieser frommen Eiferer, um mich in der größten Eile in die Gefängnisse der heiligen Inquisition zu bringen, aus denen keine Erlösung ist, wo Du unbekannt der ganzen übrigen Welt, ohne sogar Dein Verbrechen zu wissen, wie in den französischen Staatskerkern, Jahre lang schmachten kannst.

Doch hat die heilige Inquisition immer noch einen Vorzug vor der französischen; denn dort wird man doch zuweilen verhört, aber hier kannst Du hundert Jahr leben, ohne daß sich irgend ein Mensch um Dich kümmert. Es mogten etwan vier Wochen vergangen seyn, als ich ins Verhör gebracht wurde. Da saßen an einer Tafel geistliche Herren mit furchtbaren drohenden Gesichtern, die mich von oben bis unten betrachteten und nachdem sie mir Nahmen, Vaterland und Ursache meines Aufenthalts in Lissabon abgefragt hatten, folgendermaßen anfiengen: „Wilhelm Richter aus Sachsen in Deutschland, was ist Dein Verbrechen?“ — „Hochwürdige gnädige Herren, (ich hätte besser gesagt, gestrenge Herren) das weis ich nicht, wenn es nicht das ist, daß ich etwas zu voreilig bei dem letzten Auto da fé über Dinge geurtheilt habe, die ich vielleicht nicht ganz begreife.“ — „Recht geantwortet: rief einer der Herren; geh nun hin und beweine Deine Sünden; Dein Urtheil sollst Du in kurzer Zeit hören.“

Es vergiengen indessen wohl zwey Monat, ehe dieses erfolgte. Ich ward abermals vorgefodert und mir aus Gnaden und in Betrachtung, daß ich ein Ausländer sey, die kleine Züchtigung zuerkannt, fünf Jahr lang auf den Galeeren Seiner Portugiesischen Majestät zu rudern. Ich nahm mir die Freiheit mich auf meinen Fürsten zu berufen, allein man sagte mir, selbst die Vermittlung des Königs werde mir hier nichts nutzen, und ich mögte zufrieden seyn, daß mir nicht noch etwas Aergeres wiederfahren. Hierauf ward ich in ein etwas leidlicheres Behältniß gebracht,

und mußte nun erwarten, wenn ich abgeholt werden würde.

Vierter Abschnitt.

Beförderung vom Ruderknecht zum Rudersklaven eines barbarischen Korsaren — Schiffbruch an der Afrikanischen Küste — der Verfasser rettet sich auf einer leeren spanischen Weinpipe und kömmt auf eine unbewohnte Insel, wo er einen alten Spanier findet.

Hier hatte ich noch einige Tage Zeit über mein trauriges Schicksal allerlei bittre Betrachtungen anzustellen. Wie wunderbar war nicht der Plan meines bisherigen Lebens gewesen! Welche Wege war ich gegangen um endlich Ruderknecht auf einem portugiesischen Schiffe zu werden! — Hätte ich mich nicht auf dem Wege nach Naumburg in ein hübsches Paar Augen und einen prallen Busen vergafft, so hätte ich meine Dukaten behalten und wenigstens eine Zeitlang in Jena studiren können, da sich denn vielleicht ein Ausweg für mich gefunden haben würde, wenn auch Vater und Mutter gestorben wären.

Dann hätte ich nicht nöthig gehabt, Kammerdiener bei dem Fürsten Golitzün zu werden, freilich auch nicht so manche Länder und Städte gesehen, aber ich wäre auch nicht Gefahr gelaufen, zu ersaufen, von Nachtdieben todtgeschlagen zu werden, in der Bastille zu vermodern, von einem weiblichen Teufel vergiftet zu werden und hätte endlich nicht die Unehre gehabt, in Gesellschaft von Gaunern und Spitzbuben das Weltmeer zu pflügen. — So enge in einander hängen die Glieder der menschlichen Schicksale und so wahr ist es theils, daß bei dem Wege, der uns zur Ehre und Schande leitet, auf den ersten Schritt alles ankömmt, theils daß unsre Klugheit nicht hinreicht, diesen ersten Schritt nach Belieben zu thun oder zu vermeiden, und wir also alle Ursache haben, auch hier zu beten: **Herr! führe uns nicht in Versuchung!**

Mit dergleichen Betrachtungen beschäftigte ich mich bis zu dem Tage, da ich meine unfreiwillige Reise antreten mußte. Man brachte mich nebst noch etlichen auf ein Schiff, das mit drei andern auf die Barbarischen Seeräuber kreuzen sollte, wo wir denn zwei und zwei recht artig an eine Ruderbank angeschlossen wurden, nachdem jeder ein Paar lange blaue leinene Hosen, so wie auch dergleichen Hemden und Mützen erhalten hatte. Unsre neuen Kameraden so wohl auf diesem als den andern vor Anker liegenden Schiffen, empfingen uns mit einem lauten Freudengeschrei, und so elend die Lebensart dieser Unglücklichen war, so waren sie doch alle lustig und guter Dinge und machten nach ihrer Art soviel Spas mit uns, daß man sie für wahre Glückskinder hätte halten mögen. — Da

das

das Ufer voll Leute stand, welche unsre Schiffe besahen, so vertrödelten sie unsre mitgebrachten Kleider um einen Pappenstiel und kauften sich für den Ertrag derselben, eine Art starken Brandtwein, der aus türkischem Waizen und Weinhefen gebraut wird, in welchem sie unsre Gesundheit tranken, ohne uns weiter einen Tropfen anzubieten.

Du kannst wohl glauben, Lieber Leser, daß ich meiner Grillen kaum Meister werden konnte, aber so wenig es dem Vogel im Gebauer helfen mag, wenn er sehnlich nach den grünen Bäumen hinausblickt, auf welchen er vor kurzem noch so frölich herumhüpfte, so wenig wollte alle mein Sorgen und Thränen mich von der Ruderbank befreien und ich beschloß also meine weiße Bohnen in Geduld hinunterzuschlingen, aus allen Kräften mein neues Amt zu verwalten, das im Grunde wohl wichtiger ist, als das eines Kammerdieners und übrigens den lieben Gott sorgen zu lassen. — Freilich wenn Schmalhans Koch und Kellermeister war, wenn ich am harten Biscuit nagen und stinkendes Wasser trinken mußte, wenn der Aufseher mit seiner aus Riemen geflochtenen dicken Peitsche herumgieng und nur gleichsam zum Spase jedem etliche Hiebe zuzählte, wenn ich das Hemd der Hitze oder des Ungeziefers wegen ausziehen und nackt, aller Witterung ausgesetzt, arbeiten mußte, dann wollte oft das letzte Fünkchen Muth und Geduld ersterben und ich mußte mit aller Kraft gegen die Verzweifelung kämpfen.

Wir waren schon über einen Monat auf dem Atlantischen Meere, (welches Europa und Afrika von Amerika trennt, und auch das große Weltmeer genennt wird) herumgefah-

ren, ohne einen einzigen Seeräuber entdeckt zu haben. Auf einmal fing die See an ungestüm zu werden, der Himmel bedeckte, der Wind erhob sich und noch nicht vier und zwanzig Stunden, so hatten wir einen Sturm, daß unser Schiff bald auf einer Berghohen Welle schwebte, bald in einen tiefen Wasserabgrund hinunter gerissen wurde.

So waren wir bald von einander getrennt und unser Schiff trieb drei Tage auf dem Meere herum, ohne daß wir wußten, wo wir uns eigentlich befanden. So wie sich das Wetter aufklärte, entdeckten wir, daß wir in der Gegend der Azorischen Inseln und zwar der Insel Graziosa waren. Wir wollten in dem dasigen guten Hafen von Santa Cruz unser beschädigtes Schiff ausbessern, aber plötzlich erschienen drei Segel vor uns, die, weil es noch ganz frühe in der Dämmerung war, für unsre, von uns getrennten Schiffe, gehalten wurden.

Aber wie bald ward die Freude der Portugiesen in bittres Herzeleid verwandelt, da die drei Schiffe näher herankamen und für Algierische Korsaren erkannt wurden. Diese Schiffe sind weder gros, noch stark bemannt, aber es sind vortreffliche Segler und die Mannschaft ist unwiderstehlich, wenn es einmal zum Entern kömmt. Wir waren also in jeder Betrachtung übermannt, da es aber zur Flucht zu spät war, so beschlossen wir, uns aus allen Kräften zu wehren. Die Korsaren hatten uns den Wind genommen und es währte nicht lange, als sie uns von dem einen Schiffe zuriefen: wir sollten ohne Widerstand die Segel streichen, oder erwarten sämtlich niedergehauen zu werden.“ — Unser Kapitain, der ein braver Mann war,

antwortete: „er sey nicht willens ihnen feindselig zu begegnen, würden sie ihn aber angreifen, so werde er sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen wissen.“

Damit war denn zum Tanze gepfiffen und wir erhielten sogleich von zwey Schiffen eine volle Lage, indessen das dritte zu entern suchte. Das verwehrten unsre gut bedienten Canonen dennoch eine Zeitlang, aber dagegen war unser Schiff auch leck geschossen, und ihr unabläßiges Feuren machte immer so reine Arbeit auf dem Verdeck, daß wir wohl über hundert Mann verlohren hatten, ehe es zum Entern kam. Anfangs war mir die ganze Sache gleichgültig; denn, dacht' ich, ob du auf einem Portugiesischen oder Algierischen Schiffe rudern mußt, das wird wohl ziemlich eins seyn; aber als zwei meiner Unglücksgefährten neben mir tod geschossen waren, da ward mirs doch bange und ich wünschte, daß der Spas ein Ende haben möge.

Das hatte er denn auch bald, denn indem hatten zwey Algierer geentert, die Mannschaft war mit dem Säbel in der Faust auf unser Verdeck gesprungen und ehe du zweimal zehn zählen kannst, war das Schiff erobert. Was christlich war, ward mit eisernem Geschmeide beehrt, aber achtzehn Ruderknechte wurden losgeschlossen, weil sie Mohamedaner waren. Hätten wir den Sieg erhalten, so würden wir Christen befreit haben; nun wars umgekehrt, und so weh mirs that — so konnt' ich mich doch nicht entbrechen zu denken: auch unter diesen mögen wohl gute Menschen seyn, deren Weiber und Kinder nun vielleicht freudethränend ihrer Wiederkunft aus der Sclaverei entgegenjauchzen, die jetzt Gott inbrünstig danken, daß er sie

aus

aus den Ketten der Christen befreit hat. — Lieber Leser, wenn Du ausser den Ringmauern Deiner Stadt oder Deines Fleckens gelebt, wenn Du Menschen gesehn hast, die drum doch gute Menschen waren, wenn sie gleich eine andere Sprache redeten, andere Kleider trugen, und Gott anders verehrten als Deine Landsleute, dann wirst Du nicht böse seyn, daß ich diesen, die Du vielleicht für ungläubige Hunde hältst, ihre Freiheit gönnte. —

Mich führte das Geschick bei Vertheilung der Gefangnen auf das Kommandeurschiff der drei Kaper, befehligt von einem Renegaten, oder vom christlichen zum mohämedanischen Glauben abgefallnen Spanier, der jetzt Mohämed Tolhan hies, und bei seiner großen Tapferkeit auch ziemlich gesittet zu seyn schien.

Nachdem wir die Strasse von Gibraltar, welche Spanien von Marokkos trennt, glücklich passirt hatten, gab er sich selbst Mühe, die Gefangnen zu besuchen, und jeden auf das genaueste zu examiniren. So kam er denn auch zu mir. „Christ, sagte er, da hab ich manche Lüge und manche Wahrheit von deinen Mitgefangnen gehört. Sag Du nun an, was war das für ein Verbrechen, das Dich zum Ruderknechte bei den Portugiesen gemacht hat?“ — Aufrichtig erzählt' ich ihm meine ganze Geschichte; und er hörte lächelnd sie an. — „Deine Erzählung, Christ, begann er nach einigem Besinnen, trägt das Gepräge der Wahrheit, und ich wollte wetten, daß von allen die ich jetzt befragt habe, Du der einzige bist, der sie mir sagte. Es ist ein lügenhaftes, falsches Geschlecht, das Christenvolk, das unter dem Scheine der größten Fröm-

migkeit allen Lastern den Zügel schiessen läßt. — Doch davon ein andermal mehr; jetzt bist Du des Ruderns ledig, und wenn uns Gott glücklich nach Algier bringt, dann nimmst Du vielleicht den Turban.“

Wer war froher als ich? — Ich warf mich dem grosmüthigen Mann zu Füssen; ich wollte ihm den Zipfel seines Kleides küssen; er reichte mir die Hand hin, und wandte sich, wie mirs schien, wehmüthig von mir weg. Seit diesem Augenblicke war mein Schicksal ganz leidlich, und ich machte gewissermaßen bei dem Korsaren eben so den Kammerdiener, als ich ihn bei dem Fürsten Golitzün gemacht hatte. Ich erhielt ein weit besseres Kleid als mein bisheriges gewesen war, bessere Kost, ich hatte fast gar nichts zu thun und ich hätte wünschen mögen, daß die Fahrt nach Algier so lange dauern mögte, als wenigstens bis nach Ostindien.

Aber ehe ich michs versah, waren wir auf der dasigen Rhede von Algier, das von weitem einen sehr prächtigen Anblick giebt. Inwendig hab' ichs nicht gesehen, denn wir waren kaum etliche Stunden vor Anker, als Mohämed Tolhan, auf die Nachricht, daß etliche reich beladne Sicilianische Schiffe in See gesehen würden, wieder unter Segel gieng, um Jagd auf sie zu machen.

Wir stachen mit einem guten Westwinde in See, aber kaum zwey Tage, so bekamen wir Südwind, der uns gegen die Sicilianische Küste hinwarf. Hier begegnete uns ein Tunetanischer Korsar: „Es sind Maltesische Seeräuber auf dem Wasser, hies es, nehmt euch in Acht, daß sie euch nicht fangen.“

Mo-

Mohämed Tolhan lachte, und wir entgiengen den Maltesern glücklich, ohngeachtet sie uns schon früh begegneten und den ganzen Tag nachsetzten. Wir stachen frisch in den eigentlichen Archipelag hinein, und hofften alle Stunden die Sicilianischen Schiffe zu sehen, aber plötzlich veränderte sich Wind und Wetter und wir bekamen einen Sturm, gegen den die beiden die ich vorher erfahren für Kinderspiel zu rechnen waren.

Alle zwei und dreissig Winde schienen sich zu unserm Untergange verschworen zu haben; ein Bliz folgte dem andern und der Donner braußte ununterbrochen in den Wolken. Selbst unser Kapitän betheuerte, daß er seit den vier und zwanzig Jahren, welche er die See befahre, keinen solchen Sturm erlebt habe.

Wir sahen eins unsrer Schiffe zu Grunde gehen, das andere war so weit verschlagen, daß wir nichts mehr erblickten und das unsrige selbst hatte so viel Lecke, daß wir mit Pumpen nicht fertig werden konnten; ohngeachtet Mohämed alle Sklaven von der Ruderbank hatte befreien lassen. Es war umsonst, daß er allen Sklaven die Freiheit schenkte, der furchtbarste Tod unter allen, der Tod im Wasser kam uns immer näher, und jeder von uns fieng nun an, auf seine geschwinde Rettung bedacht zu seyn. Der eine nahm ein Bret, der andre eine Stange, dieser eine Kiste, jener ein Faß, um sich damit dem Meere zu überlassen — manche sprachen von ihrer Lebensrettung, als wenn sie blos von ihnen abgehangen hätte, andre standen in dumpfer Verzweifelung, konnten kaum Thränen weinen, und zitterten ihrem Tode entgegen. Da erhielt

un-

unser Schiff von einer verborgnen Klippe den letzten Stos und von nun an weis ich weiter nichts, als daß ich mich mit meiner leeren spanischen Weinpipe, sie mit beiden Armen umklammernd, auf der See befand.

Etlichemal war ich im Begriffe, die Arme fahren zu lassen, aber immer siegte die Liebe zum Leben wieder, und dann faßt' ich mein zerbrechliches Fahrzeug aufs neue und arbeitete mit verdoppelten Kräften mich durch die Fluten. So mogte ich die Mitternacht herangebracht haben, als der Sturm völlig aufhörte, die dicken Wolken zerrissen und allenthalben die Sterne durchbrachen. Hier schöpfte ich neue Hoffnung, ich glaubte die göttliche Hülfe nahen zu sehen und ruhiger vielleicht als in diesem Augenblicke mancher Große der Erde auf seinen seidenen Küssen, lies ich mich von den sanften Wellen forttreiben.

Aber wie froh ward ich erst, als der Tag anbrach und ich bei seinem Lichte in einer nicht großen Entfernung von mir ein grünes Land entdeckte! Da erkannt ichs, wie wahr es ist, daß Gott Mittel und Wege hat, selbst von dem sichtbarsten Tode zu erlösen, und wenn ich gleich nicht wußte, welches Land ich da vor mir hatte und was mir dort begegnen könne, so war ich doch voll Dank und Freude, nun doch wahrscheinlich mein Leben geborgen zu haben.

Muthig arbeitete ich dem Ufer zu und fühlte bald Sandgrund unter meinen Füssen. Da macht' ichs wie man es gewöhnlich in der Welt zu machen pflegt, ich überlies den Freund, der mich hieher gebracht hatte, die Weinpipe, ihrem Schicksale und wadete allein dem Ufer zu, das mir immer eine freundlichere Ansicht zu gewinnen schien.

Endlich war ich glücklich auf dem Trocknen und sank unter Freudenthränen auf meine Knie, dem allgütigen Gott meinen herzlichsten Dank zu bringen. — Fröhlich sprang ich wieder in die Höhe, warf mein Hemd und Beinkleider auf das Gras, um sie zu trocknen, und ruhte selbst von der etwas starken Motion aus.

Sobald ich aber mich nur einigermaßen erholt hatte, stellten sich Hunger und Durst sehr ungestüm bei mir ein, und ich mußte darauf denken, wie die harten Pocher zu befriedigen seyn mögten. Ganz nackt, wie ehemals Vater Adam, durchlief ich eine Strecke des buschigten Ufers und fand überall einzeln stehende Datteln- Feigen- und Citronenbäume, hie und da auch Kastanien und unter dem niedrigen Gesträuche Rosinenbüsche. Aber hier sah ich die Herrschaft des Dursts über den Hunger, denn nichts von allem wollte mir schmecken, bis ich einen kleinen Bach gefunden hatte, der zwischen zwei Felsklippen hervorsprudelte und südwärts in das Land hineinfloß.

Bei diesem Suchen hatte ich die Gegend ganz aus den Augen gelassen, wo ich meine Kleidungsstücke zum Trocknen hingelegt hatte und ich stand nun unschlüssig da, ob ich die Quelle verlassen und meine Kleider suchen, oder die Kleider dem Ohngefehr überlassen und bei der Quelle bleiben sollte? — Endlich entschloß ich mich zu dem letztern und blieb ruhig bei der Quelle liegen.

Lebendige Geschöpfe hatte ich auf dem Lande, wo ich mich befand, noch nicht wahrgenommen, ausser etliche wilde Tauben und eine Art wilder Enten, allein ich war durchaus nicht im Stande bei meiner Müdigkeit weitere

Un-

Untersuchungen anzustellen. Ich legte mich ruhig auf das Gras nieder und schlief so sanft, daß ich nicht eher erwachte, als bis die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand. Mit der innigsten Andacht dankte ich Gott für seinen mir erwiesenen Schutz und trat nun meinen Weg nach dem Orte an, wo ich meine Kleidung vermuthete. Um aber nicht die Quelle zu verlieren, brach ich mir überall Zweige ab und besteckte meinen Weg damit, weil ich sonst in dieser ungebahnten Wildniß keinen andern Führer zu Rathe ziehen konnte.

Nach etlichen Stunden gelangte ich glücklich an den Ort, wo ich meine Sachen gelassen hatte, aber ich fand sie nicht mehr, sondern statt ihrer ein kleines Bret, worauf mit Kohle in spanischer Sprache folgendes geschrieben stand:

Wer Du auch seyn magst, Unglücklicher, gehe zwey hundert Schritte zur linken Hand und halte Dich nahe am Ufer, so wirst Du einen Unglücksgefährten finden."

Welche Empfindungen da mein Herz bewegten, als ich diese Worte las, das vermagst Du Dir nicht zu denken, lieber Leser, der Du im Schoße Deiner Familie, auf Deinem Sorgenstuhl sitzest, und nach des seel. D. Martin Luthers Erklärung des täglichen Brodes, gute Freunde und getreue Nachbarn hast. Wußt ich doch nun noch einen Menschen um mich; woher er war? — das kümmerte mich wenig, und ihn aufzusuchen, das war nun mein angelegentlichstes Geschäfte.

Nun fiel mir zwar, eben da ich mich auf den Weg machen wollte, ein, daß der Mensch, der das geschrieben habe, lange nicht mehr hier, oder ein sehr wilder böser Mensch seyn könne, und es entstanden dadurch Zweifel, ob ich wenigstens jetzt gleich die Untersuchung anstellen sollte? Aber ehe ich mich noch zu etwas entschliessen konnte, kam mir der Mann selbst entgegen, den ich suchen wollte. Er war lang, hager und ein grauer Bart bedeckte fast sein ganzes Gesicht. Seine Kleidung war so sonderbar, daß ich wirklich bei seinem Anblicke erschrack. Sie bestand in einem langen morgenländischen Oberkleide von braunem seidnem Zeuge, das mit einer ledernen Binde zusammengeschnallt war, und in einem großen von Meerbinsen geflochtnen rundem Hute. Beinkleider, Schuhe und Strümpfe hatte er gar nicht. Im Gürtel stack ein grosses türkisches Messer und in der Hand führte er eine Muskete.

Ich konnte kein Wort hervorbringen, so überraschte mich der Anblick; er aber betrachtete mich aufmerksam eine lange Weile, hob dann seine Augen und Hände gen Himmel und rief in spanischer Sprache: „So hast du denn endlich noch nach dreißig Jahren mein Gebet erhört, guter Gott! So seh ich denn noch einen Menschen, dessen Anblick ich so lange nicht genossen habe.“ — Dann wandte er sich zu mir: „Willkommen lieber Fremdling, sagte er, Deine Ankunft ist das größte Glück das mir immer begegnen können, wenn Du anders ein redlicher Mann, ein guter Christ bist. Ach! wie oft habe ich, dem sonst alle Menschen verhaßt waren, wie oft habe ich mich nach ei-

nem Menschen gesehnt. Komm, folge mir mein Sohn; Du brauchst wahrscheinlich Erquickung und Ruhe und beides sollst Du haben. Dann wollen wir weiter sprechen.

Meine erste Ueberraschung war vorüber; ich faßte Zutrauen zu dem Greise, versicherte ihn, daß ich es mir zum Glücke rechnen würde, ihm alle mögliche Beihülfe leisten zu können. Und wirklich, lieber Leser, meine Freude diesen ehrwürdigen Greis gefunden zu haben, war so groß, daß alles Gedächtniß der vergangnen Leiden verschwunden war, daß ich dem Alten alle Knechtsdienste mit dem größten Vergnügen erwiesen haben würde. — Laß den größten Menschenfeind schiffbrüchig auf einen wüsten unangebauten Erdfleck kommen; und dann unvermuthet einen Menschen finden — er wird aller Menschenfeindschaft entsagen, wird den Gefundenen, und wenn er ein ehemaliger Bettler und er ein Reichsgraf wäre, gewiß mit Bruderliebe umarmen.

Fünfter Abschnitt.

Des alten Spaniers Einrichtung auf der Insel und vorherige Begebenheiten — Lage der Insel — Der Spanier stirbt — Fernerer Aufenthalt Richters auf der Insel.

Wir mogten etwan hundert Schritte gegangen seyn, als ich mein voriges Nachtlager entdeckte. Nicht weit davon war des Alten Wohnung und ich hätte nur noch eine kleine Strecke gehen dürfen, um sie zu finden. In dem nemlichen Felsen, aus welchem die obangeführte Quelle kam, war die Höhle in welcher er sie hatte. Sie gieng über zwanzig gute Schritte in den Felsen hinein und mogte in der Breite wohl acht Schritte, in der Höhe aber gewiß zehn seyn. Sonst war sie durchaus trocken und reinlich; Licht aber empfieng sie nur von dem Eingange und das war um so geringer, da der Alte vor demselben eine sehr schöne Laube gezogen hatte, welche den Eingang noch mehr verdunkelte.

Aber die Beleuchtung in der Höhle war demohngeachtet weit besser, als in mancher angesehenen Stadt, wo Laternen noch unter die frommen Wünsche gehören. Allenthalben waren Lampen angebracht und dadurch eine

Helle

Helle verbreitet, daß ich verwundernd, ohne einen Laut hervorbringen zu können, stehen blieb. In dem ganzen langen Gange der Höhle, befanden sich überall Seitengänge, die in den lockern Felsen ziemlich tief aber nicht über vier Ellen breit eingearbeitet waren. Hier hatte der Alte ein Magazin von Waaren und Viktualien zusammengebracht, das ich wirklich hier nicht vermuthet hätte. Auf den ersten Blick sahe ich Eyer, Feigen, Kastanien, Citronen, in einem Fasse eine Art Mehl, etliche todte Vögel und dergl. mehr, was ich nicht alles gleich merken konnte, oder mir unbekannt war, weil ich es noch nie gesehen hatte.

In einem dieser Seitengemächer, wenn ich so sagen darf, sah ich auch ein sehr reinliches Lager von noch wenig gebrauchten Matratzen und einige niedrige geflochtene Stühle von einem weissen dünnen Holze, die aber sehr unförmlich gemacht waren, einen Tisch aber erblickte ich nirgends und alle übrige Hausgeräthschaft bestand in etlichen Schüsseln und Tellern von japanischem Porzellan, die aber in der schönsten Ordnung aufgestellt waren. Auch konnt' ich mich nicht genug über das Daseyn dieser Bequemlichkeiten, an einem so von aller Welt, wie es schien, abgesonderten Orte verwundern. „Laß Dich das nicht wundern, mein Sohn, sagte der Alte, wenn ich Dir meine bisherigen Schicksale erzähle, wird Dir das alles klar werden. Laß Dir jetzt nur soviel sagen, daß ich noch vor drei Jahren das Wenigste von dem allen hatte, was Du hier siehst und fast acht und zwanzig Jahre so armselig gelebt habe, als Du gelebt haben würdest, wenn Du

mich nicht gefunden hättest. Jetzt mein Sohn laß uns essen.

Wir hielten eine wahre Fürstenmahlzeit, denn wir hatten gebratne Vögel, in der Asche gebackne Eyer und dergleichen ganz dünnes Brod, auch einen frischen Trunk aus der Quelle mit Limoniensafte vermengt, der mir jetzt besser als Spanischer Wein schmeckte. Du wirst lachen, lieber Leser, daß ich dies eine Fürstenmahlzeit nenne, aber theils würde wohl mancher Fürst, wie z. B. Karl XII, als er von Pultawa nach Bender floh, etwas darum gegeben haben, solch eine Mahlzeit zu halten, theils würdest Du gewiß selbst alle Leckereien Indiens nicht vermissen, wenn Du nach langer Sklavenkost und Hunger eine solche Mahlzeit vor Dir hättest.

„Willst Du meine Abendandacht mit mir verrichten?“ sagte der Alte nach dem Essen zu mir. Nun war ich zwar ein so ehrlicher Protestant, als einer der auf die Augsburgische Konfession, und die Kontordienformel obendrein, geschworen hat, aber ich hatte ja lange genug in katholischen Landen gelebt, um zu wissen, daß es nicht Teufelsdienst sey, wenn man Gott auch nach katholischer Weise anrufe und daß mein Lehrer ein Narr war, da er mir folgende Legende erzählte.

Ein großer protestantischer Gelehrter, sagte der seelige Mann, sey mit einem Schiffe von einem Italienischen Hafen zum andern gesegelt; da wäre ein um diese Zeit und in diesen Gegenden ungewöhnlicher Sturm gekommen, und das Schiffsvolk habe zu schreien angefangen: „es befinde sich gewiß ein Ketzer unter ihnen.“ Da hätte denn

der

LB Coburg

der Gelehrte, um nicht im frommen Eifer der Matrosen etwan über Bord geworfen zu werden, einen Rosenkranz aus der Tasche gezogen und ihn durchbetet vom ersten Körnlein bis zum letzten. Diese große Klugheit rechnete ihm denn der seel. Mann gar hoch an und meinte, er habe besser gethan, den Fischen eine Speise zu werden als das Pater noster und Ave Maria zu beten — wobei ich aber schon damals in der Stille immer dachte: er selbst würde noch die Litanei aller Heiligen hinzugefügt haben, wenn er dem Wassertode hätte entrinnen können.

Also ich fand keinen Anstoß in meinem Gewissen, dem Alten zu willfahren, und folgte ihm willig am Seeufer etliche hundert Schritte abwärts, bis zu einem hohen Felsen, in welchen eine enge Oeffnung hineinführte, durch welche wir beide gebückt kriechen mußten. Ich kroch dem Alten nach, ohne zu wissen, ob der Weg in die Hölle oder ins Fegefeuer gieng? — Ich zerriß mir auf dem Wege meinen Habit an einem scharfen Felsen, doch waren wir kaum sechs Ellen gekrochen, so befanden wir uns in einem mehr als dreißig Ellen weitem Loche, das wie gewölbt und auf dem Boden wie ein Keller aussah. Hier brannten acht kleine silberne Lampen und am Ende der Höhle stand eine Erhöhung, die man mit einem Altar recht füglich vergleichen konnte. Sie war mit einem rothem Damaste bekleidet und darauf stand ein silbernes Kruzifix, das wohl über eine deutsche Elle hoch war. Ganz bestürzt über diesen Anblick stand ich da, denn noch unbegreiflicher war mir diese Kapelle, als alles, was ich vorher gesehen hatte. — Während ich so dachte, warf sich der Alte auf

den Boden nieder und betete so innig, daß mir darüber die hellen Zähren in die Augen traten, ohngeachtet ich nicht im Stande war ihm in seiner Andacht zu folgen. Demohngeachtet hier kein Heiliger, oder Rosenkranz, oder des etwas zu sehen war, so wurde mir, bei seinem Stundenlangen Gebete doch die Zeit lang und ich wünschte, vielleicht weil ich zu müde war, herzlich nach der Ruhe.

Da wir in unser Felsenquartier kamen, fieng es an Nacht zu werden. Der Alte nahm ein feines leinenes Tuch aus einer an der Seite stehenden Schiffküste und lies mich unter dasselbe dürres Moos legen, wovon am Eingange der Höhle ein großer Haufen lag. Dann mußte ich solches ganz ins Hintertheil tragen und eine baumwollne Schiffmatratze drauf legen, da denn mein Nachtlager fertig war. Zum Beschlusse legte er zwei Stücke von alten Brettern kreuzweise vor den Eingang, löschte alle Lampen bis auf eine einzige ganz kleine aus, und begab sich denn selbst in sein Schlafbehältnis.

Nie und wenn ich noch hundert Jahre lebte, werde ich einen so erquickenden Schlaf haben, als ich diese Nacht hatte; und ich würde noch länger geschlafen haben, wenn nicht mein alter Freund mich gewecket hätte. Er war schon auf dem Vogelfang gewesen und hatte sowohl Eyer als junge Vögel geholt. „Steh auf, mein Sohn, sagte er, wir müssen nun unsre Haushaltung für zwei einrichten und Du sollst mit ausgehen, um Kastanien eintragen zu helfen.“ Mein Anzug erfoderte keinen langen Zeitaufwand, da er nur in einem Kittel und in ein paar langen Hosen bestand, und ich also weit besser dran war, als

die

die jungen und alten Stutzer, welche oft den ganzen Tag nöthig haben, um mit der Wahl einer Kleidung fertig zu werden, die ihnen Abends nur etliche Stunden dienen soll. Sobald ich angezogen war, gab mir der Alte einen ziemlich großen selbst geflochtnen Korb an den Arm, und dann nahmen wir beide unbesorgt um diebische Spolirung unsers Hauses, den Weg gegen die Mitte der Insel zu, denn daß es diese war, hatte mir der Alte schon gesagt.

Was ich in der Folge noch von derselben in Erfahrung gebracht habe, will ich hier gleich mit hinzufügen. Es war ein niedriges Eiland, das kaum eine kleine deutsche Meile im Umfange hatte, und lag von der Nordküste Afrikas und zwar von der Tripolitanischen nur in einer kleinen Entfernung, so daß man diese bey heitern Wetter wie eine blaue Wolke vor sich sahe. Gegen Afrika zu war das Ufer mit einer steilen Felsenkante eingefaßt, an welcher sich die Wellen mit Ungestüm brachen. Gegen das offne Meer zu aber lief das Ufer allmählig in die See hinab, und auf zwei Schiffslängen weit konnte es kaum ein Boot zu landen wagen. Der Boden war sehr fruchtbar, und trug Datteln, Feigen, Citronen, Pomeranzen, Kastanien von einer besonders großen Art, viele wilde Beeren, und eine Menge aromatischer Kräuter.

Vierfüssige Thiere haben wir beide, der Alte und ich niemals auf der Insel gesehen, aber wohl eine Menge Vögel als Enten, eine Art Rephühner, wilde Tauben und viele kleinere, die wir alle mit Schlingen zu fangen wußten. Von Lande kamen zuweilen eine Art Vögel herüber, so groß wie ein Habicht, aschgrau von Farbe, mit schwar-

zem Schnabel, rothen Augen, und gelben Füssen: allein sein Besuch war uns nie willkommen, denn es war ein sehr gefräßiger Raubvogel und sein Fleisch taugte durchaus nicht zu essen.

Auf der Seite, wo wir unsre Wohnung hatten, warf die See zuweilen einige große Seefische aus, aber es war äuserst selten und wir durften sie nicht für ein gewöhnliches Gericht ansehen. Dagegen gab es etliche tiefe Graben, wo mit der Flut kleinere Fische, besonders ganz vortrefliche Makrelen hereingiengen, die wir nicht alle frisch aufspeisen konnten, sondern größtentheils trocknen mußten. Wir schnitten die grössern zu diesem Entzwecke in zwei Hälften und hiengen sie so nebst den kleinern ganz gelassen an die Sonne. Ich habe nachher auch das Räuchern versucht und das gelang mir wirklich noch über meine Erwartung.

Sonst war das Klima der Insel so schön als es nur zu wünschen seyn konnte. Die gewaltige Hitze ward immer durch frische Seewinde gemildert, und Winter hatten wir hier so wenig, daß meine Herrn Landsleute, welche ohne große prächtige Pelze den Winter nicht hinbringen können, ihre Rechnung hier nicht gefunden haben würden. *) Ueber zwei Monat regnete es ununterbrochen, aber es war kein kalter Regen, und Ungewitter waren so sel-

*) Verzeihung polirte Leser für diese Aeusserung des Insulaners. Ein Pelz gehört so gut zum vollen Seyn eines Mannes vom Stande, als eine Pelzmütze jetzt wieder ein Ingrediens bei einer vornehmen Erziehung zu werden anfängt. A. d. H.

selten, daß ich mich kaum viermal eines zu erinnern weis. Als wir nun in die Insel ein Stück hineingegangen waren, kamen wir in ein dichtes Gehölze von Kastanienbäumen, die voll der schönsten reifsten Früchte hiengen. Der Alte hies mich deren soviel sammeln, als ich nur könnte, weil nun bald Regenwetter einfallen würde, und wir nun die Kastanien abtrocknen, zerstampfen und zu Mehle machen müssen.

Das war auch von nun an unsre tägliche Beschäftigung, die mit nichts abwechselte, als daß ich etwa den Vögeln Sprenkel stellte, oder Eyer ausnahm, oder Kräuter heimtrug, oder endlich mit dem Alten auf den Fischfang gieng, der diesmal ganz besonders ergiebig ausfiel, da wir unter andern auch zweier Thunfische*) habhaft wurden, die uns sehr wohl zu Statten kamen.

Die Kastanien aber bereiteten wir folgendermassen zum Brode zu. So lange noch die gute Witterung anhielt, sammelten wir, machten die äussere Schale der Kastanien ab und schütteten sie dann auf alte Stücke von Segeln, wo sie trocken werden mußten. Als das Regenwetter einfiel, und wir nicht mehr ausgehen konnten, nahmen wir die getrockneten Kastanien, machten die Schalen herunter, legten die Kastanien auf einen breiten und sehr harten Stein und zerschlugen sie mit einem andern Stein in kleine Stücken. Dann wurden sie vollends zu

Pul-

*) Ein sehr großer mehrere hundert Pfund schwer wiegender Fisch. Er führt sehr viel Fett oder Thran bei sich und sein etwas hartes Fleisch dient zur Speise. Der Thunfischfang ist besonders in Sicilien sehr wichtig.

Pulver zerrieben und diese durch ein Sieb geschüttet, da denn das Brodmehl fertig war.

Wollten wir nun Brod backen, so thaten wir ein Theil unsers Mehls in ein altes Faß, bereiteten dann in einem kleinen kupfernen Kessel das dazu benöthigte warme Wasser, und machten den Abend vor dem Tage des Backens unsern Teig. In der Erde war ein ziemlich tiefes Loch, welches die ganze Nacht mit stetem Feuer erhitzt werden mußte. Morgens nahmen wir denn die Kohlen und Asche aus dem Loche heraus und machten es, soviel immer möglich, vollkommen rein. Hierauf trieben wir unsern Teig zu kleinen breiten, noch nicht zwei Querfinger dicken Kuchen und schoben sie in unsern Backofen. Nach zwei Stunden war das Brod geniesbar, und da wir immer nur soviel backten, daß es nicht sehr hart werden konnte, sondern alle acht Tage frisches Gebäcke hatten, so war die Kost nicht zu verachten, besonders wenn man so lange der feinen Mundsemmeln entwöhnt war.

Wenn Du wie ich, in den Gefängnissen der heiligen Inquisition zu Lissabon, nachher Ruderſklav in Sr. Allergetreuesten Maj. des Königs von Portugall Diensten, und abermals auf einem Korsarenfahrzeuge gewesen bist, und in dieser Zeit nichts als dürren, oft verschimmelten Schiffszwieback gegessen hättest, so würdest Du gewiß nicht lachen, wenn ich Dir sage, daß dieses Kastanienbrod, als ich es das erstemal durch meine Hände entstanden sah, mir Freudenthränen aus den Augen lockte.

Da wir nun auch Vogeleyer, Fische und Früchte in Menge gesammelt und zubereitet hatten, so konnten wir

das Regenwetter ganz ruhig abwarten und uns sogar einen guten Tag machen. Auch sah ich nun, wie sehr ich Gott den innigsten Dank schuldig sey, daß er mich durch einen glücklichen Schiffbruch aus der Sklaverei auf dieses einsame Eiland gebracht hatte, wo ich zwar von der grossen menschlichen Gesellschaft getrennt war, aber im Gegentheil auch keine der Plagen empfand, welche von dieser Gesellschaft unzertrennlich sind. Gewiß Tausende, welche in den glänzendsten Städten leben, vor deren Augen täglich Menschen vorübergehen, reiten und fahren, sind nicht so glücklich als ich es war, geniessen nicht soviel, als ich von den Freuden der Erde genoß, denn Hunger, Blösse, Verachtung und Druck der Reicheren verbittert ihnen ihr armseliges Leben und selbst mit den Reichen, denen es an nichts fehlt, mogte ich damals nicht tauschen, wenn ich an die rasenden Stürme zurückdachte, welche die Leidenschaften in der Welt erregen und denen ich hier in meiner seligen Einöde so glücklich entronnen war.

Der Alte, dem ich meine Geschichte schon erzählt hatte, nickte dann, wenn ich diese Gedanken äusserte, immer freundlich mit dem Kopfe dazu. „Wohl Dir mein Sohn, sagte er, wenn Du schon so gereift bist, wenn das Deine Herzensüberzeugungen sind! Aber selbst mitten in der Welt, in der Mitte von Madrid, so leben können, als wir auf unsrer Insel, das ist die höchste Stufe der Weisheit und diese fürcht' ich, hast Du noch bei weitem nicht erreicht. Es ist alles Tand, lieber Sohn, nur die Rechtschaffenheit und das Vertrauen auf Gott nicht. Ausgerüstet mit diesen beiden wirst Du kein Unglück scheuen, wirst Du überzeugt seyn, daß jedes

des Schicksal, so hart es den blinden Sterblichen auch scheinen mag, gewiß zu unserer Besserung und also auch zu unsrer Glückseligkeit gereichen muß. Du hast viel gelitten, wenn ich Dein Alter in Anschlag bringe, aber wenn ich Dir meine Geschichte erzähle, dann wirst Du einsehen, daß Dein bisheriges Leiden mit dem meinigen nur bis zu den Jahren, in denen Du stehst, nicht in Vergleichung gebracht werden kann. Du sollst meine Schicksale wissen — aber Du mußt mich nie darnach fragen, es muß mein eigner freier Wille seyn, wenn ich sie Dir erzähle."

Nun war zwar meine Neugier sehr groß: allein um den Alten nicht unwillig zu machen, mußt' ich sie unterdrücken und er bezeugte mir seinen Beifall darüber. Etliche Tage nach diesem Gespräche brachte er einen ganzen Arm dünnen seidnen Zeuges, woraus ein Rock für mich, nach dem Zuschnitte des seinigen, verfertigt werden sollte. Binnen drei Tagen war das Gallakleid fertig, und wenn es gleich alle Schneider auf der ganzen Erde für Pfuscherarbeit erklärt haben würden, wider das aber auf der ganzen Insel kein Geschöpf etwas einzuwenden hatte.

Das üble Wetter hielt diesmal weit länger an, als gewöhnlich und unser Vorrath hatte gar sehr abgenommen. Ich wagte mich daher nach einer sehr stürmischen Nacht hinaus, um zu sehen, ob uns das Meer etwas zugeführt habe, und war so glücklich zwei große Fische zu finden. Der eine war über zwei Ellen lang, dick und fleischigt; der ganze Rücken voll kleiner eng aneinander

stehender Schuppen. Oben sah er dunkelbraun ins grünliche fallend, der Bauch perlfarben, mit gelben Streifen auf den Seiten. Der Alte sagte, man nenne diesen Fisch Bonite. Der andre war ein sogenannter Delphin, ein Fisch von ohngefehr gleicher Größe, glatt von Haut, mit einem großen Rachen voll spitziger Zähne; zwischen denen eine dicke fleischigte Zunge hervorragt. Auf dem Rücken sieht er schwarz und auf dem Bauche weiß aus. —

Mit dem wohlschmeckenden Fleische dieser beiden Fische halfen wir uns vollends hin bis sich das Wetter wieder gänzlich ausklärte und wir also unsre vorige Lebensart wieder anzufangen hoffen durften. Ehe aber unsre Arbeit noch ordentlich angieng, begann der Alte eines Abends ganz unvermuthet also:

Da Du in Spanien gewesen bist, lieber Sohn, so wirst Du vielleicht auch von dem Marquis d'Aytona gehört haben, der unter Philipps IV Regierung in ganz Spanien und auch in Italien, mehr wegen seines Verstandes und redlichen Karakters, als wegen seines unsäglichen Reichthums in dem größten Ansehen stand. Ihm und der Gräfin Oropeza verdank' ich mein Leben, aber wie Du siehst, so hat mich der Vortheil einer vornehmen Geburt nicht gegen den Schiffbruch gesichert. Ich war der Erstling ihrer Ehe und ward also mit aller Zärtlichkeit erzogen, die man nur nöthig zu haben glaubte, um den Stammhalter einer großen reichen Familie zu erhalten. Wir lebten fast immer in dem damals sehr wollüstigen Madrid und es war nichts zu erdenken, was ich nicht geniessen durfte, damit nur ja der liebe Erst- und Letztgebohr-

bohrne, denn das blieb ich, das Leben recht benutzen könne.

So bracht ich mein vier und zwanzigstes Jahr heran, als mein Vater, nach einer kurzen Krankheit, die Welt verlies. Meine Mutter folgte ihm binnen zwey Monaten nach und ich war dadurch alleiniger Erbe eines Vermögens, das man auf Vierhunderttausend Pistolen anschlagen konnte. —

Wenn ich noch so zurückdenke, wie mirs damals war, als ich mich so plötzlich in einen der reichsten Kavaliers in Spanien verwandelt sahe, wie kindisch ich mich freute, nun aus freier Macht Befehle er heilen zu können, so mögt ich nach so langen Jahren mich noch vor mir selbst schämen. Ich hatte nichts gelernt als reiten, tanzen, fechten, spielen, die Zither schlagen und ein hundert zärtliche Romanzen vor dem Fenster irgend einer Donna dazu singen; nichts als es mit einem Andalusischen Stiere aufnehmen, einen Liebesbrief schreiben, meinen Rosenkranz beten und was dergleichen große Künste mehr waren, aber den hät' ich sehen wollen, der mir drum den Ruhm, einer der vollkommensten Edelleute in ganz Europa zu seyn, hätte streitig machen wollen.

Zwei Jahr lebte ich nun in ununterbrochnem Taumel, vermehrte meine Dienerschaft mit den unnützesten Geschöpfen, kaufte alles was mir angeboten ward, hielt täglich für alle Müssigänger und Schmarotzer in ganz Madrid offne Tafel, machte den Schauspielerinnen die kostbarsten Geschenke und überlies indessen die Verwaltung meiner Güter theils schlechten Leuten, die mein Brod aßen und mich

mich darum betrogen, theils einem mütterlichen Verwandten, der wo möglich ein noch weit schlechterer Kerl war, als meine Bedienten zusammengenommen.

König Karl II hatte damals einen Liebling, auf dessen Nahmen ich mich jetzt nicht mehr besinnen kann, der aber wie diese Menschenraçe gewöhnlich zu seyn pflegt, ein im höchsten Grade stolzer Mann war. Mit diesem wetteiferte ich in allem möglichen Aufwande, denn ich Narr bedachte nicht, daß wenn gleich mein Vermögen wirklich größer als das seinige war, er doch in der Gnade des Königs und in den Beuteln der Unterthanen Hülfsquellen hatte, die ich nicht benutzen konnte.

Dadurch ruinirte ich mich denn nicht allein so sehr, daß ich eine meiner besten Herrschaften verkaufen mußte, sondern ich zog mir auch den Haß eines Mannes zu, der für mich sehr gefährlich war, da ich nach einer großen Hofbedienung strebte. Ich konnte mir gar nicht denken, daß ein Mensch leben und glücklich leben könne, wenn er nicht von seinem Fürsten einen Tittel erhalten habe, und diesen zu erlangen strebte ich aus allen Kräften. Allein die Eifersucht des Favoriten vereitelte alle meine Unternehmungen und ich ward so oft zurückgewiesen, vertröstet, mit leeren Hofnungen hingehalten, daß ich endlich sehr heftig wider das mir erwiesene Unrecht zu sprechen anfieng.

Dahin hatte man mich wahrscheinlich haben wollen, denn nun brach auf einmal das Ungewitter über mich los. Mein Reden ward mir zum Staatsverbrechen gemacht, und ehe ich mirs versah, befand ich mich im Arreste; und

das war ungerecht, bleibt ungerecht, und wenn ich ein zehnmal größrer Narr gewesen wäre.

In diesem Arreste saß ich fast ein ganzes Jahr, und wie während der Zeit meine treuen Bedienten und mein redlicher Vetter mit meinem Vermögen gewirthschaftet haben mögen, das magst Du leicht denken. Nachdem endlich die spanische Justiz sich satt an mir gezehrt hatte, ward ich meines Verhaftes entledigt, auch von aller fernern Strafe aus besondrer königlicher Huld freygesprochen. Doch mußte ich natürlich alle Unkosten bezahlen, deren Verzeichniß mehrere Bogen einnahm. Zugleich ward mir auch angedeutet, wie es Se. Majestät sehr gern sehen würden, wenn ich mich eine Zeitlang aus Spanien entfernen wolle. Da nun gerade um diese Zeit etliche Schiffe wider die Marokkaner kreuzen sollten, so gab mir einer meiner besten Freunde den Rath: ich mögte auf eigne Kosten ein Schiff ausrüsten und selbst kommandiren; das würde, wie er von hoher Hand wisse, der sicherste Weg seyn, mich mit dem ganzen Hofe wieder auszusöhnen.

Nun verstand ich freilich vom Kommando eines Schiffes soviel, als von der Kunst Gold zu machen, allein ich hatte doch eine große Seereise von achtzehn ganzen Meilen gemacht, und da glaubt' ich nicht anders, als ich wäre im Stande, Admiral einer Flotte von funfzig Kriegsschiffen zu seyn. Ich folgte also dem guten Freunde ohne weiteres, verkaufte noch eine Herrschaft um hunderttausend Pistolen, und hatte dagegen binnen wenig Wochen ein Schiff mit völliger Ausrüstung, Bemannung und allem

mög-

möglichen, das ich neben vier königliche Kriegsschiffe in dem Hafen von Cadiz vor Anker gehen lies. Dem schon erwähnten Vetter Don Michael de los Velez übertrug ich die Verwaltung meiner noch übrigen Güter, ich selbst aber begab mich voll Hoffnung des Sieges und großer Beute nach Cadiz.

Noch nicht acht Tage war ich da, so langte auch der Kommandeur unsrer Schiffe an; aber denke Dir mein Erschrecken, als ich hörte, daß es des Günstlings Schwager sey. Unter dem Kommando eines so nahen Verwandten meines Gegners zu stehen, das that mir weh, und ich konnte meinen Unwillen darüber nicht bergen. Der Graf Humanez, so hies der Kommandeur, schien es auch darauf anzulegen, mich auf alle Weise zu kränken, und mir sein Uebergewicht empfinden zu lassen. Daraus entstand denn gegenseitige Erbitterung und ich vergieng mich einst, da der Graf von Leuten sprach, welche nicht soviel verstünden als ein Schiffsjunge, und doch ein Schiff kommandiren wollten, so sehr, daß ich den Degen zog.

Sogleich ward ich arretirt und der Graf machte einen weitläuftigen Bericht nach Madrid, der natürlich sehr nachtheilig für mich ausfiel. Nach sechs Wochen kam ein allergnädigstes königliches Rescript zurück, nach welchem ich, wegen grober Verletzung der Subordination zu Cadiz bis auf weitere Befehle in Verhaft blieb. Der Kommandeur aber sollte mein Schiff abtackeln und im Hafen liegen lassen, selbst aber seinen Zug wider die Korsaren antreten, und diejenigen von meiner Schiffsbesatzung mitnehmen, welche er als die tüchtigsten erkennen würde.

Dieser neue peinliche Arrest dauerte wieder über ein Jahr, und mein Geld das ich bei mir führte, nahm so ab, daß ich zuletzt kaum etliche Realen übrig hatte. Ich schrieb an meinen Verwandten den de los Velez, allein der gute Freund zog zu großen Vortheil von meiner Gefangenschaft und so gab er sich nicht einmal die Mühe, mir zu antworten. Ein Bedienter, den ich zuletzt an ihn abschickte, brachte mir endlich eine mündliche Antwort, die mir meines bösen Vetters ganze Schurkerei aufdeckte. Er könne mir keinen Maravedi schicken, denn theils wäre ihm vom Hofe die Aushändigung der Zinsen von meinen Gütern untersagt; theils habe er selbst soviel Schaden gelitten, daß er nicht im Stande sey mir einigen Vorschuß zu thun.

Das war mehr als meine Geduld auszuhalten vermogte und ich sah nun keinen weitern Ausweg, als entweder die Juweelen die ich noch bei mir hatte, zu verkaufen, davon zu leben und ohne Murren die Entscheidung meines Handels abzuwarten; oder auf alle Mittel zu denken, meines Arrests entledigt zu werden, selbst nach Madrid zu gehen, um zu sehen, was ich in Person erlangen könne. Denn das war mir unbegreiflich, daß der König das Aufbrausen einer unbesonnenen Hitze so hart bestrafen solle.

Ich entschloß mich also zur Reise nach Madrid, und da ich nicht in gar zu enger Gewahrsam gehalten wurde, gelang es mir glücklich aus meinem Zimmer zu entwischen. Vorher hatte ich einen Ring zu Geld gemacht und einen meiner Bedienten zwei Maulthiere kaufen lassen, mit denen er mich an einem abgelegnen Orte erwartete.

Wir

Wir machten sehr starke Tagereisen und kamen in der Nacht glücklich zu Madrid an. Ich kehrte in einem Hause ein, das eigentlich nicht zum besten berüchtigt war, wo ich aber so verborgen leben konnte, als wenn ich den Ring der Unsichtbarkeit gehabt hätte.

Zwei Tage lebte ich in der strengsten Eingezogenheit, lies mich aber doch unter der Hand erkundigen, ob mein Vetter in der Stadt sey, und wo er wohl ausser seinem Hause zu treffen seyn möge. Ich erfuhr, daß er jeden Abend im Prado zu treffen sey; ich nahm also meinen Mantel und fieng an alle Abende den Prado zu durchstreichen. Wohl acht Tage mogten verflossen seyn, als ich, schon im Begriffe nach Hause zu gehen, den Velez an dem großen Brunnen sitzen fand. Es war schon ziemlich dunkel, aber dennoch erkannte er mich troz meiner Verkleidung. „Vetter, rief er, Sie sind ein Kind des Todes, wenn Sie nicht den Augenblick Madrid und ganz Spanien verlassen. Ihre schändliche Flucht ist hieher berichtet worden und ich selbst bin verpflichtet Sie in Verhaft nehmen zu lassen.“ — Du kannst denken, daß mein Blut bei dieser freundschaftlichen Anrede in Wallung gerieth; indessen faßte ich mich doch, ihm mit der größten Freundschaft meine Lage zu schildern. Zulezt bat ich ihn noch mir eine Summe Geldes vorzuschiessen, damit ich ausserhalb des Reiches meinem Stande gemäs, leben und meine Sache besser als aus dem Arreste zu Cadiz führen könne. — „Hm! erwiederte er lächelnd, das wollt' ich wohl, lieber Vetter, wenn ich nur die geringste Sicherheit wegen der Wiederbezahlung hätte. Ihre Güter sind

eingezogen und zum Theil aus besondrer Gnade Sr. Majestät mir verliehen; ihr Leben aber steht jezt in meinen Händen. Gehen Sie und fliehen Sie Spanien." — Ich lies den Schurken nicht weiter reden; Bube, schrie ich in der äussersten Wuth, vertheidige Dich! zog den Degen und stürmte auf ihn los.

Unser Gefecht war kurz und entscheidend; denn im zweiten Gange lag mein Gegner zu Boden gestreckt ohne weiter einen Laut von sich zu geben. Wir hatten mehrere Zuschauer gehabt, aber da mein Vetter hinlänglich bekannt und es ein ehrlicher Zweikampf gewesen war, so lies man mich ungehindert die Flucht nehmen. Weil ich aber noch an dem nemlichen Abende hörte, Don de los Velez sey im Prado von einem Unbekannten ermordet worden, der sich in die Gegend des Jesuiterklosters geflüchtet habe, so machte ich mich noch in der nemlichen Nacht wieder auf den Weg aus Madrid.

Mein erster Vorsatz war nach Frankreich zu gehen, allein kaum etliche Meilen von Madrid entschloß ich mich nach Barcellona zu reisen, wo ich mich in irgend eine Weltgegend, mir galt es damals gleichviel, in welche, einschiffen wollte. Ich fand hier ein Schiff, das in wenig Stunden nach Venedig unter Segel gehen wollte, und trat sogleich auf demselben meine Reise an. Was ich in Venedig wollte, wußte ich freilich nicht; aber war doch jezt die ganze weite Welt mein Vaterland, hatte ich doch alles verlohren, was ich besessen, war ich doch aus einem der reichsten Edelleute in Spanien, in einen halben Bettler verwandelt worden. Mein einziger Plan, wenn ich

dazu kommen konnte, einen zu machen, war der, mich an den Wiener Hof zu begeben und da Kriegsdienste zu suchen.

Aber wir hatten noch nicht die Insel Sicilien vorbeigesegelt, als wir von zwei Korsaren aus Dulcigno in Albanien angegriffen wurden, die schon långst die dortigen Gewåsser unsicher gemacht hatten. Wir konnten keinen Widerstand thun und unsre Sieger führten uns gerade in den Hafen von Salonichi, wo sie Waaren und Sklaven gut zu verkaufen hofften. Auch hatten sie sehr gut gerechnet, denn schon am zweiten Tage war alles an Mann gebracht und ich war an einen Smirner Juden, einen Sklavenhåndler gekommen, der mich in Smirna wieder an einen Kaufmann verhandelte, welcher starken Handel an die Afrikanische Küste trieb.

Fünf Jahr lang war ich Sklav dieses Mannes und genoß eine wirklich vorzügliche Behandlung von ihm, weil ihn einst ein Spanier in Lissabon aus den Hånden der Inquisition gerettet und deshalb einen theuren Eid gethan hatte, spanischen Sklaven einen Vorzug vor allen übrigen zuzugestehen. Allein ein hübsches Mådchen aus Kandien, das meine Mitsklavin war, vereitelte alle meine schon genoßne und noch gehoffte Glückseligkeit. Ich war noch nie verliebt gewesen, aber dies reizende Mådchen fesselte mein Herz unwiderstehlich und unsre Vertraulichkeit wuchs in kurzer Zeit so, daß sie allen Sklaven beider Geschlechter auffallen mußte. Man schlich uns nun allenthalben nach, und da wir einst von unsrer Befreiung und den Mitteln dazu sprachen, so ward unserm Herrn alles wieder hinterbracht und er belauschte uns nun selbst mit einem tüchtigen

Stocke bewaffnet. Was daraus entstand, magst Du leicht erachten: wir wurden auf der Stelle halb tod geprügelt und auf immer von einander getrennt. Ach! ich habe die arme Zulma nie wieder gesehen, aber ihr Andenken ist mir noch heute theuer.

Mir ward von nun an die härteste Arbeit aufgelegt, und oft würd ich voll Verzweiflung mir das Leben genommen haben, wären mir nicht fast alle Mittel dazu entzogen gewesen. Zwei Jahr mochte ich so mein Leben hingeschleppt haben, als der Herr eine Reise nach Algier vornahm und deshalb ein Schiff befrachtete. Unsre Fahrt war glücklich, aber in der Gegend dieser Insel hier, faßte unser Schiff Feuer und unglücklicher weise hatte der Herr für die Türken in Algier einiges Pulver mitgeladen. Es war Nacht, da das Unglück geschah, und ehe noch die gehörigen Maasregeln zur Rettung getroffen werden konnten, war das Feuer im Pulver und das Schiff flog in die Luft. Was mit mir vorgieng, weis ich nicht zu sagen, nur das weis ich, daß ich mich ziemlich zerstaucht auf dem Sande dieser Insel wiederfand, aber nach geraumer Zeit erst im Stande war, meinen neuen Aufenthalt zu untersuchen.

Ich that das mit der größten Aengstlichkeit, denn ohngeachtet ich der Sklaverei entronnen war, so konnte ich doch keine wahre Freude empfinden, da tausend bange Sorgen mich quälten. Bald fürchtete ich von den Einwohnern dieses Landes aufs neue meiner Freiheit beraubt und in eine vielleicht noch härtere Sklaverei gestürzt zu werden; bald dachte ich wieder mit Bangigkeit daran,

daß

daß hier wohl keine Lebensmittel zu finden seyn mögten, und ich wohl den schmähligsten Hungertod sterben könne.

Die erste Sorge schwand freilich bald, denn ich sahe, daß ich auf einem ganz unbewohnten Eilande war, und die wegen der Nahrung nahm gleichfalls ab, als ich die Quelle und die Kastanienbäume fand. Ich as und trank mit der größten Heisgier, aber diese Kost wollte mir nicht bekommen, denn zwei Tage lang hatte ich einen so heftigen Durchfall, daß ich mein Ende erwartete. Matt und kraftlos schlich ich auf der Insel umher, Hülfe zu suchen, mein elendes Leben zu fristen, die ich nirgends vermuthen konnte. Ich hatte bisher immer nur unter Bäumen geschlafen, am dritten Tage fand ich an der Höhle eine weit sichrere und bequemere Schlafstelle, und von dem nackten Felsen herunter winkte ein Gesträuch überall mit rothen glänzenden Beeren bewachsen, die weither einen starken angenehmen Geruch von sich gaben. Ich wagte es einige zu essen, und stelle Dir meine Freude vor, als mit jeder meine Kräfte zu wachsen, mein Uebel zu schwinden schien, und nach einiger Zeit ich mich vollkommen wohl befand. Diese Beeren sind auch seitdem meine Arznei geblieben, und ich habe bis jetzt ihre Heilkraft bewährt gefunden.

Nun war ich also gesund, aber meine äussere Lage ward immer bedauernswerther. Meine ganze Nahrung bestand in Früchten und Wasser, meine Wohnung war die Felsspalte, meine Kleider fielen mir allmählig stückweise vom Leibe, und es währte nicht lange, so befand ich mich im vollen Naturstande, ohne alle Bekleidung.

Auch war ich bei meiner ehemaligen vornehmen Lebensart nicht im Stande, meine Lage durch irgend eine mechanische Erfindung zu verbessern. Erst mit unsäglicher Mühe und mehr als jährigem Fleisse, gelang es mir hier die Höhle wenigstens etwas geraumer zu machen und mir von Baumbast einen Schurz um den Leib zu flechten. Alle übrige Bequemlichkeiten mußte ich viele Jahre entbehren, ausser daß ich die Zahl meiner Lebensmittel noch durch Eyer vermehrte; aber das nöthigste Element, das Feuer fehlte mir, und es hervorzubringen hatte ich nicht die geringsten Werkzeuge.

So elend hab ich bis vor einigen Jahren leben müssen. Hätt' ich in meiner Jugend ein Handwerk gelernt, wozu Geschicklichkeit der Hände erfoderlich gewesen wäre, so würde ich vielleicht manches Mittel zu mehrerer Bequemlichkeit aufgefunden haben, aber was konnte ein im Schooße der Weichlichkeit aufgewachsener Edelmann erfinden? —

Aber höre, wie nach dieser langen Prüfung, Gott dennoch so unverhofft für mich sorgte. Einst zwang mich ein entsetzlicher Sturm zwei Tage lang in meiner Höhle zu bleiben; am dritten eilte ich nach dem Meere zu, und denke Dir meine Empfindung, als mir etliche Leichname und das Hintertheil eines großen Schiffes in die Augen fielen. Der Schrecken hätte mich festwurzeln mögen, aber ein verworrenes Gefühl von Freude trieb mich gerade nach der Gegend hin. „Gott, dacht ich, wenn das Unglück dieser Elenden, meine eigne elende Lage erleichterte!“ Indem erblickte ich einen Körper der sich zu bewegen schien.

Er

war morgenländisch gekleidet, gleich den übrigen Todten, und ich wandte alle meine Kräfte an ihn besser heraufzuheben und ins Gras in die Sonne zu legen, da ich ihn denn durch Reiben des ganzen Körpers zum Leben zu bringen suchte. Auch gelang es mir, daß er in einiger Zeit die Augen aufschlug, da fragte ich ihn in türkischer Sprache, die ich in Smirna gut reden gelernt und noch nicht ganz vergessen hatte, wie er sich befände. „Den Pforten der Ewigkeit nahe:“ erwiederte er; aber Freund Du sprichst meine Sprache; bist Du ein Gläubiger; und wo befinde ich mich?“ Ich gab ihm hierüber genügende Antwort; und er that einen lauten Seufzer. „Christ, fuhr er nach einer Weile mit schwächerer Stimme fort, vergelte Dir Dein und mein Gott, was ich Dir nicht vergelten kann. Gestern war ich Eigenthümer eines großen Schiffs, und kam reich beladen aus Frankreich zurück — heute —“ er wollte noch mehr sagen, da versiegelte ihm der Tod den Mund und mit einem tiefgeholten Seufzer verschied er in meinen Armen. — Glaub mir, Sohn; ich zerfloß fast in Thränen bei dem Tode dieses Mannes. Sonst hatt' ich so herzlich alle Mohämedaner gehaßt, aber hier fiel die Decke von meinen Augen; ich sah ein, daß der Mensch unser Bruder bleibt: mag er nun in der heiligen Stadt Rom oder in dem ungläubigen Mekka gebohren seyn. Ich hatte so lange keines Menschen Stimme gehört, war entzückt über die wenigen türkischen Worte gewesen, die er mit mir geredet hatte und nun sah ich mich auf einmal plötzlich wieder in die Einsamkeit zurückgestürzt, aus welcher zu kommen ich mir geschmeichelt hatte.

Unwillig, fast möcht ich sagen, zürnend mit Gott, dem zu Ehren ich sonst tausend Mohämedaner geschlachtet haben würde, fieng ich nun an die Erbschaft zu untersuchen, die mir der Schiffswrack zugeführt hatte. Er saß ziemlich hoch am Lande, und es kostete mich wenig Mühe, sechs Ballen, drei Kisten und zwei Pack heraus und vor dem Anspülen der Wellen in Sicherheit zu bringen. Aus Müdigkeit konnte ich nichts weiter unternehmen, ja nicht einmal die herausgeschafften Waaren weiter untersuchen. Daher begab ich mich in meine Höhle, nachdem ich vorher etlichen Todten ihre Oberkleider ausgezogen, um selbige aufzuheben, und legte mich zu meiner gewöhnlichen Ruhe.

Am andern Morgen eilte ich mit dem früheſten nach dem Ufer und fand hier zu meinem großen Vergnügen, daß die Leichname, von denen ich schon üblen Geruch befürchtet hatte, von der Fluth in die See zurückgeführt worden waren. Leider war aber auch der Wrack weg, und ich mußte mich also an dem begnügen, was mir das Geschick zugeführt hatte.

Die beiden Packe enthielten nichts, als solche baumwollne Matratzen, wie wir noch zu unserm Nachtlager brauchen und ich fieng also an, die Kisten mit einem großen Steine aufzuschlagen. In einer derselben war nichts als Porzellan, in der andern befanden sich kupferne und eiserne Schüsseln und Töpfe, etliche Beile, zwei Hämmer und Zangen, Schaufeln, Hacken u. dergl. Die dritte schien des Kaufmanns eigne Reisekiste gewesen zu seyn, denn ich fand darinnen etliche vollständige türkische Kleidungen und

in

in der Mitte ein ziemlich schweres, überall mit Messing beschlagnes Kästchen. Mein Hauptschlüssel, der Stein, zerschlug indessen auch sie, und da sah ich an Gold und Juwelen einen Schatz vor mir, den ich gern gegen ein Waizenbrod und eine Olla Potrida hingegeben hätte. Indessen habe ich ihn doch in die Höhle geschafft, und sollte Dich Gott wieder in Dein Vaterland führen, so wird er Dir immer von großem Nutzen seyn. In den sechs Ballen endlich fand ich, theils seidne Zeuge, theils Leinwand, theils Gewürze und Zucker, theils endlich in zwei Pipen ein vortrefliches Provenceröl. Noch darf ich nicht vergessen, daß in der Reisekiste in einem besondern Fache, etliche Stück Stahl, Feuersteine, Schwefel und Zunder und in einem andern das silberne Kruzifix und acht kleine silberne Lampen, die Du gesehen hast, befindlich waren. Wie das letzte dahin gekommen, begreife ich nicht ganz, doch denke ich, der Türke hat es entweder als altes Silber eingehandelt, oder etwa einem christlichen Freunde mitbringen wollen, denn Du mußt wissen, daß die Mohämedaner den Christen, welche in ihrem Lande leben, die freie Ausübung ihres Gottesdienstes erlauben.

Nun hielt ich meine ganze Hauswirthschaft auf das Beste eingerichtet und war fast kindisch froh, als ich das erstemal nach so langer Zeit, von mir selbst angezündetes Feuer auflodern sah. Meine erste Probe der Kochkunst machte ich mit Vogeleyern, die mir ganz vortreflich geriethen; dann, als das gelungen war, kochte ich Vögel und allerlei Kräuter, fieng an zu braten, und da ich gutes Oel hatte, dessen man sich, wie Du weißt, in Spanien statt

der Butter bedient, so konnte ich einen leckern Tisch führen.

Aber die Unzufriedenheit, welche den Menschen von der Wiege an, bis ins Grab begleitet, fieng auch an mich zu plagen. So viele Jahre hatte ich aller zubereiteten Nahrungsmittel entbehren müssen, nun da ich beßre Nahrung genoß, wollt' ich auch Brod haben und der Mangel desselben machte mir manche böse Stunde.

Nach langem Nachsinnen fiel mir endlich bei einer verdorrten Kastanie ein, daß wenn ich diese Frucht zerriebe, hieraus wohl Brodmehl bereitet werden könne. Ich nahm sogleich eine große Menge derselben, reinigte sie von den Schalen, brach sie in Stücken und breitete sie in der Sonne aus. Es fehlte mir nun an einer Maschine sie vollends zu zermalmen und ich suchte lange, bis ich die beiden Steine fand, durch deren Hülfe es mir gelang, die Stücken Kastanien in Mehl zu zerreiben.

Also, ich hatte Mehl, aber wie sollte ein spanischer Kavalier einen Begriff vom Brodbacken haben? Deshalb mußte ich mich damit begnügen, das Mehl in einen eisernen Topf zu thun, Wasser darauf zu giessen und es dann zu einem derben Brei einkochen zu lassen. Das schmeckte mir eine Weile so ziemlich, da ich aber einmal zu lange ausgeblieben war und nach Hause kam, fand ich den Brei so eingekocht, daß ich ihn fast gänzlich aus dem Topfe herauskratzen mußte. Das so Ausgekratzte hatte einen weit kräftigern Geschmack, und von nun sann ich erst auf die Erfindung eines Backofens, den ich auch endlich, so wie Du gesehen hast, zu Stande brachte.

So war denn meine Oekonomie so gut eingerichtet als es hier nur immer seyn konnte, und da ich noch eine andre Höhle entdeckt hatte, die mir gleichsam von der Natur zum gottesdienstlichen Gebrauche eingerichtet zu seyn schien, so beschloß ich sie zu meiner Privatandacht einzurichten, und hier täglich eine Stunde im Gebete zuzubringen."

Damit endigte der gute Greis seine Erzählung. Für mich war sie so belehrend als tröstend gewesen. Theils lernte ich aufs neue, daß alle unsre Schicksale in Gottes Hand stehen, daß die sich so viel brüstende Weisheit dieser Welt nicht im Stande ist, auch nur einem einzigen einen andern Weg vorzuzeichnen, daß, so verworren sie auch scheinen, sie doch zuletzt zu unserm Besten dienen und daß daher ein wirklich frommer, verständiger Mensch, in den traurigsten Umständen nicht an Gottes Hülfe verzweifeln darf. Ich ward getröstet durch den Gedanken, daß dieser Mann in aller Betrachtung noch weit unglücklicher als ich gewesen war, ohngeachtet er viel grössere Ansprüche auf das gehabt hatte, was die Welt Glück zu nennen pflegt.

Es würde zu weitläuftig und ermüdend seyn, wenn ich hier umständlich erzählen wollte, wie wir unsre Wirthschaft noch zwei Jahr mit der größten Eintracht zusammen fortsetzten, ohne die geringste Lust zu haben unser Eiland zu verlassen. Wir sahen oft Schiffe in der Gegend unsrer Insel, aber mein alter Vater wollte durchaus nie ein Signal geben. „Ich mag nicht mehr unter Menschen, sagte er, und Du würdest grausam seyn, wenn Du mich verlassen wolltest. Laß sie fahren; und überdem

könn-

könnten es auch Korsaren seyn, die Dich und mich wieder in die Sklaverei stürzen würden."

Im zweiten Jahre fieng mein alter Vater an schwach zu werden, und ich erleichterte seine Lage so gut ich konnte. Ich war nun Koch, Kellner, Magd und Knecht, so daß er weiter nichts zu thun hatte, als sich an den Tisch zu setzen, nach seiner Bequemlichkeit zur Ruhe zu legen, und wenn er wollte mit mir einen Spaziergang durch die Insel zu machen. Gott weis es, daß meine saure Arbeit mir damals Spielwerk war, und daß ich mit Vergnügen Lebenslang auf der Insel geblieben seyn würde, wenn ich die Gesellschaft eines Menschen hätte länger geniessen können.

Aber plötzlich gieng die Schwäche des guten Greises in völlige Stumpfheit aller Sinne, in gänzliche Abwesenheit des Geistes über. Sein Gedächtnis war so ganz hin, daß er die Viertelstunde nachher nicht mehr wußte, was er die Viertelstunde vorher geredet hatte. Einige Tage darauf konnte er gar nicht mehr aufstehen, und ich merkte nun wohl, daß es mit ihm zum Ende gehe. Was ich mit ihm redete, beantwortete er entweder gar nicht, oder so, daß ich seine Verstandesverrückung merken mußte. So vergieng eine ganze Woche ohne weitre Veränderung, als ich aber eines Morgens aufstand und wie meine Gewohnheit war, Anstalt in unsrer Hauswirthschaft treffen wollte, da sah ich, indem ich bei meines guten Alten Bette vorbeigieng, daß er ganz still gegen die Wand gekehrt lag, und wie ich ihn befühlte, schon völlig kalt war.

Mit

Mit Thränen beugte ich mich auf seine blassen Lippen, mit Thränen druckte ich ihm die todte Hand; und eine Reihe trauriger Betrachtungen stürmte auf mich ein, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht einsam hier mein Ende werde abwarten müssen. Unter diesen Betrachtungen grub ich seinem Leichnam unter dem großen Kastanienbaume, worunter er so gern gesessen, ein Grab, womit ich den ganzen Tag bis gegen Abend zubrachte, und wo ich ihn, in seiner gewöhnlichen Kleidung, mit Erde bedeckte. Bei dieser traurigen Beschäftigung schwanden meine vorhergehenden Bekümmernisse gänzlich. „Da liegt er, dacht ich, ohne Sang und Klang, selbst ohne den breternen Kasten, den wir Sarg nennen, und die Verwesung trifft ihn so gut, als ob er in einem silbernen Sarge im prächtigen Begräbnisse des Escorials zu Staube übergienge. Was nun mehr, ob ich gar begraben werde? Ob die Elemente zusammen oder nur das Element der Erde meinen Körper aufzehren? Ob mich die Würmer oder die Vögel des Himmels fressen? —“ Dem denke nach, lieber Leser, und Dir wird keine Todesart, keine Art wieder Staub zu werden, anekeln.

Mit dem Begräbnisse fertig, gieng ich trauriger nach Hause, als manche in Flor gehüllte Leichenbegleiter, ohngeachtet ich nun Herr einer ganzen Insel war, wo ich nächst Gott kein Oberhaupt über mir erkannte. Am andern Morgen nahm ich mir vor, meinen ganzen Staat zu bereisen, und da ich dazu keine großen Zubereitungen brauchte, so konnte ich mich wenig Minuten nach gefaßtem Entschlusse auf den Weg machen.

Sechster Abschnitt.

Des Verfassers fernere Begebenheiten auf der Insel — Er sieht einem Gefecht zu — Seine Betrachtungen über seine Lage — Sehnsucht nach Europa und menschlicher Gesellschaft — Sie wird gestillt.

Meine Reise durch und um die Insel lief sehr glücklich ab und ich machte obendrein noch eine neue mir sehr angenehme Entdeckung. Indem ich auf den Felsklippen der mittäglichen Seite, die der Seelige nie mit mir besucht hatte, herumkletterte, fand ich eine wohl zwanzig Schritt ins Land hineingehende Bucht und an dieser eine Menge Schildkröten, deren rundes hochgewölbtes Schild gelb und schwarz schattirt war. Ich wendete sogleich etliche um, denn sie scheuten sich vor mir nicht im geringsten, schleppte sie dann auf das Gras herauf und dann in meine Wohnung, denn es gieng mir nun wie den übrigen Menschen von Osten bis Westen, welche nimmer mit dem zufrieden sind, was sie haben.

Ich hatte Brod, so gut es die Juden von jeher an ihrem Paschafeste gehabt haben mögen; ich konnte mancherlei junge und alte Vögel gebraten und mit Citronenbrühe, hart und weich gesottne Eyer, frische und gedörrte Fische essen, aber heute ekelte mir vor dem allen und ich ruhte nicht eher, bis ich eine Schildkröte, deren jede die Größe eines Tellers haben mogte, mit Citronensaft gebraten hatte. Diese Schildkröten wurden von nun an eine Speise, deren ich nicht mehr entbehren konnte, und ich habe auch während meines ganzen Aufenthalts keinen Mangel daran gehabt.

Des andern Tages durchsuchte ich die Höhle und kam bey dieser Visitation auch zu der von dem seel. Manne erwähnten Schatulle. Ich konnte zwar auf meiner Insel keinen Silberpfennig brauchen, aber dennoch war ich wirklich entzückt, als ich die Dukaten, Perlen und andere Juwelen vor mir liegen sah. Alle Vortheile, die mir dieser Reichthum in meinem Vaterlande verschafft haben würde, standen vor meinen Augen, und ich vertiefte mich so sehr in Plane und Glücksträume, daß ich es ganz vergaß, wie wenig Hoffnung ich dazu hatte, je von meinem Reichthum Gebrauch machen zu können. Das war das erstemal, daß mich die Sehnsucht nach dem Vaterlande ergriff, aber ich ward ihrer auch bald wieder Meister, und beschloß von nun an allen diesen Kostbarkeiten nie wieder einen Blick zu schenken. Mit weggewandtem Gesichte schloß ich die Schatulle zu, mit weggewandtem Gesichte trug ich sie in den hintersten Winkel der Höhle, wo sie auch ruhig bis zu meiner Abreise stehen geblieben ist.

Meine gewöhnlichen Arbeiten nahmen nun wieder ihren Anfang. Ich machte Mehl und Brod, fieng Fische, Schildkröten und Vögel, sammelte Eyer und Früchte, dörrte, räucherte, bratete — aber das war auch alles und das nahm mir bei weitem nicht meine ganze Zeit weg. Ich war also, besonders bei üblem Wetter, ein förmlicher Müssiggänger und die Zeit wurde mir nicht selten so lang, als sie nur immer einer Hofdame werden mag. Statt daß diese aber, um sie sich zu verkürzen, nicht selten auf allerlei böse Streiche verfallen, sucht ich mir die Einsamkeit zu erleichtern, die mich nach des seeligen Mannes Tod oft gar gewaltig drückte. Ich fieng allerlei Vögel zusammen, und es gelang mir, einige so zahm zu bringen, daß sie an der Höhle nisteten und mir wie Hunde nachliefen. Die Jungen, welche sie ausbrachten, thaten das den Alten nach, und ich hatte bald einen gefiederten Hofstaat, der mich auf meinen Berufs- und Spatzierwegen, hüpfend, laufend und fliegend begleitete, und mir gewiß eben so viel Unterhaltung und weit weniger Beschwerde gab, als dem türkischen Sultan der seinige.

So verstrichen mir etliche Jahr ohne eine weitre sonderbare Begegniß. Einst aber, als ich die schöne Abendkühle genoß und nach der See hinaussahe, ward ich durch einen Kanonenschuß, dem bald mehrere folgten, aus meinen Träumereien geweckt. Ich eilte der Gegend zu, von welcher sie kamen und sah zwei Schiffe, von denen ich eins für einen Algierer erkannte, ohnfern von der Insel im Gefechte. Ach da erwachte die Liebe zur menschlichen Gesellschaft so stark in mir, daß ich laut hätte rufen und schreien

mögen, um eins dieser Schiffe herbeizuziehen, wenn ich theils eine Möglichkeit gesehen hätte, daß man mich hören würde, theils nicht fürchten mußte, daß ich aufs neue in Sklaverei gerathen könne. Starr heftete ich meine Augen auf die beiden Schiffe und konnte in dieser Minute nicht begreifen, wie Menschen so gegen Menschen wüten könnten, da ich iezt im Stande gewesen wäre, selbst den elendesten Lappländer als meinen Bruder zu umarmen, mit meinem ärgsten Feinde das innigste Freundschaftsband zu knüpfen.

Gern hätt' ich den Ausgang des Gefechts mit angesehen, allein es entzog sich meinen Blicken, da der Algierer, wie mich dünkte, endlich den Wind gewann und beide Schiffe vor meinen Augen verschwanden. Bei der Hize mit welcher beide auf einander losgiengen, war es zu erwarten, daß das Gefecht sich nicht eher als mit der gänzlichen Niederlage des einen endigen werde, und ich hoffte also, daß sich wenigstens einer von der Mannschaft auf die Insel retten könne, wenn das eine Schiff zu Grunde geschossen werden sollte.

Nun war meine Hoffnung dahin — der lezte Kanonendonner verhallte in weiter Ferne und die ganze Schöpfung war wieder tiefe Stille, soweit mein Ohr reichen konnte. Zu meinen Füssen spielten vier Feldhühner, und über mir saß auf dem Baum mein Liebling, eine Turteltaube — aber in dieser Minute waren sie mir alle gleichgültig. Ich dachte nur an die Menschen, die auf den Schiffen, die ich gesehn hatte, gewesen waren, mahlte mir fast jeden Einzelnen bis auf die kleinsten Theile aus, und

träumte mich so ganz in menschliche Gesellschaft, daß mir meine ganze Glückseligkeit widrig dünkte. Wie gern hätte ich einen Theil meines Lebens hingegeben, um mir nur eines Menschen Gesellschaft damit zu erkaufen — und hier hatte ich Menschen, die entfernte Himmelsstriche trennte, blos aus politischen oder religiösen Vorurtheilen gesehen, wie sie im Begriffe standen, sich zu Hunderten das Leben zu nehmen.

Mehrere Tage, ja sogar Wochen vergiengen, ehe ich die Ideen los werden konnte, welche dieses Gefecht in mir erweckt hatte. Bald verwünschte ich die Einrichtungen der gesellig lebenden Völker, mit denen die Zerstörung so vieler Tausende verbunden ist und freute mich, hier unter unschuldigen Geschöpfen mein Daseyn geniessen zu können; bald aber erwachte der Trieb in mir wieder unter Menschen zu seyn, und dieses peinliche Gefühl wuchs, statt abzunehmen, mit der Zeitfolge immer mehr.

Ich that gewiß alles, mir meine Lage so sehr als möglich zu versüssen, aber die geringste Kleinigkeit die mich an Europa und das gesellschaftliche Leben erinnern konnte, rührte mich bis zu Thränen, und die kleinste Unannehmlichkeit die ich erdulden mußte, fieng mir an unerträglich zu werden. So erinnr' ich mich, daß der Anblick einer kleinen Otter, deren ich sonst wohl zuweilen grössere hier gesehen und tod geschlagen hatte, mir unausstehlich war, gleich als wenn es in Europa, in Deutschland und selbst in Sachsen keine Ottern gegeben hätte.

Indessen half mir meine Unzufriedenheit so wenig, als sie wohl noch irgend einem Menschen geholfen haben mag,

und bis in alle Ewigkeit helfen wird. Immerhin magst Du die bittersten Thränen über Dein trauriges Schicksal weinen, das Dir die Schultern wund drückt, Du wirst drum nicht im mindsten glücklicher, immerhin magst Du unzufrieden mit der Stelle seyn, auf welche Dich Gott setzte; Du erhältst mit allem Murren und Seufzen keine andre und verbitterst Dir obendrein die Freuden, welche Du auf Deinem Posten geniessen könntest. Harre geduldig, trage was Du aus eigner Kraft nicht abschütteln kannst, hoffe beßre Tage und laß einstweilen keine noch so kleine Freude ungenossen vorübergehen. Wenn Du diesen Grundsätzen treu bleibst, so wirst Du in keinem Verhältnisse Deines Lebens misvergnügt seyn.

Mich kostete es beinahe drei Jahre, seit dem Seegefechte, ehe ich zu dieser Ueberzeugung gelangte und ein Ohngefehr mußte mich darauf bringen. Ich hatte gerade an meinem Kalender berechnet, daß ich nun schon über neunzehn Jahr auf der Insel lebte (von diesem Kalender nachher) und gieng sehr traurig auf dem Rasen am Strande herum. Da kroch vor mir eine schwarze Erdschnecke ihren trägen Gang fort; ich hörte ein Rauschen in der Höhe, sah aufwärts, und erblickte einen Reiher der von der afrikanischen Küste herüber, die Insel umkreisete. „Guter Gott, dacht ich, ich bin die Schnecke, bezirkt auf diesen kleinen Inselraum — ich darf nicht wollen der Reiher seyn, der vom festen Lande zur Insel, von der Insel zum Lande fliegt. Du gabst jedem sein Maas von Freuden; Dank Dir für das, welches Du mir zugetheilt hast!“ Damit beruhigte ich mich und gieng sorglos in meine Höhle

zurück, wo ich meinen Kalender zur Hand nahm und nun ganz ruhig die Wohlthaten zusammenrechnete, welche mir Gott während meines Hierseyns erwiesen hatte.

Von diesem sogenannten Kalender will ich Dir denn eine kleine Nachricht mittheilen, lieber Leser, wenn Du Dich etwa gewundert hast, daß ich hier von einem Kalender redete.

Als ich etwan acht Tage bei dem seeligen Markis war, fragte ich ihn, wie lange er schon auf der Insel gelebt habe? — „das muß mein Kalender ausweisen;“ sagte er, und damit langte er von der Wand ein etwas breites Holz herunter, in welches zwölf Löcher gebohrt waren. In der Mitte stack in einem dieser Löcher ein Pflöckchen, auf der andern Seite aber befanden sich einige tiefe Kerben, welche die Zahl der Jahre bezeichneten, und welche mit einem Federmesser eingeschnitten waren. Die Löcher sollten die zwölf Monate vorstellen, und allemal wenn der Mond voll war, steckte er das Pflöckchen in ein Loch weiter herunter. Diese einfache Erfindung hatte er wohl ersinnen müssen, da er weder Papier, Dinte, Feder noch etwas anders hatte, um die Zeiten unterscheiden zu können.

Das war denn also mein Kalender, und diesen gebrauchte ich bis zum letzten Augenblicke meines Aufenthalts auf der Insel, welcher geschwinder kam, als ich dachte.

Seit ich das Gefechte mit angesehen hatte, waren nun wieder etliche Jahre verstrichen, ohne daß mir wieder ein Schiff zu Gesichte gekommen war. Zuweilen sah ich freilich

lich auf allen Seiten mich darnach um, aber zuletzt schlug ich mirs aus dem Sinne und war, wie ich schon erwähnt habe, gefaßt darauf, auf dieser Insel mein Leben zu beschliessen.

So saß ich wieder eines Morgens und glaubte in der Ferne ein Schiff zu erblicken. Je schärfer ich mein Gesicht anstrengte, desto deutlicher ward mirs, und ich sah endlich ganz genau, daß es sich der Insel zu nähern suchte. Mein Herz fieng an unbändig zu schlagen und das Gefühl der frohen Hoffnung wechselte mit der Besorgniß, daß entweder das Schiff vorübersegeln, oder daß ich in schlimme Hände fallen könne, so schnell ab, daß ich kaum zum ordentlichen Besinnen kommen konnte.

Plötzlich ward ein Boot von dem Schiffe ausgesetzt, das schnell gegen die Insel zu ruderte, und worauf ich, wie es näher kam, acht Mann in langer türkischer Kleidung mit Feuergewehr erblickte. Jetzt siegte die Furcht und ich eilte so schnell ich konnte nach meiner Höle zu.

Siebenter Abschnitt.

Wer die Leute im Boote waren — Richter findet in dem Kapitän ihres Schiffes auch einen Deutschen — Geschichte des letztern — Abschied und Abfahrt von der Insel.

In der einen Nebenhöhle befand sich eine Spalte, welche durch den Felsen gieng; und hieher eilte ich, um wo möglich den unerwarteten Besuch genauer in Augenschein zu nehmen. Meine Hoffnung ward, wie ich dachte, befriedigt. Ich konnte von hier nach der Quelle sehn, und da erblickte ich die Mannschaft eifrigst mit Anfüllung etlicher Wasserfässer beschäftigt, doch waren es nur neun, die übrigen drei fehlten, und waren, wie ich richtig vermuthete, die Insel zu erkundigen ausgegangen.

Die Leute hatten alle ein wildes Ansehen, hatten Bärte, Dolche und Säbel; ihre Gewehre lehnten an der Felswand, und schienen mir von einer ungeheuern Größe zu seyn. Türken waren es allem Anschein nach, aber waren

ren es Seeräuber? waren es Soldaten? und durfte ich bei ihrer Bewaffnung ihnen überhaupt viel Gutes zutrauen und mich unbesorgt in ihre Gewalt geben? — Warlich, lieber Leser, die Angst die ich bei Untersuchung dieser Zweifel ausstand, strafte mich mehr als hinlänglich, wegen der öftern Unzufriedenheit mit meinem hiesigen Aufenthalte.

Indem ich noch so nachsann, fiel ein Schuß an der Vorderseite meiner Höhle — ich vermuthetete entdeckt zu seyn und beschloß in diesem Augenblicke mit meinem mir ohnehin unnützen Schatze meine Freiheit wo möglich zu erkaufen und die Insel nicht zu verlassen, wenn auch hundert Schiffe hier landen sollten.

Fest in meinem Vorsatze, als hätte ich ein förmliches Gelübde gethan, ergriff ich, blos um mich beim ersten Antritt einigermassen in Ansehen zu setzen, die große Büchse, welche ich von meinem seeligen Pflegevater geerbt hatte, und gieng gerade nach dem Eingange der Höhle zu. Hier standen jetzt acht Mann, und schienen nicht zu wissen, ob sie weiter hineingehen sollten. Ein langer schöner Mann mit einem mächtigen Knebelbarte, verrieth durch seinen Anzug und die Achtung, welche ihm die andern bewiesen, daß er der Anführer sey. Ich nahte mich ihnen mit der Miene eines Freundes und redete sie in französischer, dann in italienischer, zuletzt in spanischer Sprache an, aber ich erhielt keine Antwort.

Sie betrachteten mich mit der genauesten Aufmerksamkeit, etliche sahen tiefer in die Höhle herein, erblickten da die brennenden Lampen und kehrten mit allen Zeichen des Entsetzens wieder zu ihrem Befehlshaber zurück, mit dem

sie

sie in einer mir unbekannten Sprache, die aber nicht türkisch war, sehr lange redeten. Ich stand da gleich einer Bildsäule von der tödlichsten Furcht ergriffen, und erwartete jeden Augenblick, daß sie sich meiner bemächtigen, mich in Fesseln schlagen und als Sklaven fortschleppen würden. Es war eine Empfindung wie ich sie in den traurigsten Lagen meines Lebens noch nicht gehabt hatte. „Gott! rief ich in dieser Angst, in deutscher Sprache ganz laut, Gott, so versteht mich denn niemand, und die Hoffnung mein Vaterland wieder zu sehen, muß ich nun wohl mit der Gewißheit Sklav zu werden, verwechseln.“

Aber denke Dir mein freudiges Erstaunen, da, nachdem ich kaum diese etlichen Worte gesprochen hatte, der, den ich für das Haupt dieser Leute hielt, hervortrat, mich bei der Hand faßte und mit den deutschen Worten umarmte: „Willkommen Landsmann! Du bist so sicher als im Schooße Deiner Familie. Wer Du auch seyst, Du bist von dieser Minute an mein Verwandter und ich freue mich Dich gefunden zu haben, Dich von hier mitnehmen zu können.“ Er gab hierauf etlichen seinen Leuten einige Befehle und begleitete mich mit den übrigen in die Höhle, wo ich sogleich auftrug was meine Küche vermogte.

Er und seine Leute liessen sich alles recht wohl schmecken, und da ich ihm sagte, daß ich nun schon über zwey und zwanzig Jahre diese Lebensart führte, da stieg seine Verwunderung aufs höchste, und seine Leute, denen er das gesagt haben mogte, fiengen an mich mit einer Art von Ehrfurcht zu betrachten. Sie hatten mich, wie ich nachher erfuhr, für ein Stück von Hexenmeister gehalten.

Und in der That war meine Figur so beschaffen, daß man mich recht wohl dafür halten konnte.

Stelle Dir einen Menschen vor, der schon von Natur schwarzes kurzes krauses Haar hat, das nun eine lange Reihe Jahre nur mit den Fingern ausgekämmt ist, dessen hagres zigeunerfarbigtes Gesicht mit einem ungeheuern schwarzen verworrnen Barte bedeckt ist. Diese Figur kleide in einen langen schwarzbraunen seidnen Talar, der in der Mitte zusammengebunden ist, und unter welchem ein Paar nackte Füsse hervorgucken, welche einer Aegyptischen Mumie Ehre machen würden, und Du hast dann ein Bild von dem wie ich mich meinem Besuche darstellte.

So vertraut wir indessen hier beisammen saßen, so gut es mein türkischgekleideter Landsmann zu meinen schien, und soviel Höflichkeiten mir selbst die wilden Kerls bewiesen, die sich nun sämmtlich bei mir versammelt hatten, so konnt' ich mich doch der Furcht nicht ganz erwehren. Mein neuer Freund schien das zu merken, schickte deshalb alle seine Leute fort, befahl ihn und mich nebst meinen Sachen am andern Morgen abzuholen und hies das Boot noch einmal zurückkommen und einige Flaschen Cyperwein so wie auch Koffee und Toback herüberbringen.

„Du mußt mich erst kennen lernen, sagte der Mann, ehe Du die Fahrt mit mir machst, und drum will ich allein mit Dir seyn. Hast Du dann keine Lust mich zu begleiten, so laß ich Dir noch einiges da, was Du brauchen kannst, wofür Du mich mit Wasser und andern frischen Lebensmitteln, als Eigenthümer dieser Insel versorgst und keiner meiner Leute soll Dich vor Augen bekommen.

men. — Wie Du mich hier siehst, lieber Landsmann, bin ich seit zehn Jahren Korsar; und mein Nahme, den ich jetzt führe, Oekosch ist bekannt auf allen Gewässern zwischen Europa, Asien und Afrika. — Die Gesellschaft hatte mich ausgestoßen, ein Korsar erbarmte sich meiner, ich ward sein Sohn, ich focht mit ihm — ich war glücklich und bin es noch, so sehr man es in dieser Lage seyn kann. Hast Du nun Lust nach Europa und nach Deutschland, so bring ich Dich bis in meine Heimath und von da aus schaff' ich Dir Gelegenheit die Reise weiter fortzusetzen. Für jeden meiner Leute steh' ich Dir; es sind Christen und Mohämedaner, bös wie Teufel wo ich kommandire: schlagt zu; aber auch fromm wie Lämmer, wenn ich sage: haltet ein."

Es war so etwas herzliches überzeugend freundschaftliches in dem Betragen des Mannes, daß er mein ganzes Herz gewann und der Gedanke: „er ist Korsar!" mir kaum ein paar Minuten im Kopfe herumgieng. Hätt ich nicht zwei und zwanzig Jahr auf einer einsamen Insel gelebt, so würde ich wahrscheinlich Widerwillen gegen ihn empfunden haben. Aber hier befand ich mich gewissermassen im Stande der Natur, und wenn ich da an so manches in dem lieben Europa zurückdachte, so mußte mir der Korsar nicht so ganz verabscheuungswürdig erscheinen. Ich gab ihm also meine Hand. „Ja! sagt ich, lieber Landsmann, ich traue Dir, und zum Beweise will ich Dir alles zeigen was ich besitze."

Hierauf führte ich ihn in alle meine Behälter und zeigte ihm alles von Grössesten bis aufs Kleinste, was darin-

darinnen war. Bei dem Anblicke meiner Schatulle und der silbernen Kirchengeräthschaften brach er in laute Verwunderung aus. „Du bist ein reicher Mann, rief er, aber Landsmann, das wollen wir doch gleich auf der Stelle einpacken. Du weißt wohl, der Durst nach mehr Gelde hat die Menschen, vom Könige bis zum Bettler herunter schon zu schrecklichen Schandthaten verleitet — wir wollen meinen Leuten eine Versuchung ersparen, der vielleicht mancher hochgebohrne Graf unterliegen würde.“ — Damit stürzte er eine Kiste mit Kastanienmehle um und ehe ich kaum noch helfen konnte, war die ganze Kiste vollgepackt.

Während der Zeit kamen die Leute vom Boote zurück und brachten sechs Flaschen oder vielmehr Krüge voll Wein, Kaffee, Toback und lange türkische Pfeifen. Wie mir, der ich nach vielen Jahren nichts von dem allem genossen hatte, wie mir das schmeckte, das magst Du selbst erachten, lieber Leser. Wir liessen es uns beide wohl schmecken und die Leute packten indessen auf Befehl des Kapitäns meine übrigen Habseeligkeiten ein, womit noch eine Kiste und zwei Packe voll wurden. Sie erhielten Befehl mit Tages Anbruch wieder da zu seyn, und wir vertrieben uns die Zeit mit Spatzierengehen und wechselseitigen Erzählen unsrer Begebenheiten.

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre, sagte mein Landsmann; ich käme keinen Schritt der Grenze meines Vaterlandes nahe. Geh Du mit mir nach Albanien, ich schaff Dir ein hübsches braves Weib und Dein Geld reicht zu, Dir das schönste Schiff zu kaufen.“ Ich lächelte. — „Lache nicht, fuhr er fort, mich haben die Menschen ge-

lehrt

lehrt wie man sie behandeln muß. Reich Du ihnen die Hand, sie schneiden sie Dir mit der größten Höflichkeit herunter und machen sich aus der Haut einen Handschuh. — Warlich Landsmann! wer glücklich leben will, muß entweder auf einer solchen Insel wohnen, oder gleich mir unter Menschen wohnen, welche die Gesellschaft ausgespieen hat. — Er that etliche mächtige Züge aus seiner Pfeife, goß ein paar Gläser Zyperwein hinunter und fuhr dann fort.

Ich bin in Erfurt gebohren, wo mein Vater ein angesehner Rechtsgelehrter Nahmens Wellner war. Seinem Plane nach sollte ich ein großer Jurist werden, allein mir war eine Trommel, eine Muskete mehr, als alle Bücher der Pandekten. „Um Gotteswillen! nur nicht Soldat —“ sagte meine Mutter. „Ich setze Dir den Pflichttheil aus, Du Bube, rief der Vater, wenn Du nur noch mit einem Gedanken an den Soldatenrock denkst.“ Was wollt' ich machen? — Aber ich hatte kaum ein Jahr die edle Kunst der Juristerei getrieben, als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, da denn auch in unsrer Gegend für die Kaiserlichen stark geworben wurde. Da war ich nicht mehr zu halten, sondern plötzlich hatt' ich einmal meine Haabe zusammengeschnürt und damit zum Werboffizier, der mich mit Freuden annahm und auf der Stelle zur Armee nach Italien schickte. Im ersten Jahre ward ich Fähnrich, aber im zweiten bei der verunglückten Ueberrumpelung von Cremona gefangen. In der Festung, wo ich eingesperrt war, wollt es mir nicht gefallen, ich suchte zu entwischen, ward aber aufgefangen und sollte nun nach

Savoyen gebracht werden, weil man mich für einen gefährlichen Menschen hielt. Der Verräther war bisher, wie ich glaubte, mein bester Freund gewesen, aber da ich Fähnrich ward und er Korporal blieb, hatte er mir Verderben geschworen. Ich hätt' ihn mit frei gemacht; er blieb aber lieber Gefangner, um nur mir schaden zu können.

Auf dem Wege nach Savoyen entkam ich dennoch glücklich in einer Mönchskutte, die mir ein alter östreichisch-gesinnter Kapuziner schenkte, nach der Schweizergrenze, und also in völlige Sicherheit. Ein vornehmer Engländer, der mich erst beinahe, weil er mich für das hielt wovon ich den Rock trug, zur Thür hinausgeworfen hätte, nahm mich mit in sein Vaterland und versprach mir, für mein Glück zu sorgen. Ich lebte etliche Jahr ein herrliches Leben bei meinem Wohlthäter auf seinen Gütern, denn er kam nie nach London, weil er kein Freund der Regierung war. Indessen traf ihn doch der Verdacht einer Verschwörung wider die Königin: er ward in den Tower gesetzt, und ich aus besondrer Gnade nur aus dem Reiche verwiesen.

Durch die Grosmuth meines unglücklichen Wohlthäters, von dem ich nicht einmal Abschied nehmen durfte, brachte ich ein Kapitälchen von etlichen tausend Thalern mit nach Holland herüber. Ich wollte nun ins Vaterland zurück, wollte das Geld anlegen und in Ruhe und Frieden leben. Da kam ich in Amsterdam unter die Klauen eines Seelverkäufers, ward durch einen Zufall wieder daraus befreiet — meine paar tausend Thälerchen aber waren weg, und ich mußte nach mancherlei fruchtlosen Bemü-

hungen sie wieder zu erhalten, mich bis nach Erfurt betteln. Hier fand ich beide Eltern tod, und mein Herr Schwager, ein recht angesehener Mann, versicherte mich, daß er testamentliche Vollmacht habe, mich ins Zuchthaus bringen zu lassen, wenn ich nicht sogleich die Stadt räumen würde. Ich fieng einen Proceß an, worinnen mir lange Zeit kein Advokat dienen wollte, weil ich kein Geld zu Auslagen hatte. Nach langem Streiten erhielt ich tausend Thaler, prügelte meinen Herrn Schwager tüchtig durch und machte mich auf den Weg nach Italien, wo, wie ich wußte, mein Regiment unter Graf Daun zur Eroberung Neapels marschirt war.

Der Weg zu Lande war gefährlich, ich setzte mich also in Venedig auf ein Schiff, das nach Otranto im besagten Königreiche Neapolis unter Segel gieng. Der Patron des Schiffes war ein Mann, der seinen Rosenkranz täglich vielfach betete, und doch ein Schurke vom ersten Range, wie Du bald hören wirst.

Unterweges erzähl ich dem ehrlichen Manne meine Schicksale, und auch daß ich tausend Thaler nebst einem schönen Diamantringe bei mir habe. Er macht den theilnehmenden sorgsamen Freund und räth mir in Otranto mein Geld an diese und jene Waaren anzulegen, die ich zu Neapel mit großem Vortheile würde verkaufen können. So fahren wir das Adriatische Meer hinunter, immer an der italienischen Küste hin, bis Ragusa in Dalmatien, wo der Patron etwas zu thun hatte. Von da wieder, der Untiefen wegen, wie er sagte, an den Dalmatischen und Albanischen Küsten fort, bis in die Gegend des Drino-

fluß-

flusses: wo wir wieder vor Anker giengen. Der Schiffer stieg mit mir ans Land, weil mir die wilde und doch schöne Gegend gefiel. Wir nahmen etliche Flaschen Wein mit und setzten uns unter dem Schatten eines Baumes nieder. Nach einer kleinen Weile überfiel mich ein Schlaf; ich schlafe ein; und als ich wieder erwache, befinde ich mich ganz allein, ohne irgendwo mit allem Suchen und Rufen einen Menschen zu entdecken. — Ich laufe ans Ufer, auch da ist kein Schiff mehr zu sehen; jetzt vermißt ich meinen Ring, das Geld war so auf dem Schiffe und nun sah ich, daß der fromme Mann mich vorsetzlich hier am Lande gelassen hatte, wo ich Gefahr lief, der Sklav des ersten besten zu werden, der mich fand.

Nicht lange mogt ich über meine Lage geflucht haben, da sah ich durch ein Gebüsch etliche Männer in mir unbekannter Tracht kommen. Zu entfliehen war kein Raum, mich zu vertheidigen unmöglich; ich ergriff also den wahrscheinlichst besten Weg, das ist, ich gieng den Leuten entgegen und rief ihnen in italienischer Sprache zu, der einzigen, die ich ausser der deutschen und englischen sprechen konnte. Der eine von ihnen, ein alter Mann, rief mir zu, ich hätte nichts zu fürchten, und so kamen sie zu mir. Es waren Korsaren die am Flusse Drino sich niedergelassen hatten und ohne Unterschied auf Mohämedaner und Christen kreuzten. Der alte Mann, der einer der vornehmsten unter ihnen war, führte mich mit in sein Haus, und binnen wenig Tagen hatte ich sein volles Zutrauen erhalten. Er war ein Ragusaner von vornehmer Geburt und noch beßrer Erziehung, aber Familienverhältnisse hatten

ihn genöthigt seine Vaterstadt zu verlassen und nach Albanien zu gehen. Hier fand er einen Türken, einen Bekannten seines Vaters, der Kaperschiffe ausrüstete, ihm seine Tochter zum Weibe gab, ohne ihn zu verbinden ein Mohämedaner zu werden, und mit dem er in kurzer Zeit eine kleine Korsarenrepublik am Drinoflusse etablirte. Es ist ein niedlich gebauter Flecken, von Christen und Mohämedanern aller Sekten bewohnt, und ich, der ich in der übrigen Welt nirgends wahre Freundschaft gefunden hatte, fand sie hier unter Menschen, die Ihr Räuber nennt.

In vier Wochen macht ich meine erste Fahrt mit. Wir hatten ein wohlbeladnes Schiff, ich weis nicht mehr von welcher Nation aufgebracht und wollten den Rückweg antreten, als wir von zwei venetianischen Galeeren angegriffen wurden. Die Herrn hatten damals noch Morea und bildeten sich die Herrschaft über die ganze See ein. Wir fochten wie die Löwen und das Glück fügte mir so gut, daß ich mit zwanzig entschlossenen Kerls Meister der einen Galeere ward. Die andre floh und wir kehrten siegreich an unsere Gestade zurück. Die Beute war groß, denn zufälligerweise befanden sich die Einkünfte etlicher Inseln von einem ganzen Jahre auf der von mir eroberten Galeere. Die Prise war mein nach den Gesetzen der Gesellschaft; ich hatte sie redlich mit vier Wunden verdient — ich schenkte sie Allen; ich bat nur die Gefangnen frei zu geben. Meine Vorstellungen machten Eindruck, und seitdem haben wir keine Gefangnen mehr als Sklaven verkauft, sie alle an ihrer Landesküste oft mit Gefahr an Land gesetzt.

Die-

Dieser Streich machte mich zum Schwiegersohn des alten Anastasio, so hies mein Erretter, zum Mann eines der herrlichsten Weiber, die es zwischen Venedig und Konstantinopel geben mag. Ich befahre seitdem das Meer jährlich wenigstens einmal und ich kann so gut sagen, als mancher in unserm werthen Vaterlande: der Himmel hat meine Arbeiten gesegnet. Willst Du meinen Rath annehmen, lieber Landsmann, so folge mir nach Alesia. Du hast Geld genug, um unter uns ein Mann von Ansehen werden zu können; ich gebe Dir meine Schwägerin zur Frau, und Du sollst gewiß ein neideswerthes Leben führen.“

Das schlug ich denn freilich rund ab, denn ohngeachtet ich recht gut wußte, daß mitten im christlichen Europa tausende leben, die den Korsarentittel verdienen, so hatt' ich doch nicht Lust diesen auf irgend eine Weise zu verdienen. — Er lachte über meine Gegengründe. „Nun wohl, sagte er, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Du gehst mit nach Alesia, hältst Dich da auf, so lange Du willst, und trittst dann die Reise in Dein Vaterland an.“ — Dabei bliebs denn und am andern Morgen giengs ans Einpacken meiner Habseligkeiten. Ich vergaß nichts was nur einigen Werth hatte, oder mir sonst lieb war, und dadurch bekam ich so viel Mobilien zusammen, daß das Boot zweimal damit beladen werden konnte. — Aber ich nahm auch nicht allein meinen Mammon, ich nahm alle meine Matratzen, Kleider u. s. w., nahm von den Erzeugnissen meiner Insel Proben mit und vergaß auch etliche meiner befiederten Freunde nicht.

Warlich, lieber Leser, mir wurde wunderbar zu Muthe, als ich das letztemal aus meiner lieben Höhle herausgieng. Meine Augen schwammen in Thränen und ich konnte mich kaum von ihr losreissen. „Liebe Höhle, rief ich, die mir so manches Jahr Schutz und Schirm gab — lebe wohl, ich will deiner nicht vergessen und sollt' ich mein Leben in Pallästen beschliessen. — Weinend nahm ich von meinem Geflügel Abschied, das zum Theil mich bis an das Boot begleitete, weinend stieg ich ins Boot, und jammernd sah ich nach meiner Insel zurück, wie der Freund vom besten Freunde sich trennt, wie der letzte Kuß auf dem Munde der Geliebten zittert, so schied ich von ihr. „Leb wohl auf ewig, schöne liebliche Erretterin meines Lebens. Mein Schicksal reißt mich zwar von dir, aber ich werde deiner nicht vergessen, wohin ich auch geschleudert werde.“ Dann wandte ich mich auf der andern Seite nach dem Schiffe zu, wo ich mich bis zur Abfahrt in die Kajüte begab, um die Insel nicht mehr ins Gesicht zu bekommen.

Achter Abschnitt.

Fahrt nach Alesia — Gefecht mit einem Tunesischen Schiffe — Es wird erobert — Befreiung einer schönen Fronzösin — Geschichte derselben — Ankunft zu Alesia.

Wir setzten nun unsre Fahrt mit einem vortreflichen Südwinde fort, und wenn ich gleich Anfangs gegen meine Reisegesellschaft im Durchschnitte einen ziemlichen Widerwillen verspürte, so ward ich doch bald innen, daß ich nichts von ihnen zu fürchten hatte. Sie hielten mich alle für einen Verwandten ihres Kapitäns, zum Theil auch für einen halben Heiligen, und ich ward daher so sicher unter ihnen, als wenn ich nicht auf einem Raubschiffe, sondern in einem Kloster gelebt hätte. Auch genoß ich sonst alle mögliche Bequemlichkeit und ich hatte über nichts zu klagen Ursache.

Auf dem ganzen Schiffe herrschte die größte Reinlichkeit und Ordnung; jeder hatte seine angewiesene Beschäftigung, und alle beeiferten sich, des Kapitäns Lob und den

Beifall ihrer Kameraden zu verdienen. Morgens tranken wir fast alle guten Levantekoffee und rauchten türkische Blätter aus drei Ellen langen Pfeiffen. Mittags assen wir köstliches Hammelfleisch, Fische, Vögel, Pillau u. s. w. und tranken Wein von Cypern und Kandien. Der Nachmittag und Abend vergiengen uns unter frohen Scherzen und die Nacht schliefen wir wie Fürsten, wenn sie gute Fürsten sind.

So erreichten wir die Höhe von Sicilien bei guter Witterung ohne alle Fährlichkeit und in der besten Laune. Da sassen wir einst — Oekosch, sein Lieutenant Lalleraye, ein Franzos, der Obersteuermann, ein Türk und ich, und assen ohne alle Sorgen. Plötzlich trat einer von den Schiffsleuten herein und sagte dem Kapitän etliche Worte ins Ohr. Die Miene mit der er aufsprang und den beiden andern Befehle gab, die Miene hatt' ich nie an ihm gesehen. „Was giebts?“ sagt ich, da Lieutenant und Obersteuermann zur Kajütenthür hinausstürzten. — „Was wirds geben?“ erwiederte er — da hat uns der Satan ein Schiff in den Weg geführt; und da giebts vielleicht ein paar Stunden Arbeit. Du sollst nicht fechten, Landsmann; Du sollst unten die Verwundeten pflegen. Leb wohl; ich werde Deinetwegen Befehle geben.“ — Mir war schrecklich zu Muthe; aber ich ermannte mich bald. Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen, und wer sich auf einem Kaperschiffe befindet, mit fechten; da giebts kein Drittes. — „Kapitän, sagt ich, sinds Christen? —“ Wahrscheinlich nicht, erwiederte er, aber warte — indem stürzte der Lieutenant wieder in die Kajüte; „türkische

Flagge, rief er, ich hab sie aufstecken lassen; der Hund soll betrogen werden, bis er die volle Lage hat.

Wir bewaffneten uns in aller Geschwindigkeit, und ich erhielt zwei Pistolen mit doppelten Läuften, eine dergleichen Kugelbüchse, einen türkischen Säbel und einen Dolch. Im ganzen Schiffe war alles voll Thätigkeit und unsre zwanzig Kanonen warteten nur auf das Kommandowort.

Als wir aufs Verdeck kamen, sahen wir klar und deutlich in einer nicht gar weiten Entfernung ein Schiff, das unsere Leute für einen Tunetaner erkannten. Unsere aufgesteckte türkische Flagge hatte ihn irre geleitet, und er segelte ganz geruhig auf uns los. Auch fürchtete ich keine Feindseligkeiten, als unser Schiff plötzlich eine Lage gab, wodurch der mittlere Mast des Tunesischen Schiffes niedergeschossen wurde und das Schiff selbst einen Leck erhielt.

Ehe sich der Feind noch gehörig besinnen konnte, hatte er noch eine ähnliche Begrüßung aus dem groben und kleinen Gewehr erhalten und mein Landsmann sprang sogleich mit etlichen und zwanzig entschloßnen auf das Tunesische Schiff über, das er nach der zweiten Lage hatte entern oder mit eisernen Haken an das unsrige anklammern lassen. War es die leidige Sucht, mich den Korsaren doch auch als einen Mann zu zeigen, oder was war es sonst? — ich sprang mit auf das Tunesische Schiff hinüber, und die Leute sagten nachher, ich hätte wie ein Löwe gefochten. Ich weis nur das, daß ich eine leichte Säbelwunde empfieng, die mich nicht abhielt, das Gefecht auszuhalten.

Binnen einer halben Stunde waren wir vollkommen Sieger, ohne mehr als zehn Mann verlohren zu haben. Von den Feinden waren mehr als dreissig Mann getödet, unter denen sich auch der Anführer befand; die andern sechszig waren theils verwundet. Ich stieg mit zehn oder zwölf Mann unter das Verdeck, wo wir fünf und zwanzig Gefangne fanden, meist Franzosen, die ich sogleich ihrer Bande entledigen lies. — „Wer Sie auch seyn mögen, sagte einer von ihnen, wenn Sie ein edler Mann sind, so suchen Sie ein junges Frauenzimmer, die hier auf dem Schiffe seyn muß, und meine Schwester ist, gegen alle Beleidigungen zu schützen, welche der Stand des Krieges rechtfertigt.“

Pfeilschnell eilt ich zurück und kam noch Zeit genug, ein schönes Mädchen aus den Händen zweier Korsaren zu reissen, die sich ihrer bemeistert hatten. „Hunde, rief ich mit donnernder Stimme, laßt das Mädel!“ Die Kerls verstanden mein Deutsch freilich nicht, aber ich war ja der Vetter des Kapitäns, und so überliessen sie sie mir ohne alle Weigerung. Ich brachte sie aus dem Wirrwarr auf unser Schiff zurück, und führte sie in des Hauptmanns Kajüte. Da fiel sie zu meinen Füssen, da flehte sie mich mit heissen Thränen, ihre Unschuld zu retten. — Ich versicherte ihr alles, bat sie nur ruhig zu seyn, verschloß die Kajüte und eilte dann wieder aufs Verdeck, wo ich den Kapitän und die Mannschaft wieder beisammen fand.

Man empfieng mich mit großer Achtung, und sobald ich sagte, wovon die Rede sey, bewilligte mir der Kapitän

sogleich die unentgeldliche Freiheit der Französin und ihres Bruders; was die übrigen Leute beträfe, so müsse er erst die Meinung der Mannschaft vernehmen, doch hoffe er sie dahin zu bewegen, sie gleichfalls ohne Ranzion loszulassen, da die auf dem Tunetanischen Schiffe gemachte Beute äusserst wichtig sey.

Auch kostete es wirklich weniger Mühe, als ich gedacht hatte, und die Freude der Franzosen war unbeschreiblich, da sie hörten, daß sie mit ihren eignen Effekten an der Küste von Gallipoli an Land gesetzt werden sollten.

Der sogenannte Bruder der schönen Französin war, wie sie nun beide gestanden, ihr Geliebter. Sie erzählten diesen Abend noch dem Kapitän und mir ihre Geschichte folgendermaßen.

„Ich bin aus einer der edelsten Familien Frankreichs, wiewohl von einem jüngern, also auch unbemittelten Zweige derselben entsprossen. Mein Vater war Offizier und mußte von dem Ertrage seiner Kompagnie eine zahlreiche Familie ernähren. Wir lebten in der Provence und ich war eben aus dem Kloster nach Hause gekommen, als der böse Mensch da, den ich doch unaussprechlich liebe, und der mich im Kloster gesehen hatte, Gelegenheit fand, mit meinem Vater Bekanntschaft zu machen. Der Schalk wußte sich bei diesem so beliebt zu machen, daß sie bald unzertrennlich waren, aber lieber Gott! er blieb doch immer nur der Sohn eines französischen Konsuls zu Smirna und mein Vater war dagegen ein Edelmann, der seine Ahnen von, wer weis wie viel Jahrhunderten an den Fingern rechnen konnte. Sein Vater besaß zwar ein fürst-

liches

liches Vermögen, er war selbst nach meines Vaters Ausspruche, der trefflichste junge Mann, den er sein Lebelang gesehen hatte, aber drum blieb er doch ein Bürger und so erhielt er ohne alle Umschweife eine abschlägige Antwort, als er um meine Hand anhielt.

Aber er hatte schon mein Herz gewonnen, und es war zu spät, daß Vater, Brüder und Schwestern Feuer und Flamme spieen, alles anwandten, um uns von einander zu trennen. —

Ein volles Jahr vergieng, und es war soweit gekommen, daß Henri gar nicht mehr in das Haus meines Vaters kommen durfte, daß ich eingesperrt und oft sogar thätlich mishandelt wurde, weil ich durchaus nicht von ihm lassen wollte. Aber nun mußt Du weiter erzählen, Henri — ich würde roth wie der Rock des Herrn da, wenn ich das erzählen sollte.“

„Nun, fuhr Henri fort, es vergiengen wohl noch etliche Wochen, ehe ich meine liebe Adelaide bereden konnte, mit mir Frankreich zu verlassen und unter dem asiatischen Himmel der Liebe Zunder zu suchen. Die Liebe siegte endlich über alle Bedenklichkeiten, und das letzte Restchen Furcht ward dadurch zerstreut, daß sie ihr Vater an einen Edelmann verheurathen wollte, der fast so viel Jahre als Tausende und Ahnen zählte. Eine Lustreise zu einer Verwandten nach Antibes mußte zum Vorwandte dienen, unsre Flucht zu bedecken. Ein französischer Kapitän, ein Freund meines Vaters, hatte mir versprochen, meine Geliebte und mich von diesem Orte aus mitzunehmen, wenn wir uns zur bestimmten Stunde einfinden würden. Sie

hat-

hatte nichts von allem mitgenommen, was nur einigen Werthes und nicht ganz ihr Eigenthum war; ich aber war reichlich mit Geld versehen und konnte also die Reise nach Antibes mit der besten Hoffnung antreten.

Alles gieng, wie wir verabredet hatten. Adelaide, statt, wie sie gesagt hatte, in die Kirche zu gehen, sank in meine Arme; mein Freund erwartete uns nur, um die Anker zu lichten, und binnen einer Stunde befanden wir uns soweit von der Küste, daß wir kaum mehr Land erblickten. Ach wie manchen Zweifel hatte ich noch bei dem guten Mädchen zu besiegen, ehe es froh und heiter mit mir der Zukunft entgegenblickte, ehe die Thränen um die Trennung von Vater und Vaterlande abgetrocknet waren. Endlich gelang mirs glücklich durch die Schilderung der Ruhe und Seeligkeit die sie in Smirna zu erwarten habe, und so segelten wir frölich dem Ziele unsrer Hoffnungen entgegen.

Wir waren schon über die Insel Korsika hinaus; da wurden wir von dem Tunetanischen Korsaren angegriffen. Wir vertheidigten uns, so gut wir konnten, aber noch keine halbe Stunde, so war unser Schiff genommen, und wir alle waren Sklaven. Man riß mich von meiner Adelaide, man sperrte sie in des Räuberkapitäns Kajüte, und ich bin überzeugt, daß ihre Treue auf mancherlei Art in Versuchung geführt worden ist, ehe Ihr, grosmüthger Unbekannter, unser aller Elend ein Ende gemacht habt."

„Bist Du Deinem Henri treu geblieben?" fragte Oekosch das Mädchen, das inzwischen wieder in die Kajüte gekommen war. — „Warlich! erwiederte sie, aber

es

es ward mir leicht, lieber Mann, denn unser Sieger hatte sich in unserm Weine so gütlich gethan, daß er die ganze Zeit über krank war." — „Das war aufrichtig, liebes Mädchen, rief der Kapitän; Du sollst alles haben was Deines Geliebten war; zeigt mir Eure Kisten."

Sie erhielten wirklich alles, was ihr Eigenthum war, und der Kapitän war Willens, sie an der Neapolitanischen Küste auszusetzen. Aber damit schien Henri nicht zufrieden zu seyn. Er hatte eine lange Unterredung mit Oekosch und bald darauf meldete er den übrigen Korsaren, daß er das Tunetanische Schiff an Henri verkauft habe. „Das Geld, sagte er, erhalt ich, wenn er glücklich nach Smirna kömmt; und mein Vermögen bürgt euch für den Antheil den ihr daran und an allem habt, was ich ihm überlassen werde." —

Niemand murrte unter der ganzen Gesellschaft, jeder beeiferte sich nach dem Willen des Kapitäns, das verkaufte Schiff in solchen Stand zu setzen, daß es die Fahrt nach Smirna fortsetzen könne, und wir hielten uns deshalb etliche Tage in einer wüsten Gegend der Halbinsel Morea auf.

Endlich schieden wir, wirklich mit großer Betrübniß von einander. Die Franzosen, deren Schiff der Tunetaner in Grund gebohrt hatte, setzten nun auf dem seinigen ihre Fahrt nach Smirna, wir die unsrige nach Albanien fort, da wir binnen wenig Tagen in die Mündung des Drinoflusses einliefen und vor Alesia unsre Anker fallen liessen.

Neunter Abschnitt.

Aufenthalt zu Alesia — Das Leben der Korsaren. Der Verfasser tritt die Reise nach Belgrad in Servien an.

Ich war wirklich sonderbar überrascht, als ich diesen Ort in der Nähe sahe. Stelle Dir einen Haufen von etwan zweihundert Häusern vor, die alle von Holz aufgeführt und mit Holz gedeckt sind, und von denen jedes mit einem Wall und Graben umgeben ist. Umschliesse diese ganze Häusermasse mit einem doppelten Graben und Verhacken auf der Landseite, mit Verhacken und Schanzen auf der Seeseite, besetze des buschigte Ufer mit einer Reihe leichter und doch festgebauter Schiffe, und Du hast das Bild welches mir Alesia darbot.

Die Einwohner waren ein Gemisch fast aller möglichen Nationen und Religionen. Ich fand hier Asiaten und Europäer, Deutsche, Italiener, Griechen, Türken, Franzosen, Dalmatier, Albaneser, Christen und Mohäme-

medaner, alle in der größten Eintracht beisammen, alle vereinigt durch gleiche Gesetze, die mit der größten Pünktlichkeit beobachtet wurden und doch verschieden in ihrer Lebensart und in ihren Religionsübungen, die jede Parthei nach Maasgabe ihrer Ueberzeugungen befolgen durfte.

Ich blieb vierzehn Wochen an diesem Orte, und ohngeachtet ich unter Räubern war, so muß ich doch gestehen, daß es mir durchaus nicht misfiel. Es war hier eine völlig demokratische Verfassung oder eine Volksregierung und jeder Einwohner von Alesia männlichen Geschlechts hatte mit achtzehn Jahren das Recht, Antheil an den gemeinen Angelegenheiten zu nehmen; ein obrigkeitliches Amt aber konnte keiner bekleiden, wer nicht zuvor viele Seezüge gethan und sich brav dabei bewiesen hatte. Jeder Einwohner über achtzehn Jahr mußte irgend ein Gewerbe treiben und von dem Ertrage desselben, so wie von der gemachten Beute, zahlte er eine Beisteuer zu den allgemeinen Bedürfnissen. Dahin gehörte die Unterhaltung der Gebäude und Befestigungen, die Versorgung der Verwundeten, Wittwen und Waisen, die Bezahlung etlicher Geistlichen und dergl. mehr. Diejenigen welche öffentliche Aemter hatten, erhielten keine Bezahlung für Verwaltung derselben. Sachwalter gab es in Alesia gar nicht, denn die Einwohner lebten stets friedlich zusammen, und fielen Streitigkeiten vor, so wurden sie von den Aeltesten ohne weitere Umstände geschlichtet. Dieser Aeltesten waren sieben und mein Landsmann gehörte mit zu ihnen. So lange sie in der Rathsversammlung sassen, und ihr Amt verwalteten, galten sie mehr als die übrigen Einwohner, sonst aber hatten sie keinen Vorrang vor jedem Andern.

Seeräuberei war freilich der Hauptnahrungszweig der Alesier und jeder kleine Knabe machte sich schon mit dem Elemente bekannt, das ihn als Mann nähren sollte; aber die Einwohner Alesias trieben auch mancherlei Handwerke und ihre Weiber und Töchter spannen und webten alles was die ganze Gemeinheit bedurfte, wiewohl in dem sogenannten Waarenhause die schönsten, sowohl asiatischen als europäischen, seidnen, wollnen und leinenen Waaren aufgehäuft lagen.

Mit diesen und andern erbeuteten Waaren trieben die Alesier auch einen beträchtlichen Handel nach Ragusa, Scutari, Morea und auf mehrere Inseln im Archipelag. Menschen aber verkauften sie nie, sondern wenn sich ihre Gefangnen nicht ranzioniren konnten, so suchte man sie der Gemeinheit einzuverleiben, und bezeigten sie dazu keine Lust, so wurden sie an irgend einer bewohnten Küste an Land gesetzt.

Sonst war die Lebensart in Alesia frölich und zwanglos, ohne doch so roh und ungesittet zu seyn, als mancher sie unter Seeräubern vermuthet haben würde. Man kam zusammen, as, trank, spielte, unterhielt sich mit mancherlei Gesprächen, und die Frauenzimmer, unter denen sich wirklich reizende Gestalten befanden, nahmen Theil an allen gesellschaftlichen Vergnügungen, ohne, wie oft in gesittetern Gegenden der Fall ist, das Vergnügen durch ihre Launen und albernen Ziererereien zu stören.

Die Schwägerin meines Landsmanns, eine kleine herrliche Brunette, war meine tägliche Begleiterin, meine Lehrerin in der Albanesischen Sprache, ward bald meine in-

nige Freundin, und es lag nur an mir, ein gewiß glückliches Leben an der Seite dieses schönen kunstlosen Mädchens zu führen, wenn ich mich hätte überwinden können, jährlich etliche Wochen ein Räuber zu seyn. Mehrere gaben sich alle Mühe mich dazu zu bereden, und besonders that das ein andrer Deutscher, ein Oesterreicher von Geburt, der unter den Venetianern gedient hatte, bei der Eroberung Moreas in türkische Sklaverei gerathen, von einem hiesigen Schiffe aber gerettet und aus Dankbarkeit selbst Korsar worden war.

„Landsmann, pflegte er oft zu mir zu sagen, es ist warlich allenthalben Korsarenhandwerk wo Du immer hinblicken magst. Jeder sucht in der ganzen Welt den andern mit Gewalt oder List, wie er kann, einen Theil seines Erwerbs, also seines künftigen Eigenthums zu entreissen, und geht doch in die heilige Messe, besucht doch Gnadenörter, glaubt doch, der liebe Herr Gott habe sein Gedeihen zu seiner Hände Werk gegeben, wenns ihm gelingt, dem Nachbar die Kunden abspenstig zu machen. Glaub mirs, wir sind nicht schlechter als unter hunderttausend Menschen, wenigstens neunzigtausend, und wir haben noch das gute, daß wir in offenbarer Fehde mit der übrigen Menschheit stehen, daß jedermann es uns gleich anzumerken vermag, was wir im Sinne führen.“

Aber der Lockvogel mochte noch so schön und süß pfeifen; ich ward nicht gefangen, ohngeachtet ich nicht viel wider seine Grundsätze vorbringen konnte. Mein Plan gieng durchaus auf die Rückkehr nach Sachsen, auf ein ruhiges ungetrübtes Leben im Schooße meines Vaterlandes, und ich fieng daher an alle Anstalten zur Abreise zu machen.

Vor=

Vorher setzte ich einen Theil meines Goldes in gangbare Münzsorten um, kleidete mich völlig in griechische Tracht, miethete mir zwei Bediente, welche des Sclavonischen kundig waren, womit ich einen großen Theil meines Weges völlig auskommen konnte, versahe mich dann sowohl als sie mit Feuergewehr und kaufte einige tüchtige Pferde, worauf ich denn die Reise nach der Servischen Grenze ohne weitern Anstand anzutreten beschloß.

Ich war schon so bekannt in Alesia worden, daß es allen nahe zu gehen schien, als der Abschiedstag heranrückte. Alle Deutsche, deren fünf waren, noch etliche andre und die Schwägerin meines Freundes Oekosch, begleiteten mich zwei ganze Tagereisen und nahmen dann einen Abschied von mir, der mir ewig unvergeßlich seyn wird. — Noch jetzt denk ich Euer, Ihr guten Seelen, dank ich Euch, die Ihr diese Blätter nie sehen werdet, für alle Wohlthaten, alle Freundschaft und Liebe die Ihr mir erwiesen habt. —

Zehnter Abschnitt.

Gefecht mit Räubern — Ibrahim in Jenibasar — das östreichische Servien — Belgrad — Abreise nach Ofen.

Wir waren noch nicht von einander geschieden, da kam einer von der Gesellschaft und warnte mich, in so geringer Begleitung den Weg nicht über die Gebirge fortzusetzen. Ich suchte daher mehrere Gesellschaft und fand endlich etliche Kaufleute von Skutari, welche nach Jenibasar in Servien reisen wollten. Sie hatten über sechzehn Sklaven bei sich, und wir waren nun stark genug, um es mit einem ziemlich zahlreichen Räuberhaufen aufnehmen zu können.

Unsre kleine Karavane hatte auch einen ordentlichen Anführer, einen Türken, der, so lange wir noch von dem Gebirge entfernt waren, so arg von seinen künftigen Thaten aufschnitt, als mancher junge Fähndrich, der, wenns Ernst wird, sich hinter dem ersten besten Strauch verkriecht. So wie wir aber die Gebirge ins Gesicht bekamen,

men, fieng sein Muth an gar gewaltig zu sinken, und mit jeder neuen Tagereise wuchs seine Angst so sehr, daß diese immer kürzer wurden, damit wir ja desto länger von den Räubern entfernt bleiben möchten.

Darüber entstand bei der ganzen Gesellschaft ein heftiges Murren, und wir sagten es ihm einmal sämmtlich, daß, wofern er nicht besser anführen werde, die Gesellschaft sich genöthigt sähe, einen andern an seine Stelle zu ernennen. Das schien ihm eben recht zu seyn, denn sogleich war er bereit das Kommando niederzulegen, und man hielt ihn beim Worte.

Es ward nun geloset und das Loos fiel — auf mich. Ohngeachtet ich nebst meinen Bedienten die einzigen Christen unter allen waren, so bezeigte doch keiner Unzufriedenheit, und sie versprachen alle mir durchaus und in jedem Stücke pünktlichen Gehorsam zu leisten.

So kamen wir endlich in die furchtbaren Gebirge hinein, und ich ertheilte sogleich Befehl, daß jeder sein Gewehr in fertigem Zustande halten sollte. Unsre bepackten Pferde lies ich in der Mitte gehen; die Mannschaft aber theilte ich so, daß die eine Hälfte vor die andre hinter den Packpferden seyn mußte. Ich selbst ritt mit noch zwei beherzten jungen Leuten und einem meiner Bedienten bald dem Zuge voran, bald hinter drein.

Den ersten Tag und die Nacht, wo ich etliche Wachten ausstellte und die halbe Mannschaft unter dem Gewehre bleiben lies, war meine ganze Vorsicht vergebens. Aber wir hatten am zweiten Morgen kaum unser Nachtlager verlassen, welches ein grüner Hügel mit Zwergeichen

bewachsen, war; als wir plötzlich von etwan vierzig Reutern angesprengt wurden.

Das Blinken unsrer Gewehre flößte ihnen doch eine gewisse Art von Respekt ein; sie hielten also stille, und schickten vier Mann ab, welche uns ziemlich höflich um eine Reuterzehrung ersuchten. Sie wären arme Soldaten, wir aber reiche Kaufleute, wir möchten ihnen also von unserm Ueberflusse geben, wenn sie nicht genöthigt seyn sollten, uns alles mit Gewalt abzunehmen.

Etliche von der Gesellschaft, besonders unser alter Kommandeur, waren der Meinung, daß wir uns zu Aufopferung eines Theils unsers Vermögens bequemen müßten, um das Ganze zu erhalten, da zwanzig Sklaven (sie rechneten meine Bedienten mit) und wir zehn nicht im Stande wären es mit vierzig solchen Kerls aufzunehmen, die von Raub und Mord Profession machten. Allein die andern behaupteten mit mir, bewaffneten Bettlern müsse man durchaus nichts geben, und hier sey kein andrer Rath, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Sonach schickten wir die ehrsamen Deputirten mit einer völlig abschlägigen Antwort zurück. Wir selbst aber setzten uns in Vertheidigungsstand und erwarteten ihren Angriff. Auch dauerte es keine Viertelstunde, als sie mit blossem Säbel und großem Geschrei auf uns losgesprengt kamen. Ich lies sogleich von der Hälfte meiner Leute Feuer geben, und die Kugeln trafen so gut, daß acht Mann und drei Pferde auf der Stelle tod blieben. Die Räuber sprengten sogleich ausser dem Schuß zurück und wir hatten Zeit aufs neue zu laden. Zwei neue Angriffe wurden eben

so

so schnell und glücklich abgeschlagen, und die Räuber verlohren noch fünf Mann und sechs Pferde.

Einige junge Leute wollten ihnen nachsetzen und sie vollends gänzlich aufreiben; allein theils waren ihre Pferde flüchtiger als die unsrigen, theils mußte man fürchten auf einen frischen Räuberhaufen zu stoßen, und das beste war also, wenn wir unsre Reise ungetrennt und mit der nemlichen Vorsicht fortsetzten.

Wir hatten nun weiter kein Abentheuer bis wir nach Jenibasar kamen, ausser daß wir einmal einen ganzen Tag von einem fürchterlichen Gewitter geängstigt wurden, und daß ein andermal, da wir in der Nähe eines Holzes unser Nachtlager nehmen mußten, uns das Geheul der Wölfe in Furcht setzte. — Denn Du mußt nicht glauben, lieber Leser, als wenn wir dort auf viel Städte, Dörfer, bequeme Wirthshäuser gestoßen, oder auf guten Landstraßen gereiset sind. Wir kamen nur in etliche elende Dörfer und in eine einzige Stadt, die obendrein kaum diesen Nahmen verdiente. In den erstern wollte man uns gar nicht beherbergen, und in der letztern war zwar eine Art Herberge, aber doch mußten wir unsre Wirthschaft selbst besorgen. Sonst war allenthalben der Himmel unser Obdach, die Erde unsre Küche, Speise- und Schlafzimmer; das was wir mit uns führten unsre Nahrung, und auf dem ganzen Gebirge sahen wir nirgends die Spur eines vernünftigen Wesens.

Nachdem wir endlich vom Gebirge herunterstiegen, wie vermöcht ich meine Freude zu beschreiben, als ich an einem schönen Morgen die bebauten Fluren Serviens mit

Dörfern und die Stadt Jenibasar im Hintergrunde erblickte. So groß die Strecke auch war, welche ich noch, ehe ich ins Vaterland kam, zu durchreisen hatte, so war mirs doch in diesem Augenblicke, als befände ich mich am Ziele meiner Reise und ich weis in der That nicht, wie ich nach Jenibasar gekommen bin.

Die Stadt war freilich ein unförmlicher Klumpen von meist elenden Häusern, aber es war doch eine Wohnung von Menschen, ich durfte doch hoffen, hier mehr Bequemlichkeiten als auf der Hieherreise zu finden, und da ich von hier aus nicht weit mehr ins österreichische Gebiet hatte, so sah ich Jenibasar gleichsam als das Ende aller meiner Fährlichkeiten an.

Die Kaufleute, mit denen ich hieher gekommen war, wollten mir durchaus ein ansehnliches Geschenk machen, allein ich schlug es schlechterdings aus. Mit vielen Bitten lies ich mich endlich bewegen, ein kostbares türkisches Pferd mit Sattel und Zeuge und einen schönen Pelz, anzunehmen, der über zweihundert Thaler werth war. Diese Uneigennützigkeit, wie sie es nannten, machte mir großen Ruf in Jenibasar, und ich ward nun allenthalben als ein Mann von Muth und Ehre geschildert, so daß selbst der Kadi oder Oberrichter mich zu sehen verlangte. Es war ein alter ehrwürdiger Mann, der in seiner Jugend Kriegsdienste gethan und etliche Jahre als östreichischer Gefangner in Böhmen gelebt hatte. Auch sprach er so ziemlich gut Deutsch und hatte herzliche Neigung zu allen Deutschen.

Ich

Ich mußte bei ihm wohnen, und wir verplauderten manche angenehme Stunde mit einander. Ich war nun schon mit manchen Türken umgegangen, und ich muß gestehen, daß ich dadurch von einem unter den Christen noch häufig verbreiteten Vorurtheile geheilt worden bin, als wenn nemlich nur in der Christenheit Verstand und Tugend zu finden sey, als ob die Türken, und überhaupt alle, welche Mohämed für Gottes größten Gesandten halten, darum Bösewichter wären. Einst sprach ich mit Ibrahim, so hies der Kadi, über dieses Vorurtheil. „Freund, sagte er, das Unkraut da, wächst unter Euch wie bei uns. Wer noch keinen Christen gesehen hat, oder nur elende Sklaven, oder pfiffige Griechen, die sich jetzt vor uns bis zur Erde beugen und die Minute drauf uns betrügen, der denkt sich nichts Gutes von Euch und Eurer Religion, ohngeachtet wir den Stifter derselben hoch verehren, da Ihr im Gegentheil den Unsrigen einen Lügenpropheten nennt. — So ists bei uns, so in der Christenheit; aber der Weise glaubt nicht, daß der große Gott die Tugend auf einen gewissen Erdfleck eingeschlossen hat, wie das Wachsthum des Palmbaums; er ist überzeugt, daß oft nur der Geburtsort die Religion bestimmt, und daß Gott den Menschen darum nicht verdammen wird, weil er in Stambul oder Betsch (Konstantinopel und Wien) gebohren ward.“

Die Bekanntschaft mit dem Kadi hatte überdem noch andre nutzbare Folgen für mich. Der Mann war nicht allein in Jenibasar, sondern auch in ganz Servien hoch angesehen, und seine Empfehlung galt so viel, daß ich hoffen

fen durfte, die Reise bis in das östreichische Servien ohne alle Gefahr und Anstos fortsetzen zu können.

Nachdem ich vierzehn Tage in Jenibasar sehr vergnügt zugebracht hatte, trat ich nicht ohne Betrübniß über den Abschied von dem ehrwürdigen Ibrahim, meine weitre Reise an. Ich hatte Empfehlungsschreiben an alle türkkische Obrigkeiten und obendrein einen Janitscharen zur Begleitung, der bei der Achtung, welche man dort gegen diese Soldaten hat, im Stande war, mich gegen jede Beleidigung zu schützen.

So erreichten wir glücklich die Grenze des österreichischen Serviens. Ein großes Kreuz mit dem eingehauenen Wappen bezeichnete sie. Weiter war mein Janitschar nicht zu bringen. — „Nein, sagt' er, Christ, Du scheinst ein guter Mann, aber die Säule da erinnert mich an die Feigheit meiner Landsleute und die Grausamkeit der Deinigen. Als wir bei Belgrad schlugen, hätten die Gläubigen alle so gefochten, wie unser Haufen, der große Eugen sollt uns nicht geschlagen haben. Wir mußten uns endlich ergeben — Deine Landsleute hieben die Gefangnen, die schon das Gewehr weggeworfen hatten, noch aus Mordlust nieder; ich rettete mich noch in der nemlichen Nacht mit der Flucht, aber ich habe meinen wehrlosen Vater niedersäbeln sehen, und ich mag nicht mit Dir über den Stein gehen.“. — Ich konnte dem Mann nicht antworten, beschenkte ihn reichlich und zog dann nach einem Dorfe, das ich von weiten zu sehen glaubte.

Das Dorf war von griechischen Christen bewohnt. Ich lies durch einen meiner Bedienten fragen; ob hier eine

Grenz-

Grenzwache befindlich sey? — Sie wußten von keiner Grenzwache, war die Antwort, Reisende aber könnten drum immer gegen baar Geld auf gute Bewirthung rechnen. Ich hielt also meinen Einzug, aber ich war noch keine Stunde im Dorfe, so bereute ich es schon, hier geblieben zu seyn. Die Bewirthung war nicht einmal leidlich, und in den Augen meiner Wirthe bemerkt ich ein gar sichtliches Verlangen den Inhalt der Packete zu untersuchen, welche meine Pferde trugen, besonders seit sie wußten, daß ich die griechische Kleidung nur zum Scheine trug. Man bot mir einen Wegweiser an, aber ich war so mistrauisch, daß ich meinen Weg lieber mit der Gefahr, irre zu reisen, fortsetzen wollte.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich ein ordentliches Tagebuch von meiner Reise durch Servien liefern wollte. Noch sah ich nirgends Spuren einer bessern Regierung, weder im Lande noch an den Gebäuden, noch an den Menschen, ohngeachtet dieses Land den Türken nun schon fast zehn Jahr entrissen war. Das erstere war äusserst elend angebaut, Städte und Dörfer zeigten verfallne elende Häuser, und die Einwohner waren ein ungeschlachtes und dabei äusserst arglistiges Volk.

Erst eine Tagereise unter Belgrad fand ich ein Kommando Soldaten, das zur Besatzung dieser Festung gehörte, und mit welchem ich sehr bequem dahin gelangte. Der Offizier war gleichfalls ein Deutscher und ein wohlunterrichteter Mann. Er belustigte sich an der Erzählung meiner Abentheuer und ich hatte gnugsame Unterhaltung in seiner Gesellschaft, da er mich mit dem jetzigen Zustande Europas

pas und den Begebenheiten des letzten Türkenkriegs bekannt machte.

Eigentlich hätte ich nun zu Belgrad Quarantäne halten, d. h. ich hätte eine gewisse festgesetzte Zeit in einem dazu bestimmten Orte bleiben sollen, welches bei jedem, der aus der Türkei kommt, in den christlichen Landen beobachtet wird, weil in diesem Lande immer die Pest zu grassiren pflegt; allein da ich nicht die Straße von Konstantinopel, sondern von Albanien herkam, so war auch die Gefahr schon geringe, und alle noch vorhandne Schwierigkeiten half mir mein Reisegefährte der Offizier überwinden.

Belgrad sah noch immer aus wie ein vor kurzem bombardirter Ort, und es gefiel mir so wenig hier, daß ich Gott dankte, als etwan drei Tage nach meiner Ankunft ein Offizier von der Besatzung nach Ofen in Ungarn reisete, mit dem ich Gesellschaft machen konnte.

Deshalb verkaufte ich hier meine Pferde zu guten Preisen, und wollte auch beide Albaneser wieder in ihr Vaterland zurücksenden. Aber keiner nahm den Abschied. „Du bist ein guter Herr, sagten sie, und wo Du leben kannst, wird auch für uns Brod gebacken werden." — Ich freute mich der Treue dieser Leute, und war froh, daß sie mich nicht verlassen wollten. Von meinen treuen Vögeln die ich von der Insel mitnahm, hatte ich allenthalben weggeschenkt: in Alesia dem schönen Mädchen ein paar schöne Tauben; dem alten Ibrahim ein rothes Rebhuhn und einen andern Vogel, dessen Nahmen ich nicht wußte; und so blieb mir noch eine einzige Taube, die mich auch bis nach Sachsen begleitet hat, und über deren Tod ich geweint

habe,

LB Coburg

habe, wie um das Absterben meines herzlichsten Freundes — da sie ein heiliges Vermächtniß der lieben Insel war, wo ich so manches Jahr in ungestörter Ruhe verlebt hatte.

— — gute Seelen
schließt eines Gottes Himmel ein;
ihr Pilgerrock, den sie nicht wählen,
mag glatt nun, oder fedrigt seyn.

Eilfter Abschnitt.

Reise nach Ofen — Abentheuer mit einem Zigeunerhaufen — Ofen — Grenzvisitation — Aufenhalt in Wien — dasige Begebenheiten — Ankunft in Sachsen — Schluß.

So trat ich denn mit leichtem Herzen, einer schweren großen Kiste und in guter Gesellschaft die Reise durch das fruchtbare Ungarn, nach dessen Hauptstadt Ofen an. Wir reiseten durch ein Stück Sclavoniens über die berühmte

Esseker Brücke, und immer an der Donau hinauf nach Ofen zu. Wir kamen durch manche herrlich angebaute Gegenden; durch Felder voll Reis und türkischen Waizen, durch Wälder von Obstbäumen und an einladenden Weingärten vorüber, aber wir stiessen auch auf wilde unwegsame Gegenden, wo nur Unkraut staudete und aufs höchste das Krummholz*) gedieh, wo uns das Geschrei der Adler und das Heulen der Wölfe erschreckte, oder wo auch noch allenthalben traurige Spuren der letzten verwüstenden Türkenkriege zu sehen waren.

Mein Begleiter unterhielt mich allenthalben von diesem letzten Gegenstande. Bald zeigte er mir Schlachtfelder mit Christen und Türkenblute getränkt, bald die Ruinen ehemaliger Dörfer und zerstörter Schlösser u. s. w. mit einem Worte, lauter Denkmäler des Krieges. Wie oft dacht ich dabei an meine liebe Insel zurück, wo ich nur einst die Ameisen um das Eingeweide eines Fisches Krieg führen sah.

Wir waren noch etliche Tagereisen von Ofen, als wir eines Mittags einen zahlreichen Haufen Menschen auf einer Haide gelagert sahen. Ich dachte nicht anders, als daß es Räuber wären, und wußte nicht was hier anzufangen seyn möchte, da wir nur sieben Mann stark, und also schlechterdings nicht im Stande waren, diesem zahlreichen Haufen die Spitze zu bieten. Da ich aber dem Major meine Ungewißheit entdeckte, lachte er mich aus. „Es sind

*) Ein der Kiefer ähnlicher Baum, aber weit niedriger. Wem sind nicht die Krummholzleute bekannt, welche das aus diesem Baume gewonnene Oel verkaufen?

sind Zigeuner, Freund, sagte er, die wohl zuweilen mit= nehmen mögen was sie fortbringen können, wenns gleich nicht ihr Eigenthum, aber Strassenräubereien begeht das ägyptische*) Gesindel hier zu Lande nicht. Anbetteln und wahrsagen werden sie uns gewiß."

Der Major kannte seine Leute; wir waren noch nicht ganz an sie hinan, als wir schon von ihnen umringt waren und mit Betteln und Anerbietungen uns gut Glück zu sagen, in deutscher, ungarischer und sclavonischer Sprache be= stürmt wurden. Nun hatte ich zwar von Jugend an ei= nen unaussprechlichen Abscheu gegen allen Aberglauben ge= habt, und nicht begreifen können, wie ein vernünftiger Mensch zu den Koffeeprophetinnen, Kartenschlägern und dergl. Gelichter mehr gehen könne — wirklich in dem Glauben, daß diese Elenden in Gottes Geheimnisse zu sehen, und die Begebenheiten der Zukunft zu enthüllen im Stan= de seyn könnten; aber es war hier blos auf Spas angesehen, und so lies ich mich leicht bewegen.

Auch erhielt mein Glauben hier eine neue Bestätigung, daß nemlich niemand als der allmächtige Gott etwas von verborgnen Dingen wisse. Den Major mochten einige der Schurken kennen, denn sie erzählten ihm manches, was, wie er mir nachher sagte, wahr war, und hinter= drein prophezeiten sie ihm noch eine hohe Ehrenstelle bei

 der

*) Für Aegyptier hielt man die Zigeuner von jeher, und sie selbst bestätigten die Leute in dieser Meinung, weil sie ihnen vortheilhaft zu seyn schien, und sie selbst ihren ersten Ursprung nicht wußten. Jetzt ists beinahe erwiesen, daß sie aus Ostin= dien gekommen sind.

der Armee. Bei mir aber ward ihre ganze Kunst zu Wasser. Ich trug nemlich noch immer meine griechische Kleidung, die ich erst in Wien ablegen wollte, und daraus schlossen sie denn natürlich, daß ich ein Grieche, und zwar wegen der albanesischen Kleidung meiner Bedienten, aus Albanien sey. — „Du kömmst aus Albanien, sagte die alte Sybille, der ich die Hand hinhalten mußte; Deine Familie jammert um Dich, aber Du wirst einen guten Handel machen und mit Reichthum wieder nach Hause zurückkehren.“ — „Weißt Du, sagt' ich, was meine Frau macht?“ — „Sie befindet sich wohl, erwiederte das dumme Weib, und zählt die Stunden bis zu Deiner Wiederkehr.“ — Ich gab ihr einige kleine Münze, und kehrte mich lächelnd von ihr weg. Gern hätt ich ihr die Nichtigkeit ihrer Kunst vor Augen gelegt, da ich weder ein Kaufmann war, noch in der ganzen Welt eine Frau oder Geliebte hatte.

In Ofen trennte sich mein bisheriger Reisegefährte von mir. Er blieb hier, ich aber hielt mich nur etliche Tage auf, um die Merkwürdigkeiten dieser alten berühmten Hauptstadt Ungarns zu besehen. Man zeigte mir mehrere Spuren der letzten Belagerung, und auch noch viele Gebäude, welche vormals türkische Moscheen oder Bethhäuser u. s. w. gewesen waren; auch führte man mich in etliche schöne Kirchen und Klöster, und auf einen schönen Spaziergang am Donauufer. Gerne hätte ich die benachbarte Gegend besser besucht, aber ich mußte eilen, um nach Wien zu kommen, da die rauhe Witterung sich ziemlich heftig einzustellen anfieng.

Ich

Ich kam glücklich über Gran und Presburg nach der großen Kaiserstadt, doch hatte ich noch auf der deutschen Grenze Gelegenheit, mich abermals auf meine einsame Insel zurückzuwünschen.

Man hatte mir schon hier und da in Ungarn gesagt, daß ich an der Grenze scharf visitirt werden würde, und viele Eingebohrne hatten überhaupt mir oft geklagt, daß sie von der östreichischen Regierung in ihren Rechten und Freiheiten gekränkt und nur wie Stiefkinder des allgemeinen Landesvaters behandelt würden. Hier an der Grenze machte ich die Erfahrung davon. Ich ward examinirt und visitirt, als ob ich aus Feindes Lande käme, und die Herrn wollten mir theils etliche Flaschen Ofner Wein, theils meinen ganzen Vorrath Tabak wegnehmen, weil es nicht erlaubt sey, solches aus Ungarn in die östreichischen Erblande einzuführen. Blos daß ich aus fernen Landen kam und etliche Kaisergulden dran wandte, retteten mir beides; doch mußt ich mir gefallen lassen, daß alles bis nach Wien versiegelt wurde.

So war ich denn also auf deutschem Erdboden und dankte Gott herzlich, daß er mich auf so wundervolle Weise, durch so manche Gefahren gnädig bis hieher geleitet habe. O wie oft hatte ich gefürchtet das deutsche Vaterland nie wieder zu betreten, und war ich, in Vergleichung mit meinen bisherigen Reisen, nur noch eine Spanne weit von meiner Vaterstadt entfernt. Abhängig verlies ich dieselbe, arm war ich die meiste Zeit meiner Abwesenheit; unabhängig und reich kehrte ich wieder zurück, und durfte nun hoffen, sorgenfrei bis in ein spätes Alter zu leben.

Wien gefiel mir ausserordentlich; nicht sowol wegen seiner Größe, vielen Gassen, kostbaren Palläste, Denkmäler und andrer Seltenheiten, sondern wegen der wohlfeilen und doch sehr guten Lebensart die ich hier fand. Wien ist wirklich das Paradies des Magens, denn so gut gegessen und getrunken habe ich in meinem Leben nicht, wie hier. Ich genoß hier alles was die große Kaiserstadt darbot, und besah alles was besehen werden konnte; von der Burg an, die so viel Schätze enthält, bis auf die Thierhetze. Die letztre aber war mir ein abscheulicher Anblick, und ich kann bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, wie Menschen an der Qual der unschuldigen Thiere so viel Vergnügen finden, selbst vornehme Frauenzimmer laut lachen können, wenn das arme gehetzte Thier ein Angstgeschrei ausstößt, und die Menschheit vor Gott zu verklagen scheint.

Ich hatte etliche Bekanntschaften gemacht, die mich sehr gern wenigstens den ganzen Winter hier behalten hätten. Sie rühmten mir die Reize des Faschings so sehr sie nur konnten; aber ich war nicht mehr der Mann, den rauschende Vergnügungen belustigen konnten; ich sehnte mich nach Ruhe und Freiheit, und das geräuschvolle Wien mit den Lasten, welche mir meine gemachten Bekanntschaften auflegten, fieng mir an sehr beschwerlich zu werden. In großen Gesellschaften lebt man nie glücklich, und je mehr man Bekannte hat, desto weniger zählt man wahre Freunde. Es war mein fester Vorsatz, das Neujahrsfest in meiner Vaterstadt zu feyern, und so kauft ich mir einen bequemen Reisewagen, lies vier Postpferde vorspannen,

wickelte mich in meinen türkischen Pelz, und fuhr bei schö- nem kalten Winterwetter durch Oesterreich und Böhmen immer nach Sachsen zu. In Dresden feierte ich Weih- nachten und dann eilte ich meiner Vaterstadt zu.

Aber lieber Gott! wie hatte in den beinahe vierzig Jahren sich alles verändert, und wie sah' ichs jetzt so leb- haft, was im gewöhnlichen Gange des Lebens so oft ver- gessen und übersehen wird, daß alles dem Wechsel, der Veränderung von Grund aus unterworfen ist; also auch niemand auf seine jetzigen Vorzüge stolz seyn sollte.

Ganze Straßen hatten in diesem Zeitraum eine ver- änderte Gestalt bekommen, so daß ich die vorige nicht mehr in ihnen erkannte; Geschlechter waren ausgestorben, die vormals sehr zahlreich waren, andre fand ich am Bettel- stabe, die sonst auf ihren Reichthum trotzten, und wieder andre waren hoch empor gestiegen, die zu meiner Jugend- zeit zum niedrigsten Pöbel gerechnet wurden. Auf meine Familie konnten sich nur einige alte Leute wie im Traume besinnen, und mich selbst kannte man so wenig, als wenn ich aus der neuen Welt gebürtig wäre. Auch gab ich mich keinem Menschen zu erkennen, und hielt mich nur einen Monat da auf, so viel Zeit ich nemlich brauchte, um den Kauf eines kleinen aber angenehmen Landguts in einer der schönsten Gegenden meines Vaterlandes zu schliessen.

Hier lebe ich das seligste Leben, ohne Prunk, ohne großen Aufwand, aber doch so, daß ich mir und andern Gutes thue, so viel in meinen Kräften steht. Ausser mei- nen beiden Albanesern, die mich ewig nicht verlassen wol- len, halte ich mir noch einen Kutscher, einen Hausknecht

und etliche Mägde. Meine Hauswirthschaft führt mir eine Verwandte von mütterlicher Seite, eine arme Predigerstochter, die ich auch zu meiner Erbin einsetzen will. Die Landwirthschaft habe ich einem armen aber arbeitsamen redlichen Manne übertragen, einen artigen Garten aber, der mir mein Obst und mein Gemüse liefert, bearbeite ich mit meinen Leuten selbst, und erinnre mich dabei oft an meine liebe Insel. Die wenigen Unterthanen, welche das Gut hat, habe ich von allen Frohnen losgezählt, und suche sie auf alle Weise immer besser und glücklicher zu machen. Ein benachbarter Landedelmann, der einst Offizier war, ein Dorfpfarrer, der zugleich unser aller Beichvater ist, mit ihren Familien, machen meine fast tägliche Gesellschaft aus, und so leb' ich zufrieden und froh, bis es Gott gefallen wird, mich von dieser Welt zu nehmen und dahin zu versetzen, wo kein Wechsel, keine Veränderung mehr ist.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammerdörfer, Karl,

Neuer sächsischer Robinson

Leipzig 1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941389-2